

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 38 (1948)
Heft: 4

Artikel: Bericht über den XV. Internationalen Altkatholiken-Kongress in Hilversum : Holland
Autor: Heyligers, A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht

über den

XV. Internationalen Altkatholiken-Kongress in Hilversum-Holland

Bearbeitet von Pfarrer A. R. Heyligers, Amsterdam

Tagesordnung des Kongresses

Dienstag, den 17. August 1948

19.30 Uhr: Zwangloses Zusammensein der Kongressteilnehmer im Hotel Jans, Stationsstraat 1-3.

Mittwoch, den 18. August 1948

9.00 Uhr: Hohes Amt in der Kirche St. Vitus, Melkpad 12.
Celebrans: Mgr. Dr. A. Rinkel, Erzbischof von Utrecht.

Diakon: Pfr. M. A. Zwart, Utrecht.

Subdiakon: Prof. Dr. P. J. Maan, Utrecht.

Presbyter assistens: Dechant C. F. Nieuwenhuyzen, Haarlem.

10.30-12.30 Uhr: *1. Kongreßsitzung* (im Hotel Jans, Stationsstraat 1-3).

1. Begrüßung durch den Präsidenten des ständigen Kongressausschusses Dr. J. J. Vermeulen, Utrecht.

2. Wahl des Präsidenten und des Bureaus des Kongresses.

3. Bericht des Sekretärs des ständigen Kongressausschusses, Prof. Dr. U. Küry, Olten.

4. *a)* Bericht der «Internationalen Stipendienkasse»;

b) Bericht der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift»: Prof. Dr. U. Küry.

5. Erster Beratungsgegenstand:

- a) Die ökumenische Bewegung: Mgr. Dr. A. Küry, Bern.

12.30–14.00 Uhr: Pause.

14.00–15.30 Uhr: b) Unsere Probleme im ökumenischen theologischen Gespräch: Mgr. Dr. A. Rinkel, Utrecht.

16.00–17.30 Uhr: Versammlung des Internationalen Altkatholischen Hilfsvereins (im altkatholischen Vereinsgebäude, Melkpad 21).

18.30 Uhr: Festbankett im Hotel Jans.

Donnerstag, den 19. August 1948

9.00 Uhr: Hohes Amt sub Octavo des Festes Mariä Himmelfahrt in der Kirche St. Vitus.

Celebrans: Kanonikus G. A. Smit, Hilversum.

10.30–12.30 Uhr: 2. Kongreßsitzung (im Hotel Jans, Stationsstraat 1–3).

Zweiter Beratungsgegenstand:

Die altkatholischen Kirchen im Dienste des geistigen Wiederaufbaus Europas.

- a) Die allgemein-theologischen Grundlagen der Wiederaufbauarbeit: Prof. Dr. U. Küry, Olten.

Diskussion.

12.30–14.00 Uhr: Pause.

14.00–16.00 Uhr: b) Die missionarische Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens: Prof. Dr. P. J. Maan, Utrecht.

Diskussion.

- c) Aufgaben der inneren Mission, mit besonderer Berücksichtigung der Evangelisation an Unkirchlichen: Prof. Dr. W. Küppers, Bonn.

Diskussion.

Freitag, den 20. August 1948

- 9.00 Uhr: Gedächtnisgottesdienst für die entschlafenen Führer des Altkatholizismus, in der Kirche St. Vitus.
Celebrans: Mgr. E. Lagerwey, Bischof von Deventer.
- 10.30 Uhr: Offizieller Empfang des Kongresses durch den Bürgermeister Hilversums und Besichtigung des Rathauses.
- 11.30–13.00 Uhr: Internationale Pressekonferenz im altkatholischen Vereinsgebäude, Melkpad 21.
- 14.30 Uhr: *Letzte Kongreßsitzung* (im Hotel Jans, Stationsstraat 1–3).
Betatungsgegenstand wie am Donnerstag:
d) Familie, Staat und Gesellschaftsordnung:
Pfarrer Lothar Affolter, Solothurn.
· Diskussion.
Schluss des Kongresses.
- 19.30 Uhr: *Öffentlicher Festabend* im Grand Theatre Gooiland, Emmastraat 2, Hilversum.
a) Ansprachen der Vertreter der verschiedenen Kirchen;
b) Aufführung des Oratoriums: Das Lied der Einheit. Text: Mgr. E. Lagerwey. Musik: Alex de Jong.

Samstag, den 21. August 1948

- 9.00 Uhr: Hohes Amt in der Kirche St. Vitus.
Celebrans: Prof. B. A. van Kleef, Culemborg.
- 10.30 Uhr: Ausflug nach «De Hooze Veluwe», Naturreservat und Museum.
Abfahrt ab Hotel Jans. Rückkunft in Hilversum 16.00 Uhr.

1. Sitzung der Kongressteilnehmer, Mittwoch, den 18. August 1948

Um 10½ Uhr vormittags eröffnet der Präsident des ständigen Kongressausschusses, Herr Dr. J. J. Vermeulen aus Utrecht, die Sitzungen des Kongresses. Er begrüßt die Teilnehmer in holländischer, deutscher und englischer Sprache:

Hochansehnliche Versammlung!

Hochwürdige Herren Bischöfe und Vertreter der mit uns befreundeten Kirchen!

Liebwerte Glaubensgenossen!

Wir befinden uns hier, in diesem Augenblick, vor der Tagung eines langersehnten internationalen Altkatholikenkongresses.

Der Zeitraum zwischen dem vorigen und dem heutigen Kongress hätte ein zweijähriger sein sollen, es ist aber ein zehnjähriger geworden.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, was hiervon die Ursache gewesen ist. Mit mehr Recht könnte man fragen: Warum heute wohl einen Kongress zusammenzubringen?

Vierzehn Kongresse liegen jetzt hinter uns, welche in der Geschichte der altkatholischen Kirche in den Niederlanden eine Reihe von 14 Momenten bilden, wofür die niederländischen Altkatholiken weder Dank noch Anerkennung genug zollen können, da unsere Kirche, statisch geworden in der vorangehenden Periode der Verlassenheit — eine Folge der Desertion so vieler im 17. und 18. Jahrhundert —, infolge dieser Kongresse wieder auf den Weg gebracht wurde, der führen konnte zu einem dynamischen Leben und zu einem besseren Verständnis für ihre Existenzberechtigung.

Als 1890 in Köln der erste Kongress abgehalten wurde, hat zweifellos eine stärkere Spannung die Gemüter beherrscht als jetzt. Wurde doch damals eine neue Welt erschlossen; damals wurden von hervorragenden Führern in beredten Worten mächtige Perspektiven eröffnet. Die altkatholische Kirche in den Niederlanden erlebte ein Pfingstfest. Es wurde, nach den Worten Ulrichs von Hutten, «wieder eine Lust zu leben».

Was ist aus diesen schönen Erwartungen geworden?

Der Mann, der in unserer Geschichte bekannt ist als «der Spiegel des 13. Jahrhunderts», Jacob van Maerlant, hat in der Mitte jenes Jahrhunderts seine Welt geschildert in einem Gedicht,

das nach den Anfangsworten bezeichnet wird als «Wapene (Wehe) Martijn». Die ersten drei Zeilen lauten (in Übersetzung):

«Wehe, Martin, wie wird's gehn?
Wird die Welt noch länger stehn
In so schlechtem Rufe?»

Tausend und aber tausend Male wurde seitdem dieser trübsinnige Seelenerguss wiederholt, zu mancherlei Zeiten und in mancherlei Sprachen. Wem von uns ist dieser Seelenerguss nie über die Lippen gekommen?

Wenn uns denn auch in diesen Zeitläuften entgegnet wird: «Wie haben Sie den Mut dazu aufbringen können, unter den obwaltenden Umständen einen internationalen Kongress einzuberufen?», so würde eine solche Äusserung weder unsere Verwunderung noch unseren Ärger erwecken. Wir haben völliges Verständnis für die Geistesverfassung, aus welcher heraus ein ähnlicher Seelenerguss hervorgeht. Immerhin dürfen und müssen wir das nicht ohne weiteres hinnehmen, folglich müssen wir unseren abweichenden Standpunkt verteidigen.

Die Geschichte der Menschheit weist dasselbe Bild auf wie die Erdrinde, welche uns trägt und ernährt. Wie die Erdrinde ihre Meerestiefen und ihren Mont Blanc hat, so hat die Geschichte der Menschheit ihre Niederungen und ihre Höhepunkte, ihre «De profundis» — und ihre «Nunc dimittis» — Perioden. In diesen Perioden der Niederungen gibt es immer Menschen, die geistig zusammenbrechen. Aber, Gott sei Dank, gibt es zu gleicher Zeit auch andere, in denen, gerade dann, die unsterbliche Heilshoffnung aufkeimt. Sie heben ihre Augen zu den sie umringenden Bergen und sind davon überzeugt, dass von dorthier die Hilfe ihrer Genesung kommen wird. Diese wählen dann ohne Zögern, weil sie sich geführt wissen, den Weg aufwärts mit einem «Luctor et emergo» (ringend steige ich aufwärts) im Herzen und auf den Lippen.

Für diese ist gerade der heutige Kongress zusammenberufen. Selbstverständlich bauen wir darauf, dass ihr Vorbild auf andere begeisternd wirken wird. Aber im Anfangsstadium sind Pioniere unentbehrlich. Und wenn nur die Traktoren für ihre Aufgabe berechnet sind, folgen auch die schwersten Trucks.

Wir geben uns der Hoffnung hin, dass dieses unser Zusammensein und Zusammenreden zu einem Zusammenarbeiten führen wird.

Sagte nicht schon der Prophet Amos (III. 3.): «Mögen auch zween miteinander wandeln, sie sein dann eins untereinander?»

Aus diesem Grund wurde dieser Kongress einberufen.

Möge er die Wahrheit erfahren von Christi Wort: «Denn wo zween oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen.» (Matth. XVIII. 20.)

Wir legen grossen Wert auf die Anwesenheit der hochehrwürdigen Repräsentanten der mit uns befreundeten Kirchen. Deshalb möchte ich besonders erwähnen die Herren: Seine Eminenz Metropolit Germanos, Erzbischof von Thyatira, in Vertretung des Patriarchen von Konstantinopel, Lordbischof Sturtevant Harwood, in Vertretung des Erzbischofs von Canterbury.

Viele vertraute und geschätzte Persönlichkeiten von früheren Kongressen her werden wir schmerzlich vermissen. Lasst uns ihrer in Liebe und Dankbarkeit gedenken.

Die Zahl der Kongressisten ist nicht geradezu erheblich. Die Zeitumstände sind entschieden ungünstig. Aber leider ist auch noch immer das 1931 vom damaligen Schriftführer des Kongressausschusses gesprochene Wort in Kraft: «Der geringe Fortschritt der Mitgliederwerbung belehrt uns darüber, dass unsere Kongresse noch immer im wesentlichen eine Sache der Führer sind, nicht des Kirchenvolkes.»

Caveant consules!

Mit um so grösserem Vergnügen heisse ich darum willkommen alle diejenigen, die hier anwesend sind und die ich, auf Grund ihrer Anwesenheit, glaube begrüßen zu dürfen als positive Träger einer unerschütterlichen Heilshoffnung.

Hiermit erkläre ich den XV. Internationalen Altkatholikenkongress für eröffnet.

Wahl des Präsidenten des Kongresses und des Bureau

Zur Wahl in das Bureau des Kongresses werden im Auftrag des ständigen Kongressausschusses von Herrn J. J. Vermeulen vorgeschlagen: 1. Präsident: Prof. B. A. van Kleef (Holland), 2. Präsident: Bischof Dr. O. Steinwachs (Deutschland); 3. Präsident Pfarrer W. Heim (Schweiz). Als Sekretäre: Pfarrer A. R. Heyligers (Holland), Dr. W. Meier (Schweiz), Prof. Dr. W. Küppers (Deutschland), Pfarrer A. Zwart (Holland). Als Stimmenzähler Pfarrer F. Ackermann (Schweiz) und Vikar D. N. de Rijk (Holland).

Als Übersetzer Pfarrer W. Heim für Französisch und Pfarrer A. Zwart für Englisch.

Herr Prof. B. A. van Kleef übernimmt die Leitung des Kongresses und spricht den Kongressteilnehmern seinen Dank aus für seine Wahl zum Präsidenten des 15. internationalen Altkatholikenkongresses.

«Ich begrüße Sie alle herzlich und ich heisse Sie alle willkommen. Der holländische Teil des Kongresses wundert sich vielleicht darüber, dass ich in der deutschen Sprache rede, aber ich tue das zunächst für die Schweizer, die die grosse Reise gemacht haben und die ich besonders willkommen heisse. Es ist für uns ein Herzensbedürfnis, den Schweizern Dank zu sagen für alles, was sie nach dem Kriege für unsere Kirchen, Kinder und unser Volk Gutes getan haben. Ich freue mich ebenfalls, dass ich jetzt wieder die Deutschen begrüßen kann und dass wir die Verbindung mit der deutschen altkatholischen Kirche wieder aufnehmen können. Wir wollen nicht denken innerhalb der Grenzen eines Nationalismus, sondern in der einen Kirche, die alle Grenzen umspannt. Ich habe das Deutsche gebraucht. Das will nicht heissen, dass man während des Kongresses nicht Holländisch sprechen darf. Ausdrücklich soll festgestellt werden, dass auch die holländische Sprache Kongresssprache ist. Ich begrüße die Alten und auch die Jüngeren, auf die unsere Hoffnung gebaut ist.»

Der Präsident verliest die eingegangenen Briefe, welche am Ende dieses Berichtes aufgenommen sind.

Jetzt erteilt der Präsident dem Herrn *Prof. Dr. U. Kury* das Wort, der berichtet über den ständigen Kongressausschuss, über die Internationale Stipendienkasse und die «Internationale Kirchliche Zeitschrift».

Bericht des Sekretärs des ständigen Kongressausschusses

Der ständige Kongressausschuss, der im Jahre 1938 in Zürich neu gewählt worden war, bestehend aus den Herren Dr. J. J. Vermeulen, Utrecht, Präsident, Pfarrer P. H. Vogel, Saarbrücken, Vizepräsident, und dem Sprechenden als Sekretär, konnte in dem Zeitraum, der hinter uns liegt, seine Tätigkeit naturgemäss nur in sehr beschränktem Umfange aufnehmen. Nachdem Pfarrer Vogel zurückgetreten war und Pfarrer P. Pfister sich zur Übernahme des Amtes nicht hatte entschliessen können, wurde auf Vorschlag des

Herrn Bischof Kreuzer Pfarrer H. Michelis, Köln, als Vizepräsident zugewählt. Leider konnte infolge der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse der Ausschuss nie zu einer Sitzung zusammentreten. Die Geschäfte mussten alle auf brieflichem Wege erledigt werden.

Schon im Dezember 1940 sah sich der Kongressausschuss in Voraussicht der langen Kriegsdauer veranlasst, den Einzug der Mitgliederbeiträge zu sistieren. Erst als die Einberufung eines Kongresses wieder ins Auge gefasst werden konnte, wurden für die Jahre 1947 und 1948 die Beiträge wieder erhoben und damit zugleich eine Aktion zur Werbung neuer Mitglieder verbunden. Der Mitgliederbestand ist gegenwärtig folgender: Holland 12, Deutschland 77, Schweiz 97. Um die Mitgliederwerbung haben sich besonders verdient gemacht in Holland Dr. Vermeulen, in Deutschland Pfarrer Michelis und in der Schweiz Pfarrer P. Richterich. Dieser ist an Stelle des letztes Jahr zurückgetretenen langjährigen, überaus gewissenhaften und treuen Landeskassiers W. Herzog in Lausanne getreten.

Seit dem letzten Kongress sind folgende Mitglieder gestorben, deren wir in Pietät und Dankbarkeit gedenken:

Aus dem altkatholischen Episkopat: Herr Bischof Alois Paschek in Warnsdorf.

In Holland: Hr. Dir. C. A. Mittelbeck, Utrecht; Hr. Prof. van Riel, Amsterdam; Frau M. J. H. van de Ven, Schiedam; Hr. T. H. Maan, Amsterdam; Hr. S. P. van Thiel, Haarlem; Hr. B. J. Schade van Westrum, Soestdyk.

In Deutschland: Frau Berta Burr, Konstanz; Frl. Emilie Heeg, Freiburg; Frau Centa Leeb, Passau; Stadtpfarrer P. Padberg, Stühlingen; Dekan Max Rachel, München; Frau Pauline Straub, Konstanz; Frl. Clara Stumpf, Koblenz.

In der Schweiz: Hr. Dr. E. Spielmann, Bern; Frl. Emmy Tschuy, Biel; Schwester Bea Ruefli, Biel; Hr. Pfarrer Emil Meier, Olten; Frau M. Frey-Vogt, Basel; Hr. Emil Gromann, Zürich. — Die Verstorbenen mögen ruhen in Gottes ewigem Frieden.

Die Kongresskasse, die von Herrn Max Gürtler in Basel verwaltet und vom Finanzverwalter der christkatholischen Kirche der Schweiz revidiert wird, erzeugt auf den 7. Januar 1948 einen Aktivsaldo von Fr. 2305.45. Aus der Kasse ist jährlich ein Beitrag von ca. Fr. 100 an den Fortsetzungsausschuss der Konferenz für Glauben und Verfassung in London bezahlt worden, gelegentlich ist auch die

altkatholische Flüchtlingshilfe mit Beiträgen bedacht worden. Vorsehen ist auch, unseren altkatholischen Vertretern an ökumenischen Konferenzen und Studientagungen, wie das früher schon geschehen ist, einen Kostenbeitrag zu entrichten. Zur endgültigen Regelung dieser Frage wird sich der Ausschuss noch in Verbindung setzen mit den zuständigen Behörden der Landeskirchen.

Die vom Berner Kongress 1925 eingesetzten Arbeitsgemeinschaften in den einzelnen Ländern haben bis jetzt leider nicht reaktiviert werden können. Der Kongressausschuss ist aber der Meinung, dass diese Arbeitsgemeinschaften unter den vielfach veränderten Verhältnissen neue Aufgaben zu erfüllen berufen und imstande sind. Bei den bestehenden Schwierigkeiten im Grenzverkehr und in der Transferierung von Devisen erweist es sich überdies als notwendig, dass in Zukunft in den einzelnen Ländern aus den Mitgliederbeiträgen besondere Kongresskonti angelegt und für die Finanzierung kommender Kongresse bereitgestellt werden, ebenso soll die Werbung von ständigen Kongressmitgliedern und vor allem von Abonnenten für die «Internationale Kirchliche Zeitschrift» landeskirchlich neu organisiert werden.

Obwohl nicht direkt in den Arbeitsbereich des Kongressausschusses fallend, soll hier auch über diejenigen Werke kurz Bericht erstattet werden, die von früheren Kongressen geschaffen wurden oder die sonst für die gegenseitigen altkatholischen Beziehungen von Bedeutung sind: die «Internationale Kirchliche Zeitschrift», die Internationale Stipendienkasse und das altkatholische Hilfswerk.

Die «Internationale Kirchliche Zeitschrift» in Bern hat — so entnehmen wir einem Bericht des Redaktors — auch den zweiten Weltkrieg glücklich überstanden, ohne dass sie das traurige Schicksal so vieler anderer kirchlicher und wissenschaftlicher Zeitschriften teilen musste, die ihr Erscheinen einstellen mussten. Sie hat zwar auch schweren Schaden durch Verlust einer grossen Anzahl von Abonnenten erlitten; sie war in der Zeit, als die Schweiz von der ganzen Welt abgeschnitten war, sehr gefährdet. Dank ihren finanziellen Reserven, der materiellen Hilfe treuer Gönner, der Einschränkung des Umfanges und grösster Sparsamkeit konnte sie sich halten, nicht zuletzt weil Redaktion und Mitarbeiter sie von jeher um Gottes Lohn betreuen. Nach dem Krieg meldeten sich sofort wieder viele Abonnenten. Eine neue Schwierigkeit bot die rapide Steigerung der Druckkosten; ihr konnte zum Teil dadurch

begegnet werden, dass alte Jahrgänge der Zeitschrift, die sehr begehrt sind, verkauft werden konnten und dass das Hilfswerk Ersatz für Abonnementsbeiträge leistet, die als Kompensation des Hilfswerkes den Ländern zukommen, mit denen der ordentliche Geldverkehr mit der Schweiz noch nicht in Gang gekommen ist. Verloren sind die Abonnenten im Osten, doch ist der Tauschverkehr mit orthodoxen Zeitschriften wieder möglich geworden. Wenig, fast keine Freunde besitzt die Zeitschrift in der angelsächsischen Welt, nicht einmal theologische Bibliotheken halten sie, auch Tauschverhältnisse sind ziemlich spärlich. Wir hoffen aber, die Abonnentenzahl, die die Vorkriegszeit aufzuweisen hatte, im Verlaufe dieses Jahres wieder zu erreichen, obwohl auch das auf die Dauer nicht genügt, um sie durchzuhalten. Die Rechnung, die von Herrn a. Direktor E. Frey geführt wird, wird vom Synodalarat der christkatholischen Kirche der Schweiz regelmässig geprüft.

Die von Herrn Bischof Küry verwaltete *Internationale Stipendienkasse*, die geschaffen worden ist, um Studenten nichtschweizerischer Staatsangehörigkeit das Studium an der christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern zu erleichtern, weist in den Jahren 1937—1947 an Einnahmen eine Gesamtsumme von Fr. 25 188.95 auf. Sie setzt sich ausser aus den Zinsen eines kleinen Vermögens hauptsächlich zusammen aus Beiträgen des Synodalrates, der Gemeinden, der Frauenvereine und des Diasporaver eins sowie einzelner Gönner der christkatholischen Kirche der Schweiz, des holländischen Hilfsvereins, Bischof Hodurs und eines weiteren Beitrags aus den USA. Stipendien haben in dieser Zeit bezogen 6 Bulgaren, 2 Serben, 1 Deutscher, 1 Holländer, 1 Grieche und 1 Ukrainer, 12 Studenten, dazu kamen noch 5 Serben, die seit 1947 vom Hilfswerk des ökumenischen Rates in Genf Stipendien erhalten. An die 12 erstgenannten Studenten ist eine Summe von Fr. 13 990.95 an Stipendien und eine solche von Fr. 2580 für ihre Beherbergung im Studentenheim aufgewendet worden. Bis auf einen wohnten alle Studenten im Studentenheim, wo sie freie Wohnung, Heizung und Licht haben. Während zwei Jahren waren keine ausländischen Studenten an der Fakultät. Die Einnäge dieser Zeit wurden dem Vermögen einverleibt, das Fr. 6000 beträgt. Die Jahresrechnungen werden von der Finanzverwaltung des schweizerischen Synodalrates geprüft.

Wenn wir hier auch das von Herrn Bischof Küry betreute und hauptsächlich von den schweizerischen Christkatholiken finan-

zierte, aber auch vom ökumenischen Rat, der anglikanischen Kirche Englands und der Vereinigten Staaten mit namhaften Zuschüssen bedachte *Altkatholische Hilfswerk* erwähnen, so geschieht es gewiss nicht um eiteln Ruhmes, sondern um der Tatsache willen, dass dieses Hilfswerk beträchtlich mitgeholfen hat, die durch den Krieg zerrissenen Bande zwischen den einzelnen altkatholischen Kirchen und den uns befreundeten Kirchen wiederherzustellen und zu vertiefen. Die Schaffung dieses Hilfswerkes hatte sich als notwendig erwiesen, als im Spätsommer des Jahres 1938 die ersten Emigranten altkatholischen Bekenntnisses in der Schweiz Zuflucht suchten, denen dann in den folgenden Jahren immer mehr Flüchtlinge, vor allem auch solche orthodoxen Glaubens folgten. Diesen Emigranten ist hauptsächlich geholfen worden durch Vertretung ihrer Interessen vor den Behörden, durch Seelsorge und Besuche, durch Auszahlung eines monatlichen Taschengeldes, durch Vermittlung von Ferien- und Freiplätzen, durch Ausrüstung mit Schuhen und Kleidern, durch Beratung und Hilfe zur Weiterreise. — Eine zweite wichtige Aufgabe brachte dem Hilfswerk der Ausgang des Krieges, als es sich darum handelte, den altkatholischen Kirchen und Glaubensbrüdern in den kriegsversehrten Ländern selbst beizustehen. In den christkatholischen Gemeinden der Schweiz sind zu diesem Zwecke vier Aktionen — eine fünfte ist noch im Gange — zur Sammlung von Geldmitteln und Naturalien durchgeführt worden. Neben Lebensmitteln und Kleidern sind vor allem auch Paramente und kirchliche Literatur in die notleidenden Gebiete gesandt worden, ging es doch von Anfang darum, den bedrängten Altkatholiken nicht nur materiell, sondern auch geistig beizustehen und sie ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft des Einen Glaubens spüren zu lassen.

Über die Beziehungen zu den uns befreundeten Kirchen des Westens und des Ostens sowie zum ökumenischen Rat der Kirchen wird in einem besonderen Referat Bericht erstattet werden. Uns bleibt zum Schluss nur noch die angenehme Pflicht, unseren holländischen Freunden, die trotz der Ungunst der Zeit und manchen Bedenken es gewagt haben, diesen Kongress einzuberufen und zu organisieren, unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Möge der Kongressarbeit, die der Vertiefung des ökumenischen Gedankens und dem geistigen Wiederaufbau unserer Kirchen und Völker dienen möchte, Erfolg und reicher Segen beschieden sein.

Nachdem der Präsident dem Berichterstatter den Dank des Kongresses ausgesprochen hat, gibt er dem Erzbischof Dr. Germanos und Bischof Sturtevant Harwood Gelegenheit, jetzt schon ihre Ansprachen abzuhalten. Einen Auszug aus dem Gesagten findet man am Ende dieses Berichtes.

Mit einigen Worten der Anerkennung spricht der Präsident den hochwürdigen Rednern den Dank der Hörer aus. Die Tagung wird unterbrochen und um 14 Uhr wieder aufgenommen.

Nunmehr hielt *Bischof Dr. A. Kury* der schweizerischen christkatholischen Kirche den Vortrag über:

Die ökumenische Bewegung

Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts sind in verschiedenen kirchlichen Zentren der Erde Stimmen laut geworden, die die Kirchen zur Zusammenarbeit und zum Zusammenschluss in irgendeiner Gestalt aufgerufen haben. Sie entsprangen der Einsicht, dass die Zersplitterung der christlichen Welt in eine fast unübersehbar gewordene Zahl von verschiedenen grossen Kirchen und kleineren Gemeinschaften dem Ansehen und Einfluss des Christentums schade und dem Willen des Stifters der Kirche widerspreche. Zwei Vorschläge, die auf eine Einigung und Zusammenarbeit der Kirchen hinzielten, nahmen bald feste Formen an. In der bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde vorgeschlagen, unter den Kirchen, die sich zu Christus als dem Sohne Gottes und unserm Heiland bekennen, auf der Grundlage gemeinsamen Glaubens und einheitlicher Verfassung eine Einigung anzustreben. Der Gedanke fiel auf guten Boden. Die Einladung zu einer Weltkonferenz für Glauben und Verfassung wurde mit Ausnahme von Rom von fast allen Kirchen angenommen. Ein zweiter Versuch ging von der Kirche von Schweden aus mit der Absicht, die Kirchen für Werke des praktischen Christentums — unbeschadet der Unterschiede in Lehre und Verfassung — zu einheitlichem Handeln zusammenzuschliessen.

Die beiden Bewegungen, die uns beschäftigen, haben in kurzer Zeit grosse Weltkonferenzen einberufen, die für praktisches Christentum im Jahre 1925 in Stockholm und 1937 in Oxford und die für Glauben und Verfassung 1927 in Lausanne und 1937 in Edinburg. Da fast alle Kirchen der bewohnten Erde — der Ökumene — sich an diesen Konferenzen beteiligten, spricht man von

der ökumenischen Bewegung. Der Gedanke lag nahe, beide Organisationen in eine zusammenzufassen. Das wurde auf den beiden Konferenzen des Jahres 1937 in Oxford und Edinburg beschlossen und in der Folge ein «Ökumenischer Rat der Kirchen» gebildet, der die äussere Organisation schuf und eine Tagung auf Ende August nach Amsterdam vorbereitete und einberief. Die Teilnahme sagten 142 Kirchen der Erde zu.

Wir Altkatholiken haben von der ersten Stunde an die «ökumenische Bewegung» lebhaft begrüsst. Kirchliche Union ist ein erstes und ernstes Anliegen der Altkatholiken seit ihrem ersten Kongress in Köln 1871, der von Döllinger einberufenen Unionskonferenzen in Bonn 1874 und 1875, der Bischofskonferenz der seit 1889 in der Utrechter Union vereinigten Kirchen, der Internationalen Altkatholikenkongresse seit 1890, der «Internationalen Theologischen Zeitschrift» 1893—1910 und ihrer Nachfolgerin, der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift», seit 1911.

Nach unserer Auffassung ist die Weltkonferenz für Glauben und Verfassung die wichtigere. Ihre Tätigkeit ist in der neuen Organisation gesichert. Ihr Ziel ist, die Voraussetzungen zu schaffen, dass die organische Union, die innere Verbindung der Kirchen zu einer sichtbaren Gemeinschaft, Tatsache werde. Was aber immer wieder hervorgehoben werden muss: die Weltkonferenz für Glauben und Verfassung — sie arbeitet in der neuen Organisation selbständig weiter — will die kirchliche Union nicht durch einen regen Aktivismus schaffen, sondern sie will nur vorbereitende Arbeit leisten, die Voraussetzungen schaffen, die es den einzelnen Kirchen erleichtern, in Unionsverhandlungen mit Kirchen einzutreten, die ihnen am nächsten stehen. Das soll in erster Linie herausgearbeitet werden, was die Kirchen an gemeinsamem Gut besitzen, aber auch das, was sie voneinander trennt. In Lausanne und Edinburg hat man den Eindruck bekommen, dass der gemeinsame Besitz viel grösser ist, dass man in wesentlichen Dingen einander viel näher steht, als man wohl allgemein vermutet hatte. Jeder, der die Berichte dieser beiden Konferenzen studiert, wird sich selbst davon überzeugen können. Jedem Teilnehmer kamen aber auch die Unterschiede stark zum Bewusstsein. Niemand dachte wohl daran, die Gegensätze könnten leicht überwunden werden. Die tiefgehenden Unterschiede liessen erkennen, dass ein langer und mühsamer Weg zum Ziel führen kann, das nur mit Gottes Hilfe erreicht werden kann.

So sehr die Gegensätze hervortraten, die Einheit im Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, unsern Herrn und Erlöser, kam in Lausanne in den gemeinsamen Gottesdiensten zum Ausdruck, wenn auch die Gemeinschaft durch gemeinsame Abendmahlsfeier noch in ferner Zukunft steht. Sie kam zum Ausdruck in der einmütigen Zustimmung zur Botschaft der Kirche an die Welt: das Evangelium. Diese Kundgebung hebt an: «Die Botschaft der Kirche an die Welt ist und bleibt das Evangelium. Das Evangelium ist die Freudenbotschaft von der Erlösung, die Gott der sündigen Menschheit in Jesus Christus für Zeit und Ewigkeit schenkt. In einer durch das Walten des Geistes in der Menschheit... vorbereiteten Welt kam das ewige Wort Gottes in der Fülle der Zeit ins Fleisch und ward Mensch: Jesus Christus, der Gottessohn und der Menschensohn, voller Gnade und Wahrheit...» — «In liebevollem Verständnis für das Elend unseres Zeitalters, für seinen Drang nach intellektueller Ehrlichkeit, nach sozialer Gerechtigkeit und nach neuer Geistigkeit nimmt sich die Kirche durch dieses alte Evangelium der Nöte der Menschen von heute an und stillt das gottgewollte Verlangen der Emporstrebenden. So ist das Evangelium heute wie ehemals der einzige Weg des Heils.» Einmütig wurde «der Ruf zur Einheit» angenommen: «Gott will die Einheit, so heisst es darin. Unsere Anwesenheit auf dieser Konferenz legt Zeugnis dafür ab, dass wir begehren unseren Willen unter Seinen Willen zu beugen... Gottes Geist ist in unserer Mitte gewesen. Er war es, der uns hierher gerufen hat. Dass Er bei uns war, wurde in unsern Gottesdiensten, unseren Beratungen und in unserem brüderlichen Verkehr offenbar. Er hat uns geholfen, uns einander zu erschliessen. Er hat unsern Horizont erweitert, unser Verständnis beseelt und unsere Hoffnung angefeuert. Ein Wagnis haben wir unternommen, und Gott hat unserm Wagnis recht gegeben. Wir können niemals wieder dieselben sein, die wir ehemals waren.»

Man hat die Konferenz kritisiert, ihr jeden Erfolg abgesprochen. Und doch war es ein Erfolg, dass sie überhaupt zustande gekommen ist. Als sie zehn Jahre später in Edinburg zusammentrat, wurde von 55 Versuchen berichtet, die Kirchen unternommen hatten, um sich mit andern Kirchen zu vereinigen, mit dem Ergebnis, dass in 38 Fällen eine Union durchgeführt werden konnte, in 12 Fällen gegenseitige brüderliche Anerkennung ausgesprochen wurde und sich die Kirchen in fünf Fällen zu einem Kirchenbund zusammenschlossen. Beteiligt waren die Anglikaner, die Baptisten,

Altkatholiken, Kongregationalisten, die Orthodoxen des Ostens, die Quäker, Lutheraner, Methodisten, Mährischen Brüder, Presbyterianer, Reformierten, Syrisch-Orthodoxen, Unitarier, Universalisten, wahrhaft eine ökumenische Bewegung. Wir Altkatholiken haben mit der Kirche von England im Jahre 1931 die Interkommunion abgeschlossen und die mit den Kirchen des Ostens vorbereitet. Die Verhandlungen haben so zum Ziele geführt, dass sie nur noch einer Bestätigung durch einen Beschluss einer allgemeinen orthodoxen Synode bedürfen. Die Interkommunion mit der Kirche von England hat sich besonders während des Krieges praktisch bewährt. In den Gefangenenlagern in Deutschland und in den angelsächsischen Ländern wurden brüderliche Seelsorgedienste geleistet, in Holland gemeinsame Gottesdienste gefeiert und unsere Kirchen zur Verfügung gestellt, in der Schweiz firmte der Bischof in anglikanischen Kirchen junge Anglikaner. Seither sind die Beziehungen durch gegenseitige Besuche enger geknüpft worden.

In Edinburg sind 1937 die Untersuchungen im Sinne von Lausanne fortgesetzt worden. In einer Rede der Konferenz sagte der Präsident Erzbischof Temple von York, die Konferenz werde nichts zur Weiterleitung annehmen, was nicht einstimmig oder widerspruchsfrei beschlossen würde. «Wir tagen, um die Ursachen unserer Entzweiung zu erörtern. Daher muss in all unseren Beratungen ein bevorzugter Platz der Frage eingeräumt werden: Sind unsere Gegensätze derart, dass sie die Einigung derer hindern, die die verschiedenen Auffassungen in der einen sichtbaren Kirche vertreten?» Konfessionelle Zuspitzungen werden vermieden — nur zu oft Folgen der Auseinandersetzungen mit Andersgläubigen. Man ging auf die grundlegenden Wahrheiten zurück, die zu starke konfessionelle Ausprägungen erhalten hatten und eine Verständigung erschwerten. Dabei blieben die grundsätzlichen Differenzen deutlich ausgesprochen. Diese Methode hatte zur Folge, dass eine Einigung über die Gnade erzielt werden konnte. Die Gnade wurde als einziger Grund unserer Erlösung und unseres Heils anerkannt, ohne dass den verschiedenen Auffassungen der Konfessionen Gewalt angetan wurde. Und wenn man bemerkt, was über die Kirche, über Kirche und Wort Gottes, über Tradition, über die Sakramente, über das kirchliche Amt gesagt wurde, erkennt man, dass man einander näher gekommen ist, obschon gerade über die Anschauungen über das Bischofsamt keine Verständigung erreicht werden konnte.

Der zweiten Richtung der ökumenischen Bewegung der Weltkonferenz für praktisches Christentum wurde im allgemeinen mehr Sympathie entgegengebracht als der Lausanner Konferenz. Weithin herrschte die Ansicht, eine Zusammenarbeit auf praktischem Boden zur Hebung der mannigfaltigen Nöte in der Welt sei aussichtsreicher als die Versuche einer Einigung in Glauben und Verfassung. Das Programm der beiden Konferenzen in Stockholm 1925 und in Oxford 1937 war weit gefasst und erstreckte sich auf die wichtigsten Gebiete des moralischen, sozialen, wirtschaftlichen, industriellen, internationalen Lebens. Allein es stellte sich heraus, dass eine Zusammenarbeit auf diesen Gebieten sich nicht so einfach gestalten lässt, wie vielfach angenommen war. Auch hier offenbarten sich in den Auffassungen und Bewertungen tiefgehende Unterschiede, die sich nicht immer mit den konfessionellen Grenzen decken, sondern durch die einzelnen Kirchen hindurchgehen. Eine lehrhafte Begründung der Verhandlungen erwies sich als wünschenswert. Weder Stockholm noch Oxford brachten eine Verständigung über die sozialetischen Grundlagen als einer gemeinsamen Basis der Zusammenarbeit. Weit gingen die Anschauungen über das Reich Gottes und die menschliche Mitwirkung auseinander: Der europäisch-kontinentalen eschatologischen Auffassung, das Reich Gottes sei nicht das Werk der Menschen, sondern das Gottes, stand die amerikanische gegenüber, die den menschlichen Aktivismus in erster Linie betont, der das Reich in langsamer fortschrittlicher Entwicklung herbeiführt. Ein Ausgleich wurde gesucht, das Reich Gottes ist göttlich und menschlich, wir sind Mitarbeiter im Reiche Gottes. Als solche haben wir die Pflicht, vor ihm Zeugnis abzulegen, es darzustellen. Jesus Christus ist Helfer in aller Not, die die Menschen bedrückt. Die Christen sind verpflichtet, ihr in ihrer mannigfachen Erscheinung in der Nachfolge Jesu entgegenzutreten.

Einigkeit herrschte darüber, dass die Kirche ihre soziale Tätigkeit nicht auf barmherzige Werke beschränken dürfe, dass sie nicht achtlos an den sozialen Schäden vorübergehen dürfe, dass sie es mit ihrer Pflicht diesen gegenüber zu leicht genommen habe, dass sie für Gerechtigkeit, für einen Ausgleich der wirtschaftlichen Güter, für den Frieden unter den Völkern mitverantwortlich sei. Um den Kirchen bei der Lösung solcher Aufgaben behilflich zu sein, wurde ein internationales Forschungsinstitut für soziale Fragen in Aussicht genommen und in der Folge in Genf eingerichtet.

Das Institut hat diese Aufgabe übernommen und vor allem auch geholfen, die zweite Weltkonferenz in Oxford vorzubereiten. Ihre Geschäfte sollten sich in gleicher Richtung wie in Stockholm bewegen, erfuhren jedoch durch die Vorgänge in Diktaturstaaten eine besondere Ausgestaltung, sie bewegten sich um das Hauptthema: Kirche, Volk, Staat. Typisch war, dass die Konferenz in Oxford sich gegen den Vorwurf der Verweltlichung, des Säkularismus verteidigen musste, der gegen sie erhoben worden war. Sie bringe die Kirche in Gefahr, dass sie verweltliche, wenn sie sich zu sehr mit den Nöten dieser Welt befasse. Einig war man darüber, dass man keine sozialen, wirtschaftlichen, internationalen Programme aufstellen dürfe, wie das zeitweise in Amerika geschehen war. Man musste sich auch gegen die Forderung wehren, die Kirche habe sich einzig auf die Verkündigung des Heiles zu beschränken, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, ein Teil dieser Welt zu werden und in Gegensatz zu Gott und seinem Reich zu geraten. Dagegen wurde, wie gesagt, verlangt, die Kirche habe in Verbindung mit dem praktischen Leben zu bleiben. All die Nöte wurden besprochen, gegen die sie sich zu wenden habe. Nur wenige Punkte, die gerade jetzt aktuell geworden sind, seien erwähnt: Kampf gegen einseitigen Nationalismus, gegen jede Art von Staatsvergötterung, gegen gesellschaftlichen, nationalen Rassenhass, gegen den Krieg und für den Frieden in der Welt. «Die Kirche ist von Gott dazu berufen, diesen Sünden und allen ihren Folgen mit aller Kraft Widerstand zu leisten und dagegen eindeutig zu protestieren, sowohl innerhalb wie ausserhalb ihres Gebietes», heisst es in einem Bericht von Oxford.

Während der zehn Jahre seit Oxford wurde vom provisorischen Ausschuss des Weltkirchenrates, vom Forschungsinstitut und dem neu entstandenen Institut in Bossey bei Genf die Tagung des Weltkirchenrates vorbereitet. Der Krieg und seine Folgen hatten die Zentrale in Genf vor neue Aufgaben praktischer Natur gestellt. Abteilungen für Flüchtlinge, für Kriegsgefangene, für Wiederaufbau und zwischenkirchliche Hilfe wurden organisiert, die segensreich wirken. Besonders die Abteilung für Wiederaufbau leistet für Bau und Restauration zerstörter und beschädigter Kirchen, christlicher Institute aller Art, für Erholungsurlaub von Geistlichen und Jugendlichen, Beschaffung von religiöser und kirchlicher Literatur, Evangelisation und andere Werke wie Lieferung von Lebensmitteln, Kleidern, Wäsche, Schuhen, Medikamenten

und andern lebenswichtigen Gütern in den kriegsgeschädigten Ländern Ausserordentliches. Einzig an Geldmitteln liefen für diese Länder in Genf folgende Summen ein: im Jahre 1945 376 500 \$, 1946 1 587 900 \$ und 1947 1 941 100 \$. Nicht eingerechnet in diese Summen sind die Naturalgaben aller Art, die den notleidenden Kirchen zugesprochen werden konnten. Mit besonderem Dank erwähnen wir, dass die anglikanische und die bischöfliche Kirche in USA. in brüderlicher Weise der altkatholischen Kirchen gedenken.

Durch die ökumenische Bewegung haben alle Kirchen reiche Anregungen empfangen. Die Botschaft von Lausanne mit ihrem Ruf zur Einheit hat in den Kirchen der Erde überall freudigen Widerhall gefunden. Gott will Einheit! Diesem Wort kann sich heute keine Kirche mehr entziehen — auch die Kirchen nicht, die die Bewegung ablehnen.

Die ökumenische Bewegung hat der christlichen Welt die Bedeutung alter zentraler Wahrheiten aufs neue zum Bewusstsein gebracht. Gott ist in Jesus Mensch geworden, unserm Erlöser. Die Kirche eine Gabe Gottes, getragen vom Hl. Geist — ihr wesentlich das Amt, die Verkündigung des Wortes Gottes, die Sakramente. Christus, der Herr der Kirche, steht im Mittelpunkt der Einheit. Zu diesem Bekenntnis stehen alle Kirchen der Bewegung. Der Ruf der Einheit verpflichtet sie, für die Einheit zu beten und zu arbeiten. Wie ganz anders beten wir heute um die Einheit der Kirche, als das vor wenigen Jahrzehnten geschehen ist.

Von der ökumenischen Bewegung strömt ökumenischer Geist in die Kirchen. Keine kann sich diesem Geist entziehen. Er hilft zur Überwindung eines engen Konfessionalismus, der so viel Unheil in der Christenheit angerichtet hat. Er erzieht die Vertreter der Kirchen, in brüderlichem Geist über die ewigen Wahrheiten des Evangeliums miteinander zu sprechen, über das, was sie eint und das, was sie trennt; er erzieht sie, die andern Bekenntnisse zu studieren und zu würdigen. Ökumenischer Geist hilft, die eigene Konfession im Lichte des Evangeliums zu schauen, zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, Ursprünglichem und geschichtlich Gewordenem, zwischen Ewigem und Menschlichem im eigenen Bekenntnis zu unterscheiden. Ökumenischer Geist verpflichtet, den Wert der eigenen Kirche richtig einzuschätzen und für die erkannte Wahrheit tapfer einzustehen.

Die ökumenische Bewegung hat durch die Konferenzen in Stockholm und Oxford endgültig festgelegt, dass es für alle Gebiete des menschlichen Handelns im privaten und öffentlichen Leben nur eine Moral gibt, die des Evangeliums. Die Zeiten sind vorbei, da man in der Christenheit nach Kompromissen mit dieser Welt suchte, indem man für diese oder jene Gebiete von einer Eigengesetzlichkeit zu sprechen pflegte. Was im privaten Leben vom Evangelium aus verwerflich ist, ist es auch im gesellschaftlichen, sozialen, industriellen, öffentlichen Leben. Diese Wahrheit ist Gemeingut aller Kirchen geworden, wie auch die andere, dass der Heiland in aller Not des Lebens Jesus Christus ist und das Heil nur im Glauben an ihn und in seiner Nachfolge gefunden werden kann.

Wir Altkatholiken stimmen diesen Ergebnissen zu, ohne der Gefahr der Verweltlichung unserer Kirche zu erliegen. Von Anfang an haben es unsere Väter abgelehnt, wir folgen ihnen, sich als Kirche in die öffentlichen und weltlichen Angelegenheiten einzumischen und kirchliche Parteiprogramme aufzustellen. Wir halten die Gläubigen an, überall in allen Verhältnissen Christus Treue zu halten, geben uns Mühe, das heranwachsende Geschlecht zu dieser Haltung zu erziehen und die reifen Menschen in ihr zu festigen. Notwendig ist, dass wir als Kirche die Schäden und Nöte des Lebens und die Vorschläge zu ihrer Hebung kennen. Wir nehmen die Berichte und die Untersuchungen der ökumenischen Bewegung gerne entgegen. Ohne genaue Kenntnis der so kompliziert gewordenen privaten, sozialen, wirtschaftlichen, öffentlichen Verhältnisse geht es in unseren Tagen nicht mehr. Fremd sein gegen die Welt ist nicht gleichbedeutend wie fremd sein in dieser Welt.

Besonders wichtig ist es für das gegenwärtige Geschlecht, in der Nachfolge Jesu Christi nationale Vorurteile und völkische Überheblichkeit, nationale Feindseligkeit und Volks- wie Rassenhass zu bekämpfen. Nach all den Erlebnissen der letzten Jahre wissen wir, wie schwer das ist. Wenn wir uns Mühe geben, überall das hinwegzukommen, brauchen wir nichts zu beschönigen. Das Urteil überlassen wir dem höchsten Richter. Um Christi willen sind die im Herzen lebendig gewordenen Gedanken des Hasses zu bekämpfen und mit versöhnlichem Sinn zu überwinden. Helfende Tat gegenüber Brüdern, die in leibliche und seelische Not geraten sind, ist ein bewährtes Mittel. Wir verstehen jetzt besser denn je, dass das ausschlaggebende Urteil über unser Leben lautet: «Was du einem meiner geringsten Brüder getan hast, das

hast du mir getan.» Es handelt sich da nicht um vulgären Humanismus. Versöhnlichkeit, Friedfertigkeit, Gerechtigkeitsliebe und helfende Tat ist auf die Dauer nur aus tiefer Verbundenheit mit Christus und aus aufrichtigem Glauben an unsern Herrn und Heiland denkbar und ausführbar.

Grosse Unternehmungen, wie die ökumenische Bewegung, bieten der Kritik stets grosse Angriffsflächen. An solchen fehlt es auch bei ihr nicht. Wir wollen uns aber vor allem des Guten und Wertvollen freuen, das sie der Christenheit bietet. Spätere Geschlechter werden das noch mehr zu würdigen wissen als wir. Lasst uns schliessen mit dem Wunsch: Gottes Segen möge der ökumenischen Bewegung auch künftig beschieden sein. Alle Kirchen mögen von diesem Segen berührt werden. Gott möge allen auch künftig fromme und selbstlose Männer erwecken, gleich den prächtigen Gestalten, die das grosse Werk auf seinen Ruf vor einem Menschenalter in Angriff genommen haben.

Im Anschluss an dieses Referat spricht *Mgr. Dr. A. Rinkel*, Erzbischof der altkatholischen Kirche Hollands, über:

Unsere Probleme im ökumenischen theologischen Gespräch

Es dürfte sich empfehlen, zunächst die Überschrift unseres Gegenstandes zu erläutern. Jede Arbeit und jedes Gespräch auf dem ökumenischen Gebiete scheint oft eine übermenschliche Aufgabe zu sein, und ich glaube, dass wir gut daran tun, die Sache so anzusehen. So wenig es dem Menschen möglich ist, die Sünde, die er in die Welt gebracht hat, wegzunehmen und den daraus entstandenen Schaden wieder gut zu machen, so wenig werden die Kirchen, die infolge gegenseitigen Missverstehens, gegenseitiger Unduldsamkeit, durch Verblendung und Übelwollen entstanden sind, jemals imstande sein, aus eigener menschlicher Kraft den Weg zu der einen Kirche zurückzufinden. Es ist unser unerschütterlicher Glaube, dass unsere menschlichen Versuche im ökumenischen Streben unter der Leitung, Beseelung und Gnade von Gottes Heiligem Geist stehen. Wenn dem nicht so wäre, dann würden wir niemals auf das geringste heilende Resultat zu hoffen brauchen. Wohin sich unser Blick auf diesem Gebiet auch wendet, überall erheben sich die Probleme. Ich sage ausdrücklich «Probleme»; könnten wir doch als alte katholische Kirche, die sich mit

der Kirche der frühesten Jahrhunderte verbunden weiss, mit Überzeugung von unserm «Standpunkt» sprechen, dessen wir sicher sind und den wir nie preisgeben werden. Aber ökumenisches, gemeinschaftliches Arbeiten, Denken und Beten macht bescheiden und verlangt als erste Pflicht die Bereitschaft, von anderen und ihren «Standpunkten» zu lernen, und somit auch die Bereitschaft (ich sage nicht: am eigenen Standpunkt zu zweifeln), Einsichten anderer zu erfahren und diese mit den eigenen Einsichten zu vergleichen. Und damit wird das, was für uns selbst im eigenen Kreise «Standpunkt» heissen darf und muss, im ökumenischen Ganzen zum «Problem», einem der vielen. Darum müssen wir, ehrlichkeithalber und aus Bescheidenheit, die nie ungelehrig und hartnäckig sein will, von «Problemen» zu sprechen wagen.

Und zwar von «unseren» Problemen, denn wir halten einen altkatholischen Kongress ab und wollen hier nicht sämtliche Probleme aufsuchen, die das ökumenische Gebiet liefert, sondern uns nur mit denjenigen beschäftigen, die durch unseren eigenen Standpunkt im ökumenischen Werk zur Sprache kommen.

Wir beschränken uns noch weiter. Das ökumenische Gebiet erstreckt sich seit Anbeginn auf die beiden grossen Bereiche «faith and order», Glaube und Kirchenverfassung, und «life and work», praktisches Christentum, und jedermann weiss, dass besonders das letztere Gebiet sich immer mehr ausdehnt. Für unseren Gegenstand beschränken wir uns ausschliesslich auf das erstere, und deshalb sprechen wir von den Problemen im ökumenischen «theologischen» Gespräch, zumal es sich zeigt, dass schliesslich alle Probleme, die sich im ökumenischen Werk ergeben, in den verschiedenen theologischen Einsichten wurzeln.

I. Als ersten Punkt möchte ich die sogenannte «Basisformel» nennen. Man nimmt an, dass die Kirchen, die sich der ökumenischen Bewegung anschliessen wollen, Jesus Christus bekennen als «God and Saviour», als «Dieu et Sauveur», als Gott und Erlöser. Diese Formel hat bereits viel Staub aufgewirbelt. Den einen sagt sie zu wenig aus, den anderen zu viel. Unter den Kirchen, die sich auf die Glaubensbasis der alten Kirchenkonzilien stellen, gibt es viele, die gerne eine breitere, tiefere, exklusivere Anschlussformel befürworten, weil sie für eine nutzbringende ökumenische Zusammenarbeit die völlige Einstimmigkeit hinsichtlich des Glaubens an die Person und das Werk Jesu Christi als unerlässliche Bedingung betrachten; und sie sind davon überzeugt, dass die jetzt verwen-

dete Formel viel zu wenig aussagt. Kirchen jedoch, die auf unitarischer Grundlage stehen — «unitarisch» ist übrigens ein vager Begriff —, sagen wir: Kirchen, die nicht ohne Einschränkung die Trinitätstheologie und die Christologie des 4. und 5. Jahrhunderts annehmen, sagen wir es noch anders, obwohl die Sache auch dann noch etwas vag bleibt: Kirchen, die auf «freisinniger» Basis stehen, fühlen die Basisformel als ein zu enges Kleid, in welches sie sich zu zwängen haben und in welchem sie sich dennoch nicht heimisch fühlen.

Die Orthodoxie erblickt in der Formel die Gefahr des Monophysitismus; sie ist der Meinung, dass die wahre Menschheit Christi darin nicht zum Ausdruck komme, eine Vorsicht, die meiner Ansicht nach übertrieben ist. Die Formel datiert offiziell von 1912, als die Episcopal Church von Amerika die «faith-and-order»-Bewegung ins Leben rief, und man hat damals in dieser Formel einen Ausdruck finden wollen für die beiden Grundgedanken des christlichen Glaubens aller Jahrhunderte: incarnation und atonement, Fleischwerdung und Versöhnung. Es ist klar, dass durchaus nicht alle Kirchen diese zwei Grundgedanken annehmen, sie jedenfalls durchaus nicht alle im selben Sinne auffassen. Und mancher freisinnig denkende Geist nimmt die Formel denn auch nur notgezwungen an und legt sie in eigener Weise aus, wie sie der Glaubenslinie Nicäa—Konstantinopel—Chalcedon gewiss nicht entspricht.

Was haben wir dazu zu sagen? — Ich glaube nicht, dass hier auch für *uns* ein «Problem» liegt. Wir sind davon überzeugt, dass die «faith-and-order»-Konferenz von Edinburgh im Jahre 1937 sich viel deutlicher aussprach, als sie als Resultat bekannte: «Wir sind eins im Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, das fleischgewordene Wort Gottes», von welchem Herrn es weiter heisst: «der lebte, starb und auferstand, um uns zum Vater zu bringen, und der durch den Heiligen Geist in Seiner Kirche wohnt». Aber wir haben es jetzt nicht mehr ausschliesslich mit einer «faith-and-order»-Bewegung zu tun, sondern mit dem ökumenischen Rat der Kirchen, der möglichst viele Kirchen zu umfassen sucht und seine Türen am liebsten für jede Kirche öffnen möchte und es jeder Kirche selbst überlassen möchte, zu entscheiden, ob sie zu diesen Türen hineingehen will oder nicht.

Wir zweifeln nicht daran, dass die genannte Formel «God and Saviour» nächstens zur Diskussion gestellt werden wird, am meisten von denen, die sie für ihr freisinniges Denken zu straff

und bindend finden. Und dann wird der ökumenische Rat tatsächlich vor die Frage gestellt werden, ob er eine möglichst grosse Freiheit zum Beitritt offenhalten oder aber eine doktrinäre Auslese vornehmen wird. Wie sehr unsere Kirche auch darauf besteht, den trinitarischen und christologischen Glauben der Alten Kirche festzuhalten, bin ich persönlich doch der Meinung, dass ökumenische Weisheit nicht zu bald Türen schliessen soll, auf Grund von Glaubensunterschieden, um derentwillen man gerade hinter den selben Türen sitzen muss, um sie an einem Tisch besprechen zu können, in der Hoffnung, sie zu einer ökumenischen Lösung zu bringen. Schliesst man die Türen zu früh, dann verfehlt das ganze ökumenische Gespräch — das ja die Möglichkeit einer Diskussion aller mit allen bieten will — von vorneherein sein Ziel.

Ich bin vielmehr davon überzeugt, dass das Kriterium für den Anschluss an die ökumenische Bewegung anderswo liegt, nämlich in der Gewissheit, dass man es tatsächlich mit «Kirchen» zu tun hat. Ich bin sehr der Ansicht, dass der ökumenische Rat darauf zu achten hat, dass er ein Rat von «Kirchen» ist, mit andern Worten, dass keine Gruppen beitreten, die für ihre Gemeinschaft grundsätzlich das urchristliche, heilige Wort «Kirche» ablehnen; dass er nicht Gruppen von Personen «aus» einer Kirche als selbständige Glieder annimmt, die erklären, dass sie dem Bekenntnis «ihrer» Kirche nicht beistimmen und nun für das Sonderbekenntnis ihrer Gruppe — bisweilen wird sogar grundsätzlich jedes Bekenntnis abgelehnt — ein breiteres Gehör suchen; dass er keine «Bewegungen», innere oder äussere Missionen aufnimmt, wie gross diese immer sein sollten, die sich bewusst ausserhalb jedes kirchlichen Zusammenhangs betätigen und deren Arbeit auch nicht auf eine bestimmte Kirche hinzielt; und dass er ebenso wenig Personen (mit eventuell hochtönenden Titeln) aufnimmt, hinter welchen keine wirkliche Kirche von numerischer oder historischer Bedeutung steht.

II. Wir kommen damit von selbst zum zweiten «Problem»: dem der *Kirche*. Es darf nicht wundernehmen, dass besonders dieses «das Problem» ist nicht nur für uns, sondern für die ganze ökumenische Bewegung.

Ich möchte hier aber gleich einen bedeutenden Kreditposten feststellen. Im Beginn des ökumenischen Strebens und Denkens klaffte ein tiefer Riss zwischen den Kirchen katholischen Ursprungs und denen reformatorischer Denomination; einerseits brachte

man einen tiefgewurzelten, jahrhundertealten, durch Einrichtung, Leben, Disziplin und Liturgie fest umrissenen Kirchenbegriff, oder besser und katholischer gesagt: Glauben an die Kirche, mit, die — davon war man fest überzeugt — in all ihren Äusserungen unmittelbar durch den Heiligen Geist aus Christus, ihrem Herrn und Haupt, lebte; anderseits erblickte man in «der Kirche», mithin auch in der eigenen «Kirchengemeinschaft» — diesem leidigen, die Zersetzung jedes Kirchenbewusstseins bezeichnenden Wort! — kaum etwas anderes als das reglementarische, disziplinarische, organisatorische Band, das die Gleichdenkenden und Gleichbekennenden vor dem Forum der Welt zusammenschloss. In der verhältnismässig kurzen Zeit, in der die Kirchen anfangen ökumenisch zu denken, wurde hier auf reformatorischer Seite ein grosser Gewinn erzielt, der zugleich ein Gewinn für die katholische Seite bedeutet. Auf reformatorischer Seite ist man sich der Tatsache wieder bewusst geworden, was «die Kirche» ist und was die eigene Kirche werden muss; dass sie mehr ist als ein äusserliches, durch Satzungen oder sogar Bekenntnisse, aber immerhin nur durch Menschen geschaffenes Band, dass sie eine Schöpfung Gottes ist, Christi Werk, durch den Heiligen Geist; dass sie nächst der Bibel, dem Amt und dem Sakrament nicht nur etwas Nebensächliches ist, sondern der Faktor, mit dem die Trias: Bibel, Amt und Sakrament unmittelbar zusammenhängt. Ich bin davon überzeugt, dass es sich herausstellen wird, wenn nächstens, d. h. nach der Versammlung von Amsterdam, die Studienausschüsse die Diskussion über «die Kirche» beginnen, dass sich eine viel grössere Übereinstimmung zeigt, als es vor 25 Jahren möglich gewesen wäre.

Ich will damit nicht sagen, dass mit der Feststellung dieses Gewinnpostens das Problem «Kirche» aufgehört hätte, «Problem» zu sein. Und so scheint mir, dass hier das «Problem» für uns seinen besondern Inhalt bekommt, in dem Sinne nämlich, dass wir hier als katholische Kirche an die Grenze geführt werden, die wir nicht werden überschreiten können. Ich meine folgendes: Für uns ist die Kirche ausschliesslich «die Kirche Gottes», die in Christus Gestalt gewonnen hat und ihr ganzes Leben aus dem Heiligen Geist schöpft. Jeder Name, den sie weiter trägt, auch unser eigener Name «Altkatholisch», ist menschlich und für Gott ohne jedes Interesse. Diese Kirche ist der Leib Christi, und mit dieser offenbarten Wahrheit machen wir Ernst. «Leib Christi» ist kein bildlicher Ausdruck, sondern besagt, dass es die Art und Weise, die Erscheinung ist,

in der der gekreuzigte und auferstandene Herr, der Versöhner und Erlöser, unter uns lebt und uns in Seine Einheit mit dem Vater aufnimmt. Für den alten katholischen Glauben braucht es kein Problem der «sichtbaren» und der «unsichtbaren» Kirche zu geben; er sieht sie überall, wo Christus regiert und der Glaube Ihn durch Sein Wort, Sein Sakrament und Sein Amt regieren lässt, sogar dort, wo der Boden festgetreten, steinig oder durch Dornen und Disteln verunreinigt ist. Für den altkatholischen Gläubigen ist das Königreich Gottes — oder, wenn man will: die Königsherrschaft Gottes — nicht lediglich eine eschatologische, vertikal ungreifbare oder horizontal in Nebel zerfliessende Grösse, sondern er sieht dieses Königreich in «der Kirche», in welcher er lebt und in Christus Gottes Kind geworden ist, offenbar werden und am Werke, sogar dort, wo das Unkraut unter dem Weizen wächst und die unbrauchbaren Fische sich unter die guten in dem einen Schleppnetz mischen. Er weiss sehr gut, dass «die Kirche», wie er diese repräsentiert, nicht ohne weiteres mit Gottes Königreich identisch ist, aber dass diese Kirche nichtdestoweniger, als der lebende Leib des lebenden Herrn, die Offenbarung dieses Reiches ist, auch wenn er schuldbewusst bekennt, dass diese Offenbarung, infolge der Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit der Angehörigen der Kirche, äusserst mangelhaft und unvollkommen ist, und dass daher tatsächlich dieses Königreich auf eine endgültige Offenbarung in unversehrter Kraft und Herrlichkeit wartet.

Dieses «credo ecclesiam», dieser Glaube an die Kirche, steht für den katholischen Menschen an erster Stelle, er nennt es in einem Atem mit seinem Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer, mit seinem Glauben an Jesus Christus, Seinen eingeborenen Sohn, und mit seinem Glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und das Leben schenkt. Sie ist nicht bloss eine Gemeinschaft, der er angehört, sondern sie ist der Lebensschoss, aus dem er geboren ist; sie ist die «Mutter», die «seine Mutter» ist, weil Gott «sein Vater» ist und ohne welche Mutter er Gott nicht Vater nennen könnte. Sie ist nicht nur ein von Menschen eingerichtetes Haus zum Zusammenwohnen, sie ist «die Wohnung Gottes im Heiligen Geist», ausserhalb deren er, als Mensch, keine Seligkeit finden darf und kann. Die Kirche ist für den altkatholischen Gläubigen nicht nur ein Stück seines Inventars, sie ist der Inbegriff seines Besitzes, aus dem er sein Heil empfängt. Und darum tritt für ihn die Kirche überall dort auf, wo Gott durch menschliche Formen, Instrumente

und Organe spricht, lenkt und handelt, d. h. in der Bibel, im Amt und im Sakrament.

III. Aus diesem Grunde kann der Katholik auch niemals die *Tradition* preisgeben. Für ihn ist die Tradition *das Glaubensdenken der Kirche*. Natürlich steht für ihn vor allem fest, dass die Heilige Schrift das von Gott gewollte urkundliche Zeugnis von Gottes Offenbarung ist und dass es kein Glaubensdenken geben kann, das nicht aus diesem Zeugnis, als der reinsten Wiedergabe der Offenbarung, seinen Inhalt schöpft. Er weiss, dass die Kirche, die ja durch Menschen denkt, nie etwas anderes denken kann, als was nach Gottes Willen das Zeugnis seiner Offenbarung, die Heilige Schrift, ihr mitzuteilen hat. Er weiss ebenfalls, dass das kirchliche Glaubensdenken, in dem der Heilige Geist lebt und herrscht, eben in dem Zeugnis dieses Geistes seine Grenze findet, des Geistes, der ja nicht aus sich selbst spricht, sondern alles von Christus empfängt. Es ist dem Katholiken nicht möglich, anzunehmen, dass die Tradition die Bibel beiseiteschieben könnte, aber ebenso wenig, dass die Heilige Schrift dem Glaubensdenken der Kirche Schweigen auferlegen könnte.

Was wir wollen mit unserer Ehrfurcht vor der Tradition, ist dies: das Bewusstsein, dass wir ehrerbietig darüber nachdenken, was die Kirche durchgedacht, nachdem Gott es ihr vorgedacht hat. Wir glauben nicht an die schrankenlose Freiheit des individualistischen Glaubensdenkens, das so manches Mal wohl Denken, aber wenig Glauben ist. Wir glauben an die Gebundenheit unseres Glaubensdenkens, weil wir glauben an unsere Gebundenheit an die Kirche. Ich vermute, dass die Kirchen der Reformation das gleiche sagen würden, aber dann das Wort «Kirche» ersetzen würden durch «unsere Gebundenheit an die Bibel als Gottes Wort». Hier liegt ein wesentlicher Unterschied; nicht, dass wir nicht ebensogut an «unsere Gebundenheit an die Bibel als Gottes Wort» glaubten, sondern weil wir diese Bibel unmittelbar in die Hände der Kirche legen, m. a. W. weil wir glauben an unsere Gebundenheit an die Kirche, die das Wort Gottes durch die Jahrhunderte hindurch zu uns herüberträgt und ohne die Gottes Wort uns sogar nicht einmal erreichen würde. Wir glauben an die Autorität, mit der die Kirche, der lebende Leib des lebenden Christus, das Wort ihres Herrn, der ihr Haupt ist, bewahrt, weiterträgt und uns überliefert, in der ganzen Fülle, die sie Jahrhundert für Jahrhundert daraus schöpft.

Ich weiss, dass man uns hier die Gefahr vorwerfen kann, dass wir unseren Glauben an menschliche Phantasie und menschlichen Irrtum binden, dass wir das historisch Gewordene als Offenbarung ansehen und alles Geschichtliche zur Wahrheit erheben. Natürlich besteht diese Gefahr, und die Geschichte beweist, dass diese Gefahr Wirklichkeit geworden ist; dies liegt aber nicht an unserem Glauben an die Tradition, sondern an der falschen Anwendung, welche die Menschen dadurch von ihr gemacht haben, dass sie die Tradition eben von der Kirche lösten, die in ihrem Glaubensdenken ja ausschliesslich die Heilige Schrift zum Objekt hat. Selbstverständlich anerkennen wir das Recht unseres persönlichen Glaubensdenkens; wir schätzen es sogar so hoch, dass wir wissen, darin uns selber in die Kette der Treue einzuschalten, die uns durch die Jahrhunderte des Glaubensdenkens der Kirche hindurch an das Zeugnis von Gottes Offenbarung, d. h. an die Heilige Schrift, bindet.

IV. Wir dürfen bei diesem Punkt nicht länger verweilen, da noch andere Punkte unsere Aufmerksamkeit beanspruchen. Wie die Kirche die Heilige Schrift und die Tradition in das rechte Verhältnis stellt und sie in demselben bewahrt und ihre Kinder an beide bindet, so liegen auch in ihr *Amt und Sakrament* verankert und bindet sie uns an dieselben.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier die Theologie des Amtes und des Sakramentes zu erörtern; sondern zu sagen, wo hier für uns das Problem liegt. Ich wiederhole, was ich eingangs sagte: nicht, weil diese Faktoren für uns selber ein Problem wären, sondern, weil wir uns hier im ökumenischen Gespräch einer Grenze nähern, die wir unsererseits nicht überschreiten können und dürfen.

Nach unserer Überzeugung sind mit der Kirche auch Amt und Sakrament gegeben. Und was im Besondern ersteres betrifft, das *Amt*, betrachten wir es als zum Wesen der Kirche gehörig; die Kirche ist undenkbar ohne das Amt, ohne dass ihr Werk, d. h. das Werk ihres Herrn und Hauptes Jesus Christus, von Amtsträgern verrichtet würde. Die Kirche trägt das Amt, und ihre Amtsträger können dieses Amt nur in ihrem Auftrag ausüben. Infolgedessen ist noch viel mehr das Umgekehrte wahr: das Amt kann ohne die Kirche nicht bestehen; es wäre eine Fiktion, Schein, Usurpation, Grössenwahn. Eine Linie von Bischöfen, die sich selbst, ohne irgendwelche Berufung der Kirche, durch Handauflegung fortsetzt, ist eine Blasphemie, ein lächerliches Spiel, eine Karikatur. Das

ist eine Überschätzung des Amtes, wo es ganz vereinzelt dasteht und des tragenden Bodens der Kirche entbehren zu können glaubt. Wir glauben nicht, dass man irgendwo in der ökumenischen Bewegung diese Ansicht vertritt. Aber es gibt eine andere Seite, wo das Amt unterschätzt wird und wo in der Kirche ein jeder ein Amtsträger sein kann oder ist. Dort vergisst man, dass niemand sich diese Würde anmassen kann, wie der Brief an die Hebräer sagt, als wer dazu berufen worden ist. Wie unser Herr seine Apostel berief, um Seine Kirche zu bauen und zu verwalten, so beriefen die Apostel wieder andere Amtsträger und erklärten von ihnen, dass der Hl. Geist sie bestellt habe, um die Kirche Gottes zu weiden, d. h. zu leiten und zu nähren. Natürlich erhebt sich hier die Frage, was unsere Kirche denn von dem Amte denkt, das in solcher Weise nicht rechtmässig und ordentlich berufen fungiert. Wir müssen darauf zunächst antworten, dass es uns nicht erlaubt ist, zu beurteilen, ob das Wohlgefallen des Hl. Geistes sich herbeilässt, auch auf solch mangelhaftem und unserer Ansicht nach unstatthaftem Wege seine Gnade zu wirken; daneben muss die eigene Überzeugung solch ein Amt als unregelmässig und unvollkommen bewerten, und wir dürfen nie zur Anerkennung der Gleichwertigkeit mit dem eigenen Amt schreiten und werden niemals die in solcher Amtsausübung gespendeten Sakramente als vollwertige, im Geiste Christi und der Apostel gemeinte Gnadenmittel ansehen dürfen.

Die alte katholische Kirche kennt das Amt in seiner dreifachen Form: Bischöfe, Priester und Diakone. Nun ist es eine merkwürdige Tatsache, dass einige Kirchen aus der Reformation die Dreizahl (und wir denken dabei besonders an das Bischofsamt) behalten haben, während viele andere sie (wieder insbesondere das Bischofsamt) aufgegeben haben. Im ökumenischen Gespräch gehen besonders in diesem Punkt die episkopalen und die presbyterialen Kirchen auseinander. Wir können hier das Problem nicht theologisch untersuchen und das diesbezügliche Zeugnis der Heiligen Schrift systematisch behandeln. Wohl können wir sagen, dass, wenn es wahr ist, was ein Theologe unserer Zeit vor einigen Jahren sagte, dass nämlich das Neue Testament unentschieden lasse, ob die dort beschriebene Amtsformation in presbyteriale oder episkopale Richtung weise, hier sehr entschieden das Glaubensdenken der Kirche die Antwort gegeben hat, indem die älteste Kirche das episkopale System restlos angenommen hat. Und darum wird eine Kirche katholischen Ursprungs ihr Amt dem der presbyterialen

Kirche niemals gleichschalten können und muss sie dieses letztere Amt als unvollkommen und unregelmässig betrachten, zumal sie ihrer Ansicht nach auch seit altersher — sie erklärt überzeugt: seit der apostolischen Zeit — an die regelmässige und rechtmässige und daher heilige Amtsübertragung gebunden ist, die in der Handauflegung durch den Bischof der Kirche, im Auftrag der Kirche, behufs der Kirche besteht. Für sie ist diese Handauflegung die direkte «Bestellung durch den Hl. Geist», von der die Apostelgeschichte 20, 28 spricht, wobei derjenige, der die Hände auflegt, in keiner Hinsicht aus eigener Kraft handelt, sondern «aus der Kraft des Hl. Geistes», in keiner Hinsicht handelt aus eigener Machtvollkommenheit, sondern «im Auftrag der Kirche», in keiner Hinsicht handeln kann im eigenen Interesse, sondern lediglich «wegen der Kirche». Gerade indem wir es so sagen, wollen wir betonen, wie sehr Amt und Kirche zusammenhängen und unzertrennlich sind. Aus diesem Grunde liegt die richtige Auffassung der apostolischen Nachfrage nicht lediglich in der ununterbrochenen Linie der Handauflegungen, sondern in der Tatsache, dass die Handauflegung immer erfolgt «im Auftrag der Kirche und behufs derselben», so dass man die Gewähr hat, dass das Amt zu jeder Zeit in derselben Weise weitergegeben, empfangen und ausgeübt wird, wie die Apostel es an die Kirche weitergegeben haben. In dieser Weise ist die apostolische Nachfolge, die im Amt — und besonders im Bischofsamt — zum Ausdruck kommt, das Zeugnis der Unzertrennlichkeit von Kirche und Amt, worin sich sowohl die Einheit der Kirche als die Kontinuität, die Ununterbrochenheit des Amtes, offenbart. Das «Problem» nun liegt für uns darin, dass wir nicht einsehen können, wie Kirchen, die dieses nicht annehmen, uns näherkommen können, wenn sie nicht das Amt und die Amtsübertragung durch bischöfliche Handauflegung und in dem Sinne der alten katholischen Kirche annehmen. Darum steckt ein starker und gesunder Gedanke in der bekannten im Jahre 1947 in Cambridge gehaltenen Predigt des Erzbischofs von Canterbury, in der er die Anregung aussprach, dass die presbyterianischen Kirchen das Bischofsamt annehmen und in ihrem Organismus zum Wachstum bringen möchten; wobei es sein Gedanke war, dass dieses Amt durch die Handauflegung von Bischöfen der katholischen Kirche verliehen würde. Dieser anregende Gedanke hat seine schwache Seite — und hier bleibt also auch das Problem bestehen — nämlich, dass es für eine wahre und nicht nur formelle Einheit denn auch erforderlich ist, dass das presbyteriale Glaubens-

denken diese Handauflegung und das damit gegebene Amt in demselben Sinne auffassen müsste, wie es die katholische Kirche die Jahrhunderte hindurch betrachtet hat.

V. Dies führt uns von selbst zum letzten Punkt, den wir bereits in einem Atem mit dem Amt nannten: zu den *Sakramenten* der Kirche. Hier droht im ökumenischen Gespräch eine leichtfertige Verwischung. Nahezu alle Kirchen anerkennen die zwei grossen Sakramente der Taufe und des Abendmahls und betrachten die Taufe als das Sakrament der *initiatio*, d. h. das Sakrament, wodurch man dem Leib Christi, der Kirche, einverleibt wird, also als das Zeichen der Vergebung der Sünden und der Aufnahme in die Kindschaft Gottes; und das Abendmahl als das Sakrament mit dem Leib und Blut Christi. Aber damit bleiben die tiefsten Unterschiede verdeckt. Der alte katholische Glaube kann die Sakramente ebenso wenig vom Wesen der Kirche trennen, wie er das Amt davon trennen kann. Wie die Kirche Christi Leib ist, in dem Er lebt, weiterlebt, und wie Er durch diesen Leib der Kirche hindurch zu Seiner Kirche spricht durch die Heilige Schrift als Sein lebendes Wort, und wie Er diesen Leib der Kirche leitet durch das Amt, das Er ihr schenkte, so handelt Er auch, unmittelbar und direkt und persönlich in diesem Leib der Kirche durch Seine Sakramente. Und das ist etwas ganz anderes als der Einwand, dass die Sakramente mechanische Mittel oder Werkzeuge wären, die die Gnade enthielten und *ex opere operato* mitteilten. Das alte katholische Glaubensdenken kann niemals dem reformatorischen Gedanken beistimmen, dass die Sakramente nur ein Zeichen oder Siegel der Gnade seien, die sie «abbilden». Für den Katholiken stellt sich hier ein Mangel gegenüber dem Wesen des Sakramentes heraus, indem jede Sakramentshandlung zu einem Schatten und durch das reformatorische Adagium, dass das Sakrament nichts verleihe, was nicht bereits durch das «Wort» verliehen sei, zu etwas Überflüssigem wird. Gerade die Erwägung des katholischen Glaubensdenkens, dass Christus in jedem Sakrament der einzige und unmittelbare «minister» ist, lässt ihn bekennen, dass die Taufe der Augenblick der Wiedergeburt ist, dass das Hl. Abendmahl das Sakrament des real gegenwärtigen Herrn ist, der unsere Lebensnahrung ist; dass die Handauflegung für das Amt das Sakrament ist, wodurch der Herr auf direktem Wege die Apostelberufung und die Apostelaufgabe weitergibt als einen unveräusserlichen Auftrag und als eine direkte

Gnade; und dass das Buss-Sakrament das Sakrament der reconciliatio ist, in dem das Gebet der Kirche um Nachlassung, Losprechung und Verzeihung für den wahrhaft reuevollen Sünder wirklich im Himmel bekräftigt wird. Ich weiss, dass man hier schon die Hand aufhebt und mir sagt, dass ich bereits über mehr Sakramente spreche, als über welche man enig zu werden hofft; aber ich bin davon überzeugt, dass die Siebenzahl, oder vielmehr, dass die «Bezeichnung» Sakrament hier von geringerer Wichtigkeit ist, als was man das «Wesen» der Handlungen der Kirche, denen man den allgemeinen Namen «Sakramente» gegeben hat, betrachtet. Und gerade in der richtigen Auffassung dieses tiefsten Wesens des sakramentalen Handelns der Kirche — ich betone nochmals; es ist ein Handeln der *Kirche*, d. h. ein Handeln des Leibes Christi und daher ein Handeln Christi selbst — liegt für uns das «Problem», das uns verbietet, die Grenze zu überschreiten, die eine bequeme aber unwahrhafte Interkommunion ermöglichen würde.

Allein wir kommen zum Schluss unserer Betrachtungen. Wir haben eine Anzahl Punkte genannt, die «Probleme» heissen im ökumenischen theologischen Gespräch, vor welche insbesondere wir Altkatholiken uns gestellt sehen. Ich habe sie absichtlich scharf zu umreissen versucht, damit wir selbst unsere Grenzen sehen und damit diejenigen unter uns, die wohl einmal die ökumenische Zusammenarbeit mit einem vor Abgleitung und Verwässerung sich fürchtenden Herzen betrachten, davon überzeugt sein dürfen, dass diese Grenzen uns bekannt sind und dass daher unsere Kirche sich ihrer Verantwortlichkeit Gott und andern Kirchen gegenüber voll und ganz bewusst ist. Wir sind zahlenmässig klein, wissen aber, dass Gott nicht zunächst mit Zahlen rechnet. Wir sind davon überzeugt, dass wir keine Kirche bilden, die gestern sich selbst gebildet hat, sondern die ihre Grundlagen, ihre Wurzel, ihren Ursprung hat in der Kirche des Herrn und Seiner Apostel, einer Kirche, die das katholische Erbgut, das Depositum der Apostel trägt und darin ihre Kraft und Bedeutung findet. Nur darin; unsere Kirche — ich sage es mit grossem Nachdruck — hat nur Bedeutung und Existenzberechtigung, soweit sie wahrhaft katholisch ist und bleibt und ihre wahrhafte alte Katholizität offenbart.

Dass dies uns vor «Probleme» stellt, die unlösbar scheinen, dass wir dadurch vor Grenzen stehen werden, von denen wir wissen, dass wir sie niemals überschreiten dürfen, darf uns nicht vom

ökumenischen Gespräch der «Kirchen» abhalten. Die Einheit der Kirche ist keine Frage, die wir Menschen lösen müssen, keine Aufgabe, die wir Menschen erfinden und erfüllen, sie ist das Geschenk Gottes, das in unserer Mitte liegt, für welche Erkenntnis wir aber blind geworden sind. Die Lausanner Konferenz von 1927 begann ihre Schlusskonferenz mit dem stolzen Wort, das an die Glaubenssicherheit eines Paulus erinnert: «Gott will Einheit.» Gott will es; wir haben nur zu gehorchen und zu dienen mit dem Glaubensbesitz, den Er uns anvertraut hat und den wir als die heutigen Träger der Tradition, als die äussersten Glieder in der Kette des Glaubensdenkens von Gottes Kirche den Zeiten und Geschlechtern, die nach uns kommen, übertragen müssen. Gott will es, d. h. der eine Herr überwacht, leitet und baut seine eine Kirche; und wir wollen ihr angehören. Das glauben wir, und darum sprechen wir.

Summary of the Address on «Our problems in ecumenical and theological discussion», by the Most Reverend Dr. A. Rinkel, Archbishop of Utrecht

I.

Introduction: Explanatory statement and limits of the subject. The basic formula: Jesus Christ as «God and Saviour».

This means too little in orthodoxy and too much in liberalism. The intention is: to lay down belief in the incarnation and in the atonement as the bases. Not everybody understands the same by these dogmas. For us there is no problem here. May the world council of churches have in view to encompass as many churches as possible and may it open its doors wide, for its aim is: the discussion of all with all.

More than the basic formula, the world council of churches must stress the fact that it wants to be a council of churches and that therefore only churches can join it.

II.

The Church. The church is «the problem»! Yet, in this respect, we have gained already because, in the last 25 years men have started to think more profoundly and purely about the

church. Here the problem remains for us, while there is a limit which we are not allowed to pass.

The church is the body of Christ; this may not be a metaphor. One should not blur the church either to something invisible or to an escatological shade.

The church reveals to us the Kingdom of God even when she does it imperfectly.

The «credo ecclesiam» must be professed in one breath with the belief in Father, Son and Holy Spirit. Outside the church nobody finds salvation. Therefore she acts everywhere, where God speaks, rules and acts through her, that is to say in Bible, order and sacrament.

III.

Scripture and tradition. In the first place it is a certain fact for us that the Bible is God's witness of His revelation. The traditional religious thinking of the church cannot but be that of which God has given witness in the Scriptures. Neither can tradition overrule the Bible, nor can the Bible silence the religious thought of the church, which preserves, carries and transmits the word of the Lord.

Only human abuse breaks apart tradition and church. Catholic religious thinking unites itself with tradition and in doing so ties itself to the Scriptures as the witness of God's revelation.

IV.

The church also ties us to order and sacrament.

Here again the problem lies in the limit that may be passed. Order belongs to the essential nature of the church. The church is unthinkable without order; order is impossible without the church. Not everybody in church can be a bearer of holy orders; the church calls, and she confers the mandate. Where this is forgotten, we hold the order to be irregular, defective and invalid. And we cannot acknowledge it as equivalent to our order.

Catholic order, the consecrating of bishops, priests and deacons, can never be the same as the presbyterian system.

We are bound to the transfer of orders by the accredited laying on of hands by a bishop of the church, the representative of the church for the benefit of the church.

This laying on of hands is «the appointment by the Holy Ghost». This mandatory action of and for the church defines the apostolic succession.

Unity of the church demands the only order, which is the old catholic order.

V.

By stating that Baptism and the Lord's Supper are the two great sacraments the œcumenical discussion is in imminent danger of becoming vague. We cannot break apart church and sacrament. Christ acts directly, immediately and personally in His church. This means no mechanical action of the sacraments. A sacrament which is no more than «token or seal» or which only pictures grace is superfluous. The «Essence» of these actions of the church, which one calls sacraments, is more important than the name «sacrament». Where this essential depth is not really understood on both sides intercommunion is impossible.

Our small church has apostolic origin: therefore she is of importance in so far as she is really catholic and remains catholic and reveals this catholicism. Problems and limits may not restrain ecumenical discussion. It is not for us to make unity; God commands unity.

Der Präsident dankt den beiden hochwürdigen Rednern für ihre Ausführungen. Er sagt, dass Bischof Küry uns vor das Antlitz der ökumenischen Bewegung gestellt hat. Die Theologen würden insbesondere den Vortrag des Erzbischofs schätzen können. Der klare, alt-katholische Ton hat den Kongress sicherlich am meisten gefreut.

2. Kongreßsitzung, Donnerstag, den 19. August

Zunächst möchte der Vorsitzende dem Kongress einige Verwaltungsfragen vorlegen. Der Kongressausschuss ist zusammengesetzt aus den Herren Dr. J. J. Vermeulen, Prof. Dr. U. Küry und Pfarrer P. H. Vogel. Der zuletzt Genannte ist zurückgetreten, und sein Amt wurde von Pfarrer H. Michelis übernommen. Der Vorsitzende schlägt vor, Pfarrer Michelis als Mitglied des ständigen Kongressausschusses für gewählt zu erklären. Die Anwesenden sind damit einverstanden.

Die Frage, in welchem Lande der nächste Kongress abgehalten werden soll, ist nicht leicht zu beantworten. Österreich ist zwar an der Reihe, aber angesichts der unsicheren Weltlage schlägt der Vorsitzende vor, dem Kongressausschuss zu überlassen, wo der nächste Kongress stattfinden könnte.

Die vier folgenden Referate lassen sich zusammenfassen unter der Überschrift: «*Die altkatholischen Kirchen im Dienste des geistigen Wiederaufbaues Europas*».

Prof. Dr. U. Kürty spricht über das erste Thema dieses Gegenstandes:

Die allgemein-theologischen Grundlagen der Wiederaufbauarbeit

Die gewaltige Geschichtskatastrophe des zweiten Weltkrieges, deren verantwortliche Opfer wir alle unmittelbar oder mittelbar geworden sind, nötigt heute alle christlichen Kirchen und so auch die altkatholischen Kirchen der Utrechter Union, sich im Blick auf den Wiederaufbau Europas in neuer und vertiefter Weise auf die Grundlagen ihres kirchlichen Handelns zu besinnen. Es wäre eine verhängnisvolle Selbsttäuschung, wollten wir unter dem Hinweis darauf, dass die Kirchen rechtzeitig und vernehmlich ihre Stimme gegen die drohende Gefahr erhoben hätten —, etwa durch die Entschliessungen der Oxforder Konferenz vom Jahre 1937 oder auch durch das unvergessliche Referat des Prof. van Riel am Zürcher Altkatholikerkongress vom Jahre 1938 —, uns heute begnügen mit der Feststellung, dass die Kirche ihre Pflicht voll und ganz getan und im übrigen die böse Welt oder einzelne Völker und Volksschichten des Versagens und Ungehorsams anklagen. Die allein sachgemässe Haltung in der heutigen «Unordnung der Welt» scheint uns vielmehr zu sein, dass die Kirchen selbst, insbesondere wir, die verantwortlichen Träger des kirchlichen Lebens, uns in aller Nüchternheit und Selbstbescheidung fragen: Was haben *wir* falsch gemacht, dass es so weit kommen konnte? Worin haben *wir* als die berufenen Verkünder des Evangeliums und Verwalter des christlichen Erbgutes uns verfehlt, und was muss diesbezüglich in unserer kirchlichen Arbeit anders und besser werden?

Wohlverstanden: nicht das christliche Erbgut selbst, das unserer Kirche hinterlegt ist, steht hier zur Frage. Dieses soll hier vielmehr als begründet vorausgesetzt werden; es bleibt, wenn anders

unsere Kirche mit Recht den Anspruch erheben darf, eine christliche und eine katholische Kirche zu sein, von allem Wechsel der Zeiten und allen Erschütterungen der Geschichte unberührt. Andererseits aber sehen wir unsere Aufgabe auch nicht bloss darin, neue Wege und Methoden zu erkunden, wie dieses christliche Erbe in der neuen Zeit und unter vielfach veränderten Verhältnissen in wirksamerer Weise geltend gemacht werden könnte. Unsere Frage geht vielmehr dahin, zu prüfen, ob wir von diesem uns gegebenen Erbe immer den rechten Gebrauch gemacht und stets auch genau wussten, was wir sagten und taten, wenn wir auf dieses Erbe uns beriefen? Müssten nicht, damit unser kirchliches Handeln wieder mehr Kraft gewänne, bestimmte Wesenselemente unseres altkatholisch-kirchlichen Seins in unvergleichlich stärkerer Weise *akzentuiert* und in den Vordergrund gestellt, andere, weniger wichtige Dinge, an denen man aber in unseren Kreisen immer noch so gerne festhält, zurückgestellt, bekämpft und allmählich abgestreift werden?

Es geht ja um den *geistigen* Wiederaufbau unserer Kirchen und Völker, um eine eigentliche *regeneratio*, und eine solche ist nur möglich, wenn alles Periphere, Zufällige, zeitgeschichtlich Bedingte an unserem Kirchenwesen als solches erkannt und durch ein entschlossenes, konsequentes und unbeirrbares Zurückgehen auf die eigentlich theologisch-kirchlichen Grundlagen unserer Bewegung überwunden wird.

Diese Grundlagen sind in kurzer Zusammenfassung:

- I. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes.
- II. Das katholische Erbgut in Lehre, Ämter-Ordnung und Kultus.
- III. In einem bloss abgeleiteten Sinn: das geschichtlich gewordene Sondergepräge der Einzelkirchen.

I. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes

Im altkatholischen Schrifttum ist sehr häufig nur so von der Hl. Schrift die Rede, dass mit ihr zusammen als autoritative Glaubensquelle immer auch die Tradition genannt wird. Es ist in unserem Zusammenhang nicht möglich, dass wir das schwierige Problem «Schrift und Tradition», wie es sich unserer Kirche stellt und unter anderem an der theologischen Studentagung des Zürcher Kongresses eingehend erörtert worden ist, des näheren

eintreten. Wenn wir aber das, was damals gesagt worden ist ¹⁾ und etwa noch die Stellungnahme, die von unseren altkatholischen Vertretern in den Unionsverhandlungen mit den Anglikanern eingenommen worden ist ²⁾, gebührend in Rechnung stellen, so muss wohl gesagt werden, dass für den Altkatholizismus die Hl. Schrift als *primaria regula fidei* eine unvergleichliche, *alles* andere überragende Stellung einnimmt. Ihr ist nichts an die Seite zu stellen. Wenn es geschichtlich durchaus verständlich war und an seinem Ort auch heute noch unumgänglich ist, dass von unserer altkatholischen Kirche das denkbar grösste Gewicht gelegt wird auf die Tradition, auf ihre «historische» Kontinuität und sachliche Zusammengehörigkeit mit der alten Kirche, so darf dieser gewiss wohlbegründete kirchliche Traditionalismus uns doch andererseits weder in der Theologie noch in der praktischen Gemeindegearbeit dazu verleiten, die unvergleichliche Stellung des in den Schriften des Alten und Neuen Testamentes ein für allemal niedergelegten göttlichen Offenbarungswortes zu verkennen oder abzuschwächen. Im Gegenteil: das Bibelwort als *höchste* Norm für den Glauben der Kirche noch stärker und kräftiger zu akzentuieren, wird eines der wichtigsten Anliegen des Altkatholizismus sein und bleiben müssen.

Wir sprechen ausdrücklich von den Schriften des *Alten* und des Neuen Testamentes. Es kann keine Rede davon sein, dass wir — entgegen den klaren grundsätzlichen Entscheidungen der altkatholischen Kirche ³⁾ — dem Alten Testament einen bloss untergeordneten Platz zuweisen oder es durch geringschätziges Beurteilung und bewusste Vernachlässigung in unserem kirchlichen Leben praktisch unwirksam machen. Das Alte Testament und die in ihm bezeugte, am erwählten Volke Israel sich vollziehende Gottesoffenbarung bildet mit der Christusoffenbarung des Neuen Testamentes zusammen eine unauflösliche Einheit. Wohl sind die Gestalten der Offenbarung hier und dort verschiedene, aber der in den beiden Testamenten sich offenbarende Gott, der Offenbarer selbst, ist ein und derselbe. Wer infolgedessen das Alte Testament antastet, um es aus der Bibel herauszubrechen, der vergreift sich an dem

¹⁾ Vgl. I. K. Z. 1939, 1. Heft: E. Gaugler: Das Wort und die Kirche im Neuen Testament; A. Gilg: Zum altkirchlichen Traditionsdenken; A. Rinkel: Wort Gottes und die Tradition in der altkatholischen Kirche unter besonderer Berücksichtigung der Utrechter Konvention.

²⁾ Vgl. Verhandlungsprotokoll der Bonner Unionskonferenz vom 2. Juli 1931.

³⁾ Bonner Unionskonferenz von 1874, S. 15.

einen und einzigen Gott selbst und negiert die Schrift als heilige Schrift.

Wir haben darum Geistlichen und Laien, die in der Zeit der Anfechtung der Kirche durch dämonische Rassenlehren erschrocken am Alten Testament als grundlegender Bezeugung von Gottes Offenbarungswort festhielten, unsere Anerkennung zu zollen, möchten aber zugleich der Hoffnung Ausdruck geben, dass in Beherzigung überstandener Gefahren in Zukunft durch Predigt und Unterricht noch viel mehr dahin gearbeitet wird, dass das Offenbarungswort gerade des Alten Testaments in unseren Gemeinden lebendig werde. (Einen gewichtigen Beitrag dazu hat die holländische Kirche bereits geleistet durch Veröffentlichung der Psalm-betrachtungen von Erzbischof A. Rinkel.)

Damit kommen wir aber zu einem zweiten wichtigen Punkt. — Heilig ist die Schrift darin, dass sie des Einzigen Gottes rettendes Offenbarungswort an uns ist. Als solches verlangt es darnach, dass es in lebendiger Anrede an die Menschen unserer Zeit, d. h. durch Verkündigung bezeugt werde. Die Verkündigung des Wortes durch die Predigt ist — zusammen mit der Spendung und dem Empfang der Sakramente — das eigentlich *entscheidende* Geschehen in der Kirche. Von ihr lebt sie, hängt ihr Sein oder Nicht-Sein letzterdings ab. Und zwar beruht der Entscheidungscharakter der Predigt darin, dass sie im wörtlichen Sinne Vergegenwärtigung, Gegenwart-Setzung des einmal ergangenen und in der Bibel niedergelegten Gotteswortes ist. Die Predigt ist nicht bloss eine menschliche, mehr oder weniger tiefsinnige und gemütvolle Betrachtung *über* das Wort Gottes, sondern sie ist Gottes ureigenstes Wort selbst, das in Christus und im Hl. Geist unter uns je und je gegenwärtig werdend, sich des — vielleicht hilflosen, armseligen, stammelnden — Menschenwortes des Predigers *bedient*, um sich uns vernehmbar zu machen. «Die wahrhaft Gläubigen — sagt Augustin — hören (nämlich: wenn gepredigt wird) nicht einen beliebigen Menschen, sondern sie hören in Gehorsam Gott selbst reden.» Wir wissen wohl, dass diese strenge, aber aus dem Wesen der Offenbarung selbst sich notwendigerweise ergebende Fassung des Predigt-Auftrages zu falschen, sei es überschwänglichen oder dann zu skeptischen Schlussfolgerungen Anlass geben kann; wir sind aber überzeugt, dass nur dort, wo die Predigt in der skizzierten Weise¹⁾ als in Christus und

¹⁾ Vgl. den Aufsatz des Verfassers: Über die Predigt, I. K. Z. 1946, S. 69.

im Hl. Geist sich vollziehende *Vergegenwärtigung* des Gotteswortes verstanden wird, das Wort seine richtende und aufrichtende, scheidende und sammelnde, schöpferische und erlösende Wirkung auszuüben und aus unseren Gemeinden wirklich lebendige Gemeinden zu machen vermag.

Voraussetzung solchen Predigens ist allerdings, dass der Prediger keine Mühe scheut, um sich durch sorgfältige exegetische Vorarbeit, durch Gebet und Meditation in den Text, durch den allein Gott zu seiner Gemeinde spricht, zu vertiefen. Wie es umgekehrt unerlässlich ist, dass unsere Gemeinden noch in ganz anderer Weise als bisher durch Unterricht, Kurse, Vorträge und Presse und nicht zuletzt durch die Predigt selbst dazu erzogen werden, in der Predigt nicht nur eine vielleicht schöne, gehaltvolle, aber im Grunde unverbindliche Rede *über* Gott, sondern Gottes ureigenstes Wort selbst zu hören. Das Ziel solcher Gemeindeerziehung zum Hören des Wortes müsste es sein, dass unsere Gottesdienstbesucher immer mehr dazu bewogen werden, selbst nach der Bibel zu greifen und, wie das Gebetbuch so auch die Bibel mit in die Kirche zu bringen, um beim Hören der Predigt — wie es von den Christen zu Beröa heisst — «in den Schriften zu forschen, ob es sich also verhielte» (Apg. 17, 11). An diesem Punkte müssten wir jedenfalls zuallererst mit unseren Anstrengungen im Blick auf eine Erneuerung unserer Kirche einsetzen. Die Bibel darf uns Katholiken nicht, wie Friedrich von Schulte noch am Münchner Kongress von 1871 in Erinnerung an seine römisch-katholische Erziehung klagen musste, «das verschlossene Buch mit sieben Siegeln» sein¹⁾.

Wenn wir uns die Mittel und Wege überlegen, wie in dieser Beziehung eine Vertiefung erreicht werden könnte, so wäre in erster Linie zu bedenken, ob unsere mit Amtsgeschäften und oft auch mit administrativer Arbeit überlasteten Geistlichen nicht in vermehrtem Masse zu *exegetischen Arbeitsgemeinschaften* sich zusammenfinden sollten, in denen die mit einem besonderen exegetischen Charisma Begabten ihren Kollegen führend und beratend beizustehen hätten. Und andererseits scheint es uns ein unbedingtes Erfordernis zu sein, dass in unseren Gemeinden in vermehrtem Masse *Bibelabende* — nicht pietistische Bibelstunden — durchgeführt werden, die, wenn sie von Pfarrer und Gemeinde sorgfältig vorbereitet werden, von grösster Bedeutung für das kirchliche Leben werden können. Für Laien und Geistliche gibt es heute für diesen Zweck sehr gute

¹⁾ Münchner Kongress, Bericht S. 184.

Hilfsmittel in der Form von allgemein verständlichen, wissenschaftlich fundierten Bibelkommentaren. (Erwähnt sei hier nur der vorzügliche Kommentar zum Römerbrief von Prof. E. Gaugler, Bern, der unseren altkatholischen Gemeinden nachdrücklich empfohlen sei.)

Verkündigung des reinen Wortes! — das ist also die erste grundlegende Forderung, die wir im Blick auf eine regeneratio an uns und unsere Gemeinden zu stellen haben. — Allein, das bisher Gesagte könnte noch immer im Sinne eines falschen Biblizismus, wie er vielfach dem Protestantismus eigen ist, missverstanden werden, würde es nicht bezogen auf die Kirche, deren Glieder wir sind, und das ist die katholische Kirche.

II. Das katholische Erbgut in Lehre, Ämterordnung und Kultus

Wir werden uns, da das kirchliche Amt und das eucharistisch-gottesdienstliche Leben Gegenstand besonderer Referate an diesem Kongresse sind, auf eine Erörterung der katholischen *Lehre* beschränken können und also fragen: Welche Bedeutung kommt der Lehre für eine regeneratio unserer kirchlichen Arbeit zu?

In schlecht unterrichteten Laienkreisen kann man heute noch die Redeweise hören, die altkatholische Kirche sei eine «dogmenfreie» Kirche. Diese Meinung ist natürlich falsch und muss, wo immer sie sich vernehmen lässt, mit aller Kraft bekämpft werden. Richtig ist nur, dass die altkatholische Kirche, die ihren ganz bestimmten Bestand von Dogmen und Bekenntnissen, d. h. von inhaltlich bestimmten Glaubenssätzen hat, diese ihren Gliedern nicht unter Anwendung von *Zwang* als blind anzunehmende Glaubenswahrheiten auferlegt. Von einem am Evangelium vertieften Verständnis des Glaubens her erwartet sie vielmehr und arbeitet sie durch Unterricht und Predigt darauf hin, dass ihre Glieder zu den in den Dogmen ausgesprochenen Glaubensinhalten *sich in freier Glaubensentscheidung und persönlicher Verantwortung bekennen*. Wenn es auch, besonders in den altkatholischen Kirchen, die sich erst nach dem Vatikanum von Rom getrennt haben, in den ersten Jahrzehnten weithin üblich und bis zu einem gewissen Grade auch berechtigt war, die altkatholische Kirche als Kirche der Freiheit und der Liebe der römischen Kirche als der Kirche des Dogmenzwanges und des Gehorsams entgegenzustellen, so scheint sich uns *jetzt* ganz klar die Notwendigkeit zu ergeben, mit aller Kraft zu betonen, dass unsere altkatholische Kirche — bei aller Wahrung

der persönlichen Freiheit der Glaubensentscheidung (aber nur dieser!) — eine *bekenntnis- und dogmengebundene* Kirche ist.

Welches sind aber die für die altkatholische Kirche massgebenden Bekenntnisse und Dogmen? Es war von Anfang an das «wesentliche Anliegen»¹⁾ der altkatholischen Bewegung, die Stimme der einen und ganzen Kirche, der allein die Verheissungen des Herrn gelten, wieder zu Gehör zu bringen. Diese eine und ganze Kirche ist aber bis jetzt allein vernehmbar geworden in der alten, ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends. Und darum können für die altkatholische Kirche als *verbindliche* Glaubenswahrheiten nur gelten die Bekenntnisse dieser alten, ungeteilten Kirche, und das sind im wesentlichen das nicänische und apostolische Glaubensbekenntnis und die Glaubensentscheidungen der sieben ökumenischen Konzilien.

Gewiss, das sind bekannte Dinge. Es ist aber zu fragen: Sind diese Bekenntnisse und Dogmen als Normen des Glaubens in unseren Gemeinden wirklich lebendig? Und, sollten sie es nicht sein: Ist es dann notwendig und wünschenswert, dass sie es werden? Wir stehen nicht an, diese Frage mit aller Eindringlichkeit zu bejahen.

Was sind denn Bekenntnisse und Dogmen überhaupt? Sie sind — auf den Unterschied zwischen Bekenntnis und Dogma kommt es hier nicht an — kurze Zusammenfassungen des christlichen Glaubensinhaltes, die, in Kampf- und Notzeiten der Kirche entstanden, im wesentlichen die Funktion erfüllen, den Gehalt des christlichen Glaubens vor widerchristlichen Irrlehren und häretischen Entstellungen zu schützen. Sie sind Schutzlehren, Bollwerke, errichtet zur Abwehr des Antichrist und seiner tödlichen Ideologien.

Sollten wir nicht gerade heute, da wir die weitgehende Säkularisierung und Entchristlichung der Völker Europas zu beklagen haben, es aber keinem einsichtigen Beobachter entgehen kann, dass diese Entchristlichung weitgehend nichts anderes ist als die letzte, konsequente Auswirkung antichristlicher und häretischer Einflüsse *auf die Kirche selbst*, allen Grund haben, auf diese Bekenntnisse und Dogmen als eine noch immer nicht veraltete Waffeneinrichtung im Kampf der Geister zurückzugreifen? Wir sind in der

¹⁾ Vg. E. Gaugler: Das wesentliche Anliegen der altkatholischen Bewegung, I. K. Z. 1946, S. 8.

Tat überzeugt, dass durch eine lebendige Aktualisierung dieser Dogmen unseren Gemeinden eine ungeahnte Hilfe erstünde im Kampfe gegen die fortschreitende Säkularisierung der Welt.

Wir können, was hier zu sagen wäre, in der Eile nur eben andeuten. Auf das Wesentliche gesehen, sind es *zwei* fundamentale Glaubenssätze, die in den Dogmen der alten Kirche enthalten sind und aus denen sich im Grunde alles andere ergibt: einmal die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes und dann die Lehre vom Gottmenschen-tum Christi. Das Dogma von der Dreieinigkeit Gottes, wonach Gott Einer ist in den drei «Personen» des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes, schliesst in sich die Lehre, dass jede der drei Personen *ganz* Gott ist und dass doch nur ein Gott ist. Mit dieser Lehre von der wesenhaften Gottheit jeder der drei Personen aber richtet sich das Dogma als echte Schutzlehre u. a. gegen jede Kreaturvergötterung, gegen jede Selbstvergötterung des Menschen und gegen jede theistische Weltvergötterung, die in ihrer Verbundenheit geradezu das Wesen des Neuheidentums ausmachen.

Wenn es — um damit zu beginnen — im Nicänum, das wir im Credo unserer Messe jeden Sonntag beten, heisst, dass der Sohn «einer Wesenheit» sei mit dem Vater, so soll damit gesagt werden, dass wir in Jesus von Nazareth nicht bloss einen hervorragenden, besonders heiligen und guten, einen gottähnlichen Menschen und Menschheitsführer verehren — gerade das wäre ja Kreaturvergötterung —, sondern wir bekennen damit, dass in Jesus Gott selbst, nämlich der Sohn, der dem Vater gleich ist, Mensch geworden ist, um uns zu erlösen. Wie leicht einzusehen ist, müssten, wenn dieser Satz von der vollen Gottheit Christi in unseren Gemeinden lebendig wäre, nicht nur im Leben der Kirche selbst alle die zentralen Aussagen vom Opfertod und der Auferstehung Christi, von seinem Erlöserwirken durch Wort und Tat, von seiner Stiftung der Kirche und nicht zuletzt von seiner realen Gegenwart im Hl. Abendmahl eine ganz andere Resonanz finden, sondern es müsste auch nach aussen allen Versuchen ein für allemal gewehrt sein, je wieder der Kreaturvergötterung zu verfallen und in einem für gottähnlich gehaltenen, angeblich von der göttlichen Vorsehung gesandten Menschen den Erlöser, wenn auch nur einen politischen Erlöser, zu erblicken. Wenn wir an gewisse Vorgänge der letzten Jahre zurückdenken, mögen wir ermessen, wie dringend und wie aktuell für unsere Gemeinden die Verlebendigung und Verdeutlichung des Christus-Glaubens im Sinne des altkirchlichen Dogmas ist.

Aber nicht minder wichtig ist, dass das Bekenntnis zur Gottheit des Hl. Geistes in unseren Gemeinden neu verstanden und ernst genommen werde. Man begegnet in der älteren alkatholischen Literatur keiner Klage so oft wie der über die kirchliche Gleichgültigkeit des katholischen Kirchenvolks. Aber was ist solche Gleichgültigkeit der Botschaft der Kirche gegenüber letzterdings anderes als ein Ausfluss jenes falschen Freiheitsverständnisses und aufgeklärten Selbstvertrauens in die Güte des Menschen, das in seiner historischen Bedingtheit aus der allgemeinen Geisteslage der Zeit und im besonderen noch aus der inneren Struktur des römischen Katholizismus selbst mit seiner ausgeprägten Naturrechtslehre zwar verständlich, aber nichtdestoweniger im Grunde gleichbedeutend ist mit menschlicher Selbstvergötterung, Gnadenfeindschaft und Missachtung des Hl. Geistes? Wir werden eben darum dieser Gleichgültigkeit, die heute ganz andere, bedrohlichere Formen angenommen hat als ehemals, nicht begegnen können durch Verständnis, Anpassung und Kompromissbereitschaft, sondern allein durch ein resolutes Zurückgehen auf die altkirchliche Botschaft von der völligen Erlösungsbedürftigkeit und Ohnmacht des Menschen, der allein der Hl. Geist, der von Gott kommt und Gott *ist*, aufzuhelfen vermag dadurch, dass er die Erlösungstat Christi gegenwärtig setzt.

Und endlich, was eigentlich alles in sich schliesst: Wo immer, wie das in den letzten Jahren so oft geschehen ist, unter dem unbewussten Einfluss oder auch unter bewusster Bezugnahme auf das mächtige Neuheidentum unserer Tage in öffentlichen Kundgebungen die «göttliche Vorsehung» oder «Gott» selbst als Zeuge grosser geschichtlicher Vorgänge und Entscheidungen angerufen wird, haben wir — soll es in unseren Gemeinden nicht zu einer heillosen Verwirrung der Geister kommen — unerschütterlich daran festzuhalten, dass der Gott der christlichen Gemeinde *nur* der dreieinige Gott ist, der Eine Gott, der in Jesus Christus sich geoffenbart und im Hl. Geist unter uns gegenwärtig ist. Es darf darum nicht mehr vorkommen, dass wir in naiver Erkenntlichkeit dafür, dass es in dieser gottlosen Zeit doch noch Staatsmänner gibt, die sich öffentlich zu Gott bekennen, «gottgläubig» sind, uns dazu verführen lassen, zu verkennen, dass neben dem einen und einzigen Gott, der der Vater unseres Herrn Jesus ist, alle anderen Götter eben «andere» Götter und d. h. Götzen sind, die, mögen sie den Völkern in noch so glanzvollem Lichte erscheinen, nur der Ver-

götterung dieser Welt und damit indirekt immer auch der Kreaturvergötterung des Menschen dienen.

In ähnlicher Weise liesse sich zeigen, wie auch das zweite Grunddogma, die Lehre von der Gottmenschheit Christi, für unser heutiges Leben in und ausserhalb der Kirche von höchster Aktualität ist. Doch würde uns das zu weit führen.

Man sage nicht, dass das alles theologische Subtilitäten seien, die unseren Gemeinden unverständlich bleiben müssen und eben darum keine praktische Bedeutung hätten. Gewiss wird es sich nicht darum handeln können, dass wir unseren Gemeinden diese Dogmen dozieren und mit unseren Gemeindemitgliedern Theologie, Laien-Theologie treiben. Wohl aber geht es darum, dass wir durch eine lebendige Bezeugung dieser wenigen fundamentalen Glaubenswahrheiten in Predigt, Unterricht und Vorträgen dafür sorgen, dass — wie das ja Sinn und Zweck dieser Dogmen ist — die Offenbarung und das Offenbarungswort des Einen Gottes unseren Gemeinden in seiner Reinheit erhalten und unser kirchliches Leben vor jeder Zersetzung durch neuzeitliche Häresien (die ja im Grunde immer die alten sind) bewahrt bleibe. Zumal, wenn unsere Berufung auf den Glauben und die Lehre der alten Kirche einen Sinn haben und nicht bloss der Ausdruck eines unfruchtbaren Traditionalismus sein soll, ist und bleibt es unsere dringende Pflicht, so wie das auf dem Gebiete der Ämterordnung und des Kultus weithin bereits geschehen ist, auch auf dem Gebiete der Lehre das Erbgut der einen und ganzen Kirche in seiner lebendigen Aktualität für unsere Zeit zur Geltung zu bringen. Wir sind deshalb überzeugt, dass eine neue, starke Akzentuierung wenigstens der Grundlinien der altkirchlichen Lehre — denn nur um eine Akzentuierung wird es sich auch hier handeln können — zur regeneratio unseres kirchlichen Lebens bei Geistlichen und Laien Entscheidendes beitragen und auf jeden Fall bedeutend wichtiger ist als die ständig wiederholte Erinnerung an das geschichtliche Sondererbe unserer altkatholischen Teilkirchen, obwohl auch dieses, wie wir abschliessend noch bemerken möchten, nicht vernachlässigt werden soll.

III. Das geschichtlich gewordene Sondergepräge der Einzelkirchen

Bekanntlich ist die geschichtliche Herkunft der altkatholischen Teilkirchen im einzelnen eine sehr verschiedene. Und diese Verschiedenheit der Herkunft bringt es mit sich, dass bei aller Gemeinsamkeit ihres Grundanliegens jede altkatholische Teilkirche ihr be-

sonderes Sondergepräge hat. Sie werden es mir als Glied einer derjenigen Kirchen, die unmittelbar aus dem Kampf gegen das Vatikanum hervorgegangen sind, zugute halten, wenn ich im besonderen auf zwei geistesgeschichtliche Bewegungen zu sprechen komme, die auf *diese* Kirchen von nachhaltigem Einfluss gewesen sind, nämlich auf den Nationalismus und Liberalismus des 19. Jahrhunderts.

Es können — es dürfte nicht überflüssig sein, das zu betonen! — der Nationalismus und der Liberalismus mit ihren positiven und negativen Auswirkungen auf die altkatholische Bewegung der 70er Jahre natürlich nicht im entferntesten im gleichen Sinne wie die Heilige Schrift und die Lehre der alten Kirche als Grundlagen einer *regneratio* gelten. Wir stehen sogar nicht an, in diesen beiden politisch-weltanschaulichen Bewegungen, sofern sie mit dem Anspruch auftreten, höchste und letzte Prinzipien zu sein, eine Gefahr für das kirchliche Leben zu erblicken. Ihre Geltung kann auf jeden Fall nur eine begrenzte und untergeordnete sein: die Liebe zum eigenen Volk und Land sowohl wie der Kampf um die Freiheit gegen den totalitären Imperialismus in Kirche und Staat können wohl zeitweise eine treibende Kraft, nie aber *der* tragende Grund einer kirchlichen Bewegung sein. Es besteht darum allen national-kirchlichen wie liberal-weltanschaulichen Übertreibungen gegenüber, an denen es in der Geschichte des Altkatholizismus bekanntlich nicht gefehlt hat, Anlass, dass wir in unserer Gemeindegarbeit wie in unserer kirchlichen «Propaganda»-Tätigkeit mehr und mehr verzichten auf eine besondere, emphatische oder gar schlagwortartige Betonung des nationalen oder des liberalen Gedankens und statt dessen das rein kirchliche, ökumenische Grundanliegen unserer Bewegung in den Vordergrund stellen.

Es ist dem national-kirchlichen Ideal unserer Kirche vollauf Genüge getan, wenn wir schlicht am altchristlichen Gedanken des autonomen, national organisierten Landeskirchentums festhalten im Sinne etwa der These, die am Luzerner Kongress vom Jahre 1892 angenommen worden ist: «Es ist ein unveräußerliches Recht der christlichen Einzelkirchen des Orients und Okzidents, ungehemmt durch fremde Einflüsse über das religiöse Denken und Leben ihrer Völker zu walten und in ihren Einrichtungen der nationalen Sitte, Bildung und Tradition Rechnung zu tragen¹⁾.» — Und in bezug auf den Liberalismus dürfte für uns das vorsichtig abgrenzende und

¹⁾ Kongress-Bericht S. 114.

zurückhaltende Wort Döllingers normativ bleiben, das Wort nämlich, dass wir uns als «Katholiken zu den Prinzipien der politischen, intellektuellen und religiösen Freiheit und Selbstentscheidung, soweit diese Prinzipien im christlichen Sinne verstanden werden, ja gerade aus dem Geist und Buchstaben des Evangeliums geschöpft sind, nicht feindlich und abwehrend verhalten dürfen¹⁾.» Wir sollen und dürfen uns also — das ist die Meinung Döllingers — als Katholiken zu den Prinzipien des modernen Rechtsstaates, der freien Forschung und der religiösen Selbstentscheidung im Rahmen unserer katholischen Dogmengebundenheit bekennen. Weitergehende Freiheitsforderungen aber würden eine Gefährdung unseres kirchlichen Seins bedeuten.

Jedenfalls — das ergibt sich aus der Sache selbst und wird durch mannigfache Erfahrungen in unseren Gemeinden bestätigt — dienen wir der altkatholischen Kirche besser als durch nationalen oder liberalen Überschwang durch ein nüchternes, gläubiges Zurückgehen auf ihr wesentliches Grundanliegen, nämlich repräsentativ die eine und ganze Kirche zu sein. An diesem Punkt erhebt sich aber eine grosse praktische Schwierigkeit: Steht dieser Anspruch, die eine und ganze Kirche zu sein, nicht in einem eklatanten Widerspruch zur numerischen Kleinheit unserer Kirche? Und ist dieses offenkundige Missverhältnis zwischen dem zahlenmässigen Bestand unserer Kirche und ihrem Anspruch auf Universalität nicht der Grund dafür, dass gerade dieser für unsere Kirche wesentliche Anspruch nicht mehr verstanden und selbst für viele unserer eigenen Gemeindeangehörigen unglaublich, unreal geworden ist? Während in den ersten Jahrzehnten auch unter unseren Laien noch weitgehend das Bewusstsein vorherrschend war, dass wir Altkatholiken das Erbe der alten, abendländischen Kirche übernommen und die legitimen Nachfolger und Sachwalter der Katholizität der Kirche seien, ist dieses Bewusstsein heute weithin verschwunden. An seine Stelle ist das schmerzliche Wissen getreten, dass wir eine *ecclesia dispersa* geworden sind.

Es wäre uns wenig damit geholfen und bei der heutigen Geisteslage auch völlig aussichtslos, wollten wir diesen Zwiespalt, an dem wir alle leiden, dadurch zu überwinden suchen, dass wir durch intensive historische Schulung und Aufklärung in unseren Leuten das stolze Bewusstsein erzeugen wollten, dass in unseren Gemeinden die alte Kirche fortlebe, und noch verfehlter wäre es, wollten wir

¹⁾ J. von Döllinger: Das Papsttum, 1892, S. IX.

mit den Mitteln einer unbesonnenen, auf die Massen berechneten Propagandatätigkeit versuchen, unsere Reihen aufzufüllen mit Menschen, die sich zuletzt doch als für unsere Sache unzuverlässig erweisen müssten. Der einzig mögliche und legitime Weg ist und bleibt der, dass wir durch eine Vertiefung der kirchlichen Verkündigungsarbeit und eine Verlebendigung des katholischen Lehrgehaltes, wie er in Bekenntnis und Dogma, aber auch in der Liturgie und im Gebetsleben der Kirche zum Ausdruck kommt, dahin zu wirken trachten, dass unsere Gemeinden wirklich *Gemeinde* werden und bleiben. Denn *die Gemeinde*, in der nach Massgabe der altkirchlichen Normen das Wort des Herrn verkündet und gehört und seine Sakramente gespendet und empfangen werden, *ist* — nach einem von den altkatholischen Theologen gerne zitierten Worte A. Möhlers — *die Kirche*, die eine und ganze, die *katholische Kirche* darin, dass «auch der Teil durch seine Qualität das Ganze repräsentiert wie ein . . . Wassertropfen seinem Wesen nach dasselbe ist wie . . die Wassermasse ¹⁾.»

Allerdings, die Gemeinde, die Kirche als solche darf und kann nicht Selbstzweck sein. Die Kirche, im ursprünglichen Sinne des Wortes verstanden als die messianische Gemeinde der Endzeit, ist im besten Falle Vorhut, Stosstrupp des *kommenden Gottesreiches* in dieser Welt. Und dieses kommende Reich hat Gegenstand all unseres Glaubens und Hoffens, Betens und Arbeitens zu sein. In dem Masse aber, als unsere altkatholische Kirche durch ihre Verkündigungs- und Besinnungsarbeit, durch ihr gottesdienstliches Leben und nicht zuletzt durch ihr soziales Wirken diesem kommenden Reiche dient, vollzieht sich an ihr und durch sie an der heutigen Welt die geforderte regeneratio bereits, und sie darf sich dann wohl getrost unter die Verheissung des Herrn stellen: «Fürchte dich nicht, du kleine Herde, es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch sein Reich zu geben.» (Lk. 12, 32.)

Nach dem Referat von Professor Küry ergreift zunächst Erzbischof Rinkel das Wort. Er sagt, der Referent habe die richtige Ansicht vertreten. Die Freiheit soll eine dogmatische Gebundenheit haben. Die Kirche ist die Hüterin der Wahrheit, und ganz richtig hat der Redner die Trinität und die Christologie so in den Vordergrund gerückt. Man hat aus dem Zentrum des Glaubens heraus zu

¹⁾ Zitiert nach J. Reinkens: Über die Einheit der katholischen Kirche, S. 138.

sprechen. Mit der Frage: «Was dünkt euch von Christus?» steht und fällt alles. Wir müssen diesen Glauben aufrechterhalten. Damit helfen wir unseren Mitbrüdern und unseren reformatorischen Mitchristen.

Bischof Lagerwey kann dem Erzbischof beistimmen und der Freude Ausdruck geben, dass wir ein solches Wort gehört haben. Er meint aber, der Referent hätte auch die Liturgie in seine Erwägungen einordnen können. Vor der Völkerwanderung hatte man die grosse Liturgie in Taten; später wurde es ein blosses Warten. Er fragt sich, ob die Kirche sich jetzt mehr als früher als Reich Gottes vollenden könne. Auch ist er der Meinung, dass vor und nach dem 4. Jahrhundert im Glaubensbekenntnis ein Riss vorhanden sei.

Mgr. Cassian aus Paris erklärt, dass er durch das Referat tief gerührt worden sei, insbesondere durch den letzten Teil desselben, wo der Redner über die altkatholische Kirche als Repräsentantin der allgemeinen Kirche gesprochen hat. Die orthodoxe Kirche lebe aus dem Bewusstsein, der allgemeinen Kirche anzugehören, und wenn die altkatholische Kirche eine positive Antwort gebe, werde die Einheit Tatsache sein. Während des Gottesdienstes habe es ihn gefreut, dass im Credo das Filioque nicht enthalten ist. Durch das römische Filioque werde der Vater herabgewürdigt. Die Kirche müsse betrachtet werden als die Offenbarung des Heiligen Geistes, heisse es oft. Er möchte das umstellen, denn er sei davon überzeugt, dass der Heilige Geist in der Kirche Jesum Christum offenbart als Sohn des Vaters.

Der Vorsitzende, Prof. van Kleef, meint, dass die Worte des Bischofs von grosser Bedeutung seien. Er behauptet, dass die altkatholische Kirche tatsächlich beanspruche, ein Teil der allgemeinen Kirche zu sein. Hinsichtlich des Hauptstückes der Versöhnung weist er darauf hin, dass wir unter protestantischem Einfluss ständen, während die Ostkirche den Nachdruck darauf lege, dass die Menschen als Söhne Gottes adoptiert werden.

Prof. Zander aus Paris sagt, dass wir über die Säkularisierung der Kirche sprächen, aber diese Krankheit bestehe ebenso sehr unter den Christen. Es gebe eine tiefe Trennung zwischen der *Summa philosophiae* und der *Summa theologiae*. Eine Philosophie, die nicht vom Dogma inspiriert sei, sei falsch. Die Dogmatik lebendig zu machen, sei die erste Aufgabe der Theologie. Alle Gebiete unseres Denkens sollten mit dem Dogma verknüpft sein. Man müsse davon

ausgehen, dass man in dem Menschen eine Ikone sehe. Soweit sind wir nicht. In der Arbeit Bulgakows werde ein Versuch gemacht, alle Gebiete des Denkens zu beeinflussen. Wenn man die Philosophie so aufbaut, befreie man sich von der modernen Ohnmacht.

Prof. Dr. Rüthy legt den Nachdruck auf die konservierende Bedeutung der Liturgie. Jeden Sonntag wird das Credo in der Liturgie gelesen, und das verpflichtet zum Durchdenken des Glaubenssymbols. Die Liturgie ist die Bewahrerin der Lehre und der Sakramente. In der alten Kirche hatte man die Lehre, worauf sich die Liturgie gestaltete. Wenn man an der Liturgie der alten Kirche festhält, hat man die Lehre wieder. Es gilt, die liturgische Tradition der alten Kirche wieder aufzunehmen.

Der Vorsitzende dankt Prof. Küry für alles Gebotene.

Bei der Eröffnung der Nachmittagssitzung macht der Präsident die Mitteilung, dass die hochwürdigen Herren Bischöfe heute nicht im Kongreßsaal anwesend sind. Man betrachte ihre Abwesenheit nicht als einen Mangel an Interesse, denn die Bischöfe sind zu dieser Stunde zu einer Konferenz zusammengetreten, damit sie sich mit den hier anwesenden orthodoxen und anglikanischen Vertretern über die Weltkonferenz des Ökumenischen Rates beraten können, die in der nächsten Woche zu Amsterdam stattfinden wird.

Der Vorsitzende erteilt Prof. Dr. *P. J. Maan* das Wort für das Referat:

Die missionarische Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens

Die Unkirchlichkeit, der wir auf der ganzen Welt begegnen und die in einem nichts weniger als fleissigen Kirchenbesuch und in Gleichgültigkeit in bezug auf das gottesdienstliche Leben zum Ausdruck kommt, ist ein Problem, an dem wir nicht interesselos vorbeigehen dürfen. Wird doch unsere Kirche am meisten darunter zu leiden haben, weil sie keinen Zwang zum Besuch des Gottesdienstes kennt. Wenn wir dann hören, dass im römischen Spanien auf dem Lande nur 5 % der Bevölkerung regelmässig der Messe beiwohnen, dass in Frankreich der Priester die Messe oft ohne Gläubige lesen muss, dann begreifen wir, welche Gefahr die Unkirchlichkeit für unsre Glaubensgemeinschaft darstellt. Wir dürfen dabei aber nicht untätig bleiben. Die Unkirchlichkeit ist für uns nicht bloss eine Gefahr, die es ins Auge zu fassen gilt, sondern vielmehr eine Frage, die das Gewissen der Kirche wachrütteln muss.

Die Kirche besitzt das Wort ihres Herrn: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Dieses Wort enthält die Aufgabe der Kirche zur Sendung, nicht nur bei den fremden Völkern, sondern auch beim eigenen Volk; dieses Wort besagt, dass die Kirche die Völker, die Masse an ihre Gemeinschaft binden und sie ihr einverleiben muss. Darum kann und darf die Kirche die Tatsache der Unkirchlichkeit nicht ohne weiteres hinnehmen, sondern sie hat die Aufgabe, diese mit aller Kraft zu bekämpfen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, über den missionarischen Charakter zu reden, der dem Wort der Kirche eigen sein muss. Ich möchte versuchen, hier deutlich zu machen, welchen Anforderungen das gottesdienstliche Leben genügen muss, wenn es Werbekraft besitzen und der Kirche die entfremdeten Menschen wieder zuführen will. Es ist klar, dass unser Gegenstand in zwei Teile zerfällt: das gottesdienstliche Leben der Kirche und das gottesdienstliche Leben des Gläubigen.

I. Das gottesdienstliche Leben der Kirche. Viele Bedenken werden seitens des unkirchlichen Menschen gegen das gottesdienstliche Leben der Kirche erhoben. Dies gilt wohl ganz besonders für die katholische Kirche, in der es schon äusserlich vieles gibt, was den Aussenstehenden befremden muss. Wir weisen auf die kirchlichen Gewänder und die kirchlichen Gebärden hin, deren Nutzen oder Zweck der Unkirchliche nicht einsieht. Dennoch hört man dieses Argument nicht gar zu oft. Bedeutend mehr Bedenken hat man gegen das Formulargebet, gegen die festgesetzte Form und den Inhalt der Gebete. Die Sprache der kirchlichen Gebete mutet archaisch an, und manches Wort entspricht nicht dem modernen Sprachgefühl. Wir wollen nicht sagen, dass der moderne Mensch, der durch den Verflachungsprozess des 20. Jahrhunderts hindurchgegangen ist, sich seines Individualismus bewusst sei, aber wohl hat er den Gemeinschaftssinn verloren, und daher weigert er sich, eigenes Denken dem Gebet der Kirche unterzuordnen. Er wird natürlich dieses Argument nicht selbst ins Treffen führen, sondern behaupten, sich damit vielmehr der Gefahr des Schlendrians widersetzen zu wollen.

Nun kann bei der Kirche die Neigung entstehen, die Bedenken dieser Menschen beseitigen zu wollen. Wir sehen besonders in Amerika, wie man Versuche anstellt, die der Kirche entfremdeten

Menschen wieder anzuziehen durch auffallende Reklame, wie Lichtreklamen auf den Kirchen, das Auftreten von Jazzbands, von Grössen auf dem Gebiet des Gesangs oder der dramatischen Kunst, das Vorführen von Filmen usw. Auch vermeidet man gern das Wort «Kirche» und nennt sich vorzugsweise «interdenominational», also «zu keiner der bekannten Kirchenformationen gehörend». Wir wollen das, was dort geschieht, nicht ohne weiteres verurteilen, wir wollen aber wohl darauf hinweisen, dass man dabei zwei Dinge verwechselt. In ihrem Auftreten nach aussen, ihrem evangelisierenden Werk, darf die Kirche alle Mittel anwenden, die ihrem Zweck dienen: das darf aber nicht auf Kosten ihres eigenen, ganz bestimmten gottesdienstlichen Lebens gehen.

Wir müssen hier feststellen, dass die bei uns gebräuchliche Form des Kultus unserm Katholizismus verhaftet ist. Der Stifter der Kirche hat den Seinen eine ganz bestimmte Gottesdienstform hinterlassen, als Er am Vorabend Seines Leidens das heilige Sakrament Seines Leibes und Blutes einsetzte und den Befehl gab: Tut dies zu meinem Gedächtnis. In diesem Befehl war die Absicht enthalten, dass das gottesdienstliche Leben der Kirche nicht auf den Einzelnen, sondern auf die *communio*, die Gemeinschaft, gerichtet sein sollte. Unser Kultus wird nicht durch Menschen, sondern durch den Herrn bestimmt, der unter den Seinen in Seinem Sakrament gegenwärtig ist.

Darin ist ein deutliches missionarisches Element enthalten. Sagt nicht der Apostel Paulus: «So oft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, *verkündigt* ihr den Tod des Herrn, bis Er wiederkommt!» Die katholische Abendmahlsfeier predigt den Herrn, der *ist* und der kommt, den gegenwärtigen und wiederkommenden Herrn. Hier liegt der Kern alles katholischen gottesdienstlichen Lebens. Und nie ist die katholische Kirche diesem Kern untreu geworden. Dix hat in seinem grossen Werk «The shape of the Liturgy» betont, dass bei allen Unterschieden die Hauptform bei allen verschiedenen Abendmahlsfeiern die nämliche ist. Und die Geschichte der Kirche legt ein beredtes Zeugnis ab von der grossen Werbekraft dieser Handlung. Zitieren wir nur den grossen Kenner der alten Kirche, den Nichtkatholiken Adolf Harnack. Dieser schreibt in seinem Werk «Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten»:

«Eine solche Feier in ihrer Erhabenheit und Weihe, ihrer Brüderlichkeit und Vielseitigkeit hatte kein anderer Kultus auf-

zuweisen. Jede Empfindung und jedes geistiges Bedürfnis fand hier seine Nahrung. Die Zusammenstellung von Gebet, Gesang, Schriftverlesung und Predigt war dem synagogalen Gottesdienst nachgebildet und musste bereits auf die Heiden den tiefsten Eindruck machen; aber indem die Feier des Abendmahls dem zugestellt wurde, war eine Handlung miteingeführt, die, so einfach sie war, unter den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden konnte und betrachtet worden ist. Sie war eine geheimnisvolle, göttliche Gabe der Erkenntnis und des Lebens; sie war eine Danksagung, sie war ein Opfer, sie war eine Vergegenwärtigung des Todes Christi, sie war ein Liebesmahl der Brüderlichkeit, sie war eine Unterstützung der Hungernden und Notleidenden. Mehr kann eine Handlung schwerlich sein...» (A. Harnack: Mission und Ausbreitung des Christentums, Leipzig 1902, S. 313 Anm.)

Zum Überfluss bemerke ich, dass die alte Kirche ihr missionarisches Werk nicht beschränkte auf die Feier der heiligen Geheimnisse, und dass in unsrer Zeit die Kirche, jede Kirche, ausser der Feier der heiligen Geheimnisse, ihre Aufgabe hat in bezug auf Sendung und Evangelisation, die Verbreitung der Frohbotschaft. Eine Kirche, die sich mit der Spendung der Sakramente begnügt, ist eine versagende, und eine, die sich der Verantwortung, die sie der Masse ausserhalb der Kirche gegenüber trägt, nicht bewusst ist. Das gottesdienstliche Leben der Alten Kirche beschränkte sich auf die Gläubigen, die Menschen, die durch die Taufe in Christi Kirche aufgenommen waren, die der Welt abgestorben waren und nunmehr zum neuen Volk gehörten. Hier war eine neue Gemeinschaft, in der kein Unterschied bestand zwischen Griechen und Barbaren, Juden und Heiden, Frauen und Männern. Und diese Gemeinschaft kam im gottesdienstlichen Leben zum Ausdruck und begründete die grosse Anziehungskraft, die dort vom Kultus ausging.

Wenn wir auf eine Geschichte von 19 Jahrhunderten zurückblicken, konstatieren wir, dass, obwohl die Grundform, das Schema des Kultus gleich blieb, doch eine grosse Differenzierung entstanden ist. Wir denken dabei an die grossen Liturgien des Ostens, die verschiedenen Formen im Westen. Wir brauchen diese Entwicklung nicht zu verfolgen; für uns ist nur von Interesse, dass für den Westen durch das Missale Romanum der Abschluss gebildet wurde, das mit wenigen Ausnahmen bis zum Jahre 1870 die Herrschaft auf dem Kontinent Europas erlangte. Nur eine Bemerkung wollen

wir in bezug auf die Entwicklung machen. Wir sehen zu unserm Bedauern, dass der Gemeinschaftsgedanke immer weniger zu seinem Recht kommt. In der Alten Kirche beteiligte sich ein jeder aktiv am Gottesdienst. Die Gläubigen brachten ihre Gaben zum Altar. Die Diakone nahmen sie in Empfang, der Bischof zelebrierte in Anwesenheit der Priester. Alle Gläubigen, die dazu berechtigt waren, nahmen Anteil an der heiligen Kommunion. Im Westen entstand die Praxis, dass der Priester allein zelebrierte, während die Gemeinde zuhörte. Man sprach von Messehören. Die Privatmesse bürgerte sich ein, wobei der Priester auch nur mit einem Zuhörer die Messe feiern konnte. Die Gabenspende verwandelte sich in eine Geldspende, die oft in keinem Zusammenhang stand mit der Messfeier. Es wurde möglich, dass in einer Kirche zwei oder mehr Messen zugleich gelesen wurden. So wurde die heilige Handlung immer weniger Tat, actio, der Gemeinschaft. Und noch haben wir das Schlimmste nicht genannt. Es entstanden die Kirchensprachen, wobei die Gebete in einer für die Gläubigen unverständlichen Sprache gelesen wurden. Ja, so entstand die explizite Vorschrift, dass bestimmte Teile der Messe durch die Gemeinde nicht gehört werden durften.

Es dürfte einleuchten, dass in dieser Weise der Werbekraft des gottesdienstlichen Lebens Eintrag getan wurde. Man hat versucht, dies in verschiedener Weise zu beheben. In der römischen Kirche förderte man Privatandachten während der Messe, man sorgte für pomphafte Kirchengebäude, die das Auge entzücken sollten, man befeissigte sich, den Gesang während des Kultus auffallend schön zu gestalten; allein damit wurde der Bruch, der in der Tradition der Alten Kirche entstanden war, nicht geheilt. In unserm Vaterland hat man das auch gefühlt, und bereits im 17. Jahrhundert Sorge getragen für die Übersetzung des Messtextes, neben dem lateinischen Text, der vom Priester gelesen wurde. Man ging schon so weit, dass man mehrere Sakramente in der Muttersprache spendete, aber der Respekt vor der römischen Autorität war so gross, dass man lange zögerte, das Latein als Kirchensprache abzuschaffen.

Dass dies geschah, ist dem grossen Verdienst der Väter von 1870 zu verdanken. Ihr Protest gegen das römische Dogma der Unfehlbarkeit und der bischöflichen Allgewalt des Papstes, auf Grund der Tradition der Alten Kirche, musste auch zu einer Umgestaltung des gottesdienstlichen Lebens führen. Und wir dürfen

hier der grossen Gestalten des Bischofs Herzog und des Professors Thürlings in allen Ehren gedenken, die solch ein bahnbrechendes Werk verrichtet haben. Man muss die römische Kirche von früher und jetzt gut kennen, um sich bewusst zu werden, welch ein gewaltiges Werk hier geschaffen wurde. Die Muttersprache wurde eingeführt, die Kommunion unter beiderlei Gestalt wurde die Regel, der Gemeindegesang wieder zu Ehren gebracht. Nunmehr konnte erst die Rede sein von Kommunionsgottesdienst, Gottesdienst der Gemeinschaft. Der schweizerische Zweig der altkatholischen Kirchengemeinschaft war der erste, der eine eigene Form der Abendmahlsfeier brachte. Das Auffallende ist hier, dass gerade der erste Versuch auch der radikalste war, in dem Sinne, dass er am meisten unabhängig war vom Missale Romanum. In bezug auf dieses Formular bemerke ich, dass es in mancher Hinsicht den Bedürfnissen des modernen Menschen entspricht, sich durch Kürze auszeichnet und die Aufzählung von Heiligennamen vermeidet, indem es nur von «den Heiligen» spricht. Der Aufbau des römischen Schemas wurde übernommen, aber das Gebet nach der Konsekration hat einen ganz eigenen Charakter und eröffnet dadurch einen neuen Gesichtspunkt, dass es die Fürbitten für Lebende und Tote zu einem Gebet zusammenknüpft, so dass sie nicht mehr, wie bei uns, durch die Konsekration getrennt sind.

Die deutsche Bearbeitung des Messformulars schloss sich dem Missale Romanum enger an, wie auch die niederländische Bearbeitung von 1909, die die Apostelnamen beibehält, aber den Heiligenkatalog der Stadt Rom durch die vier grossen Kirchenväter des Ostens und des Westens ersetzt.

Selbstverständlich wurde die Muttersprache auch für die Spendung der übrigen Sakramente eingeführt.

Nun ist es von Wichtigkeit, zu bemerken, dass das Kirchenvolk in mancher Hinsicht auf diese Abänderungen äusserst träge reagierte. Es hat in Holland lange gedauert, bis die Kommunion unter beiden Gestalten angenommen wurde. Bis vor einigen Jahren war in verschiedenen Orten der Segen mit dem Allerheiligsten nach der Messe noch in Übung. Es ist im Zusammenhang mit dem Streben der Menschen von 1870 unbegreiflich, dass es noch Gemeinden gibt, wo während der Gebete des Priesters die Gemeinde singt, oder dass während des Gebets nach der Konsekration die Orgel spielt. Hier wurde der römische Sauerteig noch nicht ganz entfernt. Und doch wird, wenn man der missionarischen Bedeutung unsres

gottesdienstlichen Lebens nicht Eintrag tun will, während des Gottesdienstes eine ununterbrochene Gemeinschaft zwischen Priester und Gläubigen möglich sein müssen. Es befremdet uns Holländer, zu erfahren, dass es in den Schwesterkirchen Tage gibt, an denen es nicht möglich ist, an der Kommunion Anteil zu nehmen. Hier handelt die Kirche im Widerspruch mit Christi Absicht und setzt die Kraft der Handlung herab. Wir wollen gleich mehr davon sagen. Jetzt schon dieses: Wenn man die Kritik der Ausserkirchlichen widerlegen will, muss die Kirche selbst alles, was sie tut, ernst nehmen. Warum, wenn die Gläubigen kommunizieren können, das Schuldbekenntnis aus dem Beginn der Messe zu wiederholen? Dann war es das erste Mal nicht nötig. Unser gottesdienstliches Leben hat seine grösste Werbekraft, wenn es echt, rein und wahr ist.

Denn welches ist die Aufgabe des gottesdienstlichen Lebens der Kirche? Es muss den Menschen, auch den suchenden, tastenden, zweifelnden Menschen mit Gott in Berührung bringen! Es ist hier nicht so wichtig, ob der Mensch alles begreift. Unser Gottesdienst bringt ihn gerade mit dem Unbegreiflichen in Berührung. Aber man darf den Unkirchlichen auch dadurch nicht abstossen, dass in unseren Kirchen Dinge geschehen, die den Maßstäben, die wir anlegen müssen, nicht entsprechen. Die Alte Kirche muss dabei der Spiegel sein, den wir uns vorhalten. Hier liegt eine wichtige Arbeit für unsre Theologen. Sie werden die Frage beantworten müssen: Wie lassen wir unsre liturgischen Formulare dem Wesen der katholischen Kirche am besten entsprechen, wie bringen wir zum Ausdruck, dass die katholische Kirche in unsrer Zeit lebt? Es wäre unrichtig, zu sagen, dass unsre Liturgie auf einem bestimmten Zeitpunkt festgelegt werden müsste. Es leuchtet ein, dass die Hauptsache feststeht, aber im Nebensächlichen ist Raum für Kritik und Möglichkeit zur Abänderung. Und dann glaube ich, dass ein solches Studium vom Gemeinschaftsgedanken wird ausgehen müssen. Erstens wird man untersuchen müssen, inwieweit die Aktivität der Gläubigen im Gottesdienst gesteigert werden kann. Ich weiss nicht, wie es in anderen Ländern ist, aber in Holland wird fast kein Gottesdienst so gut besucht, wie der des Palmsonntags, in dem die Palmen verteilt werden und praktisch jeder mann aktiv eine Rolle spielt. Solcher Gelegenheiten gibt es mehrere; ich denke an Mariä Lichtmess mit der Kerzenweihe und der Verteilung der Kerzen. Ich denke auch an die Möglichkeiten von

Erntegottesdiensten, wobei die Gemeinde Blumen und Früchte in die Kirche bringt, die Gott dargebracht und später den Kranken ausgehändigt werden. Ich möchte auf die Aktivierung des Amtes des Kollektanten und des Türhüters hinweisen. Und so gibt es mehr Möglichkeiten, die Gemeinde eine Rolle spielen zu lassen. In diesem Zusammenhang bemerke ich auch, dass es gewünscht ist, den Gemeindegesang zu seinem Recht kommen zu lassen, wobei nicht vergessen werden darf, dass auch der schöne Chorgesang Existenzberechtigung haben muss.

Der Gemeinschaftsgedanke sollte auch in den Gebeten zum Ausdruck kommen. Unsre Messformulare enthalten eine Fülle von Gebeten, aber umfassen doch nicht alle Nöte, die uns Menschen mit Sorge erfüllen können. Es müsste eine Stelle geben, wo der Priester in einem freien Gebet oder durch eine Wahl aus einer Reihe von Gebeten auf diese Bedürfnisse Bezug nehmen kann. Schliesslich will ich in diesem Zusammenhang die Frage aufwerfen, ob es in unseren Gottesdiensten nicht zu wenig stille Augenblicke gibt, zu wenig Gelegenheit für das Gebet des einzelnen. Wir finden davon noch eine Andeutung in der Karfreitagsliturgie. Dort sagt der Priester: Lasst uns beten, beugen wir die Knie. Dann folgt das Stillgebet, das vom Priester zusammengefasst wird, wenn er sagt: Erhebet euch! Die Praxis zeigt, dass man dies zu wenig beachtet. Das einzige Mal im Jahre, wo man ausgiebig Gelegenheit zum Stillgebet hätte, findet es nicht statt.

Im Anschluss hieran könnte man fragen, ob nicht einige Gebete einen bündigern Ausdruck finden könnten, ob nicht Wiederholungen und veraltete Ausdrücke zu vermeiden wären.

Es ist meine feste Überzeugung, dass in dieser Weise die Werbekraft unsres gottesdienstlichen Lebens zunehmen würde, besonders bei einer würdigen Ausführung durch den Priester und einer erbaulichen Mitwirkung der Gemeinde. Hier gilt es wieder, den Gemeinschaftsgedanken festzuhalten. Der Priester ist für die Gemeinde da, die Gemeinde muss sich mit dem Priester *eins* wissen. Wie die Gemeinde von dem Priester erwarten darf, dass er den Gottesdienst gehörig leitet, so muss auch die Gemeinde die Haltung annehmen, die von ihr erwartet werden darf, äusserlich und innerlich. Gemeinde und Priester müssen sich der Tatsache bewusst sein, dass der Kultus der Kirche sie mit dem lebendigen, uns in Jesu Christo offenbarten Gott in Berührung bringt. Unser gottesdienstliches Leben ist das Leben, in dem wir Gott dienen, indem

wir Ihm unser Leben weihen. Dies heisst: es Gott darbringen als ein Opfer, das Ihm wohlgefällig sein möge. Unsre Feier der heiligen Geheimnisse muss ein Mitopfern all unsrer Werke in der Darbringung der geweihten Gaben sein. Das heilige Messopfer stellt uns Gottes Erlösungswerk vor Augen, wir feiern den gegenwärtigen Christus, der Sein Leben Gott darbrachte und weihte. In der Darbringung der Gaben vereinigen wir uns selbst, unser Werk, unser Leben mit Seinem Opfer, und in der Kommunion dürfen wir Seiner, Seines Lebens, Seiner Gnade teilhaftig werden.

Wenn Gemeinde und Priester dieses durch ihre Handlungen während der Messe bekennen, will das nicht besagen, dass der Unkirchliche, der zufällig anwesend ist, dies begreifen wird, aber er wird wohl erkennen, dass der Gott, dem man dort dient, ein *lebender* Gott ist und etwas bedeutet für diejenigen, die dort im Gottesdienst zusammen sind. Und er wird spüren, dass ihm etwas fehlt.

Hier liegt eine wichtige Aufgabe für diejenigen, die Gelegenheit haben, die Gemeinde zu wirklich liturgischem Bewusstsein zu erziehen. Und ich möchte allen Geistlichen ans Herz legen, alle gottesdienstlichen Handlungen der Kirche und alle kirchlichen Feiertage würdig zu gestalten. Ich denke dabei an Aschermittwoch, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag, Mariä Lichtmess. Ich denke auch an die Möglichkeit, diese Tage eventuell in Abendgottesdiensten zu feiern.

Und dann möge die Kirche ihre Aufmerksamkeit auf die Gottesdienste richten, die einen rein missionarischen Charakter tragen. In Vesper und Abendandacht liegen Möglichkeiten, die nicht versäumt werden dürfen. Ausserdem möge die Kirche bedenken, dass sie auch die Möglichkeit besitzt, andere Gottesdienste einzurichten, die eine deutliche Sprache hinsichtlich der der Kirche Entfremdeten sprechen, wenn diese Gottesdienste auch erst dann ein wirkliches Resultat zeitigen, wenn sie zum Heiligtum der katholischen Abendmahlsfeier führen.

Schliesslich wollen wir ein paar Bemerkungen über das gottesdienstliche Leben des Gläubigen machen. Wir können uns kurz fassen, da bereits vieles von dem vorstehend Gesagten auch auf diesen zweiten Teil seine Anwendung findet.

II. Das gottesdienstliche Leben des Gläubigen. Möge doch von jedem Altkatholiken gesagt werden, was Gott von Paulus

sagte: Siehe, er betet. Unser Gottesdienst ist eitel, wenn er sich auf die Kirche beschränkt. Und wie die missionarische Bedeutung der betenden Gemeinde nicht unterschätzt werden darf, so kann ein gewaltiger Einfluss von der betenden Familie ausgehen. Und wenn nur dieses das Resultat wäre: dass die Familie wieder Gemeinschaft wird und aufhört, ein Zusammensein von Menschen zu sein, die aus mehr oder weniger zufälligen Gründen zusammengehören. Es kommt aber noch etwas hinzu. Es ist immer mehr meine feste Überzeugung geworden, dass die Kirche der Säkularisation niemals durch Assimilation steuern kann; nicht durch Nachgeben der Welt gegenüber wird die Kirche diese wieder gewinnen: die Kirche wird durch ihre Taten und ihr Verhalten zeigen müssen, dass sie zum dritten Geschlecht gehört, jenem neuen Volk, der Gemeinschaft derer, die aus der irdischen Finsternis zu Gottes wunderbarem Licht berufen sind. Und die Christen müssen sich nicht schämen, im täglichen Leben, das für sie ebenfalls Gottesdienst ist, anders als die Masse zu sein, die viel zu vielen, die ohne Gott leben.

Es soll die Aufgabe der Geistlichen sein, den Gläubigen beizubringen, dass die Familie die *ecclesiola* ist, die Kirche im Kleinen, aber auch die Zusammenkunft der Gläubigen, Gemeinschaft der Heiligen, in der Gott gesucht und geehrt wird. Einige niederländische Geistliche sind bereits geraume Zeit dabei, ein Handbuch abzufassen, das dabei als Leitfaden dienen kann. Dieses wird auch Hinweise enthalten für die Haltung der Gläubigen bei Sakramentspendungen im Hause. Ich denke hier im besondern an die Krankenölung und die Krankenkommunion. Ich habe den Eindruck, dass man wohl einmal vergisst, welch eine gewaltige Verkündigung von diesen Handlungen ausgeht, gerade auch hinsichtlich des Unkirchlichen, der nicht immer ein Gleichgültiger ist, der sogar oft ein Suchender ist. Hier soll die Kirche durch Wort und Handlung zeigen, was sie dem kranken Menschen bringt, und besonders, dass sie sich selbst davon bewusst ist, was sie bringt, indem sie darauf besteht, dass die Umgebung, in der die Handlung vor sich geht, der heiligen Bedeutung derselben entspreche.

Ich möchte noch auf die Forderung der Bibellesung hinweisen, die an die katholische christliche Familie gestellt werden darf und die von den Geistlichen verlangt, dass sie ihre Gläubigen in die Bibel einführen und zu derselben erziehen.

In dieser Weise ist grosser Gewinn zu erzielen, weil dann unter uns das Streben nach bewusst christlichem Leben erwachen wird, so dass die Gläubigen aus Gott und mit Gott leben und durch diese Gemeinschaft mit Gott aus innerm Drängen den Nächsten suchen, und die, genährt durch Gottes Nähe, diesem Nächsten auch etwas geben können. Was nützen Pläne und Theorien, was nützt Evangelisation, wenn das alles nicht durch jenes innig mit Gott verbundene Leben getragen wird, das nur durch die Gemeinschaft der Kirche entsteht. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einen Gedanken erwähnen, der in unsrer Kirche lebt, den Ordensgedanken, der nicht einen Mönchsorden will, sondern im Geist der dritten Orden eine Vereinigung derjenigen, die sich dazu verpflichten, bestimmte Regeln in ihrem Leben zu beobachten.

Denn, wenn unsre Kirche ihre missionarische Aufgabe lösen will, wird dies nicht das Werk eines Komitees oder einer Vereinigung sein, sondern dann wird jeder Altkatholik eine Zelle bilden müssen, die nicht unterrichtet durch Worte, sondern die von Leben zeugt und die bereit ist, dieses Leben weiterzugeben. Wenn unser ganzes gottesdienstliches Leben, das der Kirche und des Gläubigen, zeugt von Gottesdienst, vom gehorsamen Dienst für den lebendigen Gott, dann wird Gott, der dreieinige Gott, den Völkern verkündigt werden, dann wird die befreiende Botschaft Anklang finden, dass Gott Vater ist, dass der Sohn Erlöser ist, und dass der Geist herrscht.

Summary of the Address on «The missionary significance of the life of worship», by Prof. Dr. P. J. Maan, of Utrecht

1. The Church must follow up the missionary command in its life of worship also. This applies to the religious life of the Church and of the individual.

2. With regard to the life of worship, the Church is bound to the form of worship prescribed by Christ.

3. Our life of worship must be tested by that of the ancient Church, where it stood entirely as the sign of the fellowship (communio).

4. The development of the Church's life of worship has not done complete justice to this thought of the fellowship.

5. The break with Rome has led to a new consideration in the field of the life of worship.

6. The practical working out of the principles then established has lagged behind the extension which these beginnings had.

7. Let the congress appoint a commission to study the co-ordination of liturgical practice and to report thereon to the bishops.

8. This commission to examine:

- a) whether there is occasion and inducement to make alterations in the existing eucharistic liturgies;
- b) the desirability of providing opportunity for the congregation to take part in the Holy Communion every Sunday;
- c) the desirability if a regulation prescribing that whilst the priest is praying the congregation should not sing nor should the organ be played;
- d) the possibilities of greater activity for the congregation during services.

9. The behaviour of the congregation both in and outside the church building must bear witness to their fellowship with the living God.

Der Vorsitzende stellt das Referat zur Diskussion.

Prof. Rüthy meldet sich. Er meint, es sei hauptsächlich das Grundsätzliche zu beobachten. Die missionarische Bedeutung des gottesdienstlichen Lebens stellt die Frage nach dem Zweck des Gottesdienstes. Man hat jedoch zu unterscheiden zwischen äusserer Aufgabe und innerer Bedeutung. Die Liturgie kann keinen missionarischen Zweck in sich haben. Unsere Liturgie zu modernisieren ist ein gefährliches Unternehmen. Er warnt davor, die Liturgie als ein Propagandamittel zu betrachten. Römischerseits hat man unsere Liturgie in der Muttersprache in allzu kurzschlüssiger Weise als ein Experiment betrachtet, das nicht imstande war, die «erwarteten» Massen in die Kirche zu bringen. In der Familie kann man allerdings Wesentliches leisten.

Pfarrer H. Flury bemerkt ebenfalls, dass die Liturgie kein Gegenstand der Propaganda ist. Er würde eher der Arkandisziplin beistimmen. Man soll die Gläubigen dazu bringen, dass sie durch ihre Haltung in Kirche und Leben ihr religiöses Bekenntnis aufbauen. Die Einsetzung einer internationalen Kommission für diese Fragen scheint ihm nicht wünschenswert. Jede Kirche soll für sich diese Arbeit an die Hand nehmen, und er meint, dass dies für

die Schweiz nicht notwendig ist. In der Schweiz kann jedermann an der Kommunion teilnehmen. Das ist ein Recht der Gläubigen, aber sie müssen von diesem Recht denn auch Gebrauch machen. Es scheint ihm wünschenswert, dass die Orgel schweigt während des liturgischen Gebetes.

Prof. U. Kury weist darauf hin, dass eine Kommission für diese Zwecke schon auf dem Kongress in Zürich, im Jahre 1938, auf Antrag des Prof. van Riel, eingesetzt worden ist. Die Bischöfe haben diese Kommission ernannt. Sie hat vielleicht ihre Existenzberechtigung verloren. Statt der Ernennung einer neuen Kommission wäre eine Neubelebung der Zürcher Kommission erwünscht.

Prof. Maan sagt, dass das Verfahren des Zürcher Kongresses ihm nicht unbekannt war. Weil man von der damals eingesetzten Kommission nichts mehr gehört hat, hoffte er, durch seinen Vortrag das Interesse wieder erwecken zu können; er ist der Meinung, dass eine Zusammenarbeit zweckmässig sein kann.

Der Vorsitzende schlägt vor, diesen Gegenstand als Wunsch des Kongresses dem Kongressausschuss zu übergeben. Die Anwesenden erklären sich damit einverstanden.

Prof. Rüthy fragt, welche Mitglieder dieser Kommission angehören. Darüber könne heute noch nichts gesagt werden, lautet die Antwort.

Nunmehr erteilt der Vorsitzende Herrn Prof. Dr. *W. Küppers*, Bonn, das Wort, der referiert über:

Aufgaben der inneren Mission mit besonderer Berücksichtigung der Evangelisation an Unkirchlichen

Allem zuvor möchte ich bemerken, dass mir das Thema dieses Vortrages von der Kongressleitung gestellt wurde und somit nicht meiner freien Wahl entsprungen ist. Ich habe mir deshalb die Freiheit genommen, es in einem Sinne zu behandeln, der es mir erlaubt, einige Gedanken auszusprechen, die mir für die weitere Entwicklung unserer altkatholischen Bewegung wichtig zu sein scheinen. Da im Rahmen des bestehenden Programmes unserer Tagung nur eine gute halbe Stunde zur Verfügung steht, der vielleicht einige kurze Augenblicke klärender Aussprache sich anschliessen, muss ich versuchen, den Stoff auf wenige Hauptgedanken zusammenzudrängen. Ich bitte deshalb von vornherein um Nachsicht, wenn manches einseitig und vielleicht missverständlich bleiben

sollte, was erst bei genauerer Ausführung im Zusammenhang seiner Begründung und in seiner Zielsetzung deutlich werden könnte.

Als im Jahre 1928 zu Jerusalem die Internationale Missionskonferenz versammelt war, um die Lage der Christenheit nach den tiefen Veränderungen des ersten Weltkrieges zu überblicken, herrschte Einmütigkeit im Urteil über den neuen Weltzustand: die in allen Völkern mit der Gewalt eines Naturvorganges wirksame Hinwendung zur reinen Diesseitigkeit wurde erkannt und mit dem seither in christlichen Kreisen immer geläufiger gewordenen Wort der «Säkularisierung» bezeichnet. Und wenn heute irgendwo in unseren kleinen Gemeinden ehrlich arbeitende Pfarrer und ernsthafte, fromme, kirchliche Laien sich Rechenschaft geben über den Stand der Dinge, so kommen sie wohl überall zu einem im Grunde gleichen Ergebnis: viele, allzu viele um uns her und in unseren Gemeinden selbst sind fern von der Kirche, leben ein Leben, in dem sie die Kirche weder anklagen noch suchen, sondern ganz einfach praktisch ignorieren! Sie sind moderne Menschen, vielleicht voller Fragen, Sorgen, Hoffnungen und Interessen, doch die Kirche ist für sie eine Grösse ausserhalb ihres Lebenskreises, vielleicht noch ehrwürdig wie das stille Sterbezimmer eines Grossvaters, doch in keiner Weise aktuell und ohne erkennbare Verbindung mit ihrem Alltag. Doch genug davon! Dieser Zustand ist ja zu bekannt. Es fehlt durchaus nicht an Beschreibungen dieses modernen Menschen und auch nicht an der Einsicht, dass gerade *seine* neue Lebensform Anlass zu grossen, weltumspannenden Krisen mit erschütternden Zusammenbrüchen ist. Ja weithin besteht sogar der Gedanke, dass vielleicht allein die von der Kirche gehüteten Werte in der Lage sind, *noch* grössere Krisen und *noch* furchtbarere Zusammenbrüche zu verhüten. Von hier kommt auch das Interesse an der durch unser Thema aufgeworfenen Frage: Können wir Altkatholiken einen eigenen Beitrag leisten, der vielleicht eine neue Erfolgsaussicht eröffnet im Kampf gegen die fortschreitende Entkirchlichung und Säkularisierung? Oder vielleicht besser gesagt: Worin bewähren *wir* uns als die Stadt auf dem Berge, als Salz der Erde und Licht der Welt gegenüber dem Verfall der Intelligenz, in dem Ringen der Arbeiterschaft um soziale Gerechtigkeit, im Suchen der Jugend nach sinnerfülltem Leben? Im Lichte solchen Fragens wird der Zustand des modernen Menschen also als irgendwie anormal, als eine Art Krankheit angenommen, bei der wir selbst glauben, um die heilende Medizin zu wissen. Fragen wir nun aber, worin diese

Medizin genau besteht und wie sie wirksam werden kann, so zeigen sich grosse Unklarheiten und Schwierigkeiten, und es ist der Sinn dieser Ausführungen, hier vielleicht ein Stück weiter zu helfen. Bei der Behandlung einer Krankheit ist die richtige Diagnose das Entscheidende. Der zureichende Grund für Schmerz und Missbildung muss aufgedeckt werden! Und im wesentlichen gilt, vor allem bei geistigen Vorgängen, der Satz: «cessante causa cessat et effectus.»

Natürlich ist sich die grosse Masse der heute lebenden, modernen, «aufgeklärten» Menschen der Gründe, die zu der sie beherrschenden «Ideologie» oder «Mentalität» geführt haben, *nicht* bewusst. Die Masse lebt, wie Prof. Brunner es so richtig erkannt und im 2. Band der Studien für Amsterdam auch treffend dargestellt hat, im Banne bestimmter «Axiome», die sie beherrschen wie nur je die Gottheiten der Vorzeit einen Negerstamm in Innerafrika! Doch diese Axiome selbst sind ganz deutlich erkennbare Früchte des grossen, die neueren Jahrhunderte durchziehenden Kampfes der europäischen Aufklärung. Dieser Kampf wurde im wesentlichen geführt als ein Kampf um die Freiheit gegen die Kirche oder doch als Befreiung von der Vorherrschaft der Kirche. Der Mensch entdeckte die Welt und ihre Gesetze und geriet dabei, oft ohne es selbst zu wollen, in eine gefährliche und erbitterte Auseinandersetzung mit der letzten Endes auf das Jenseits gerichteten Kirche. Die erste Phase dieses Freiheitskampfes war die Lösung vom Bann des mittelalterlichen Papsttums. Und wer wollte heute nicht einen Laurentius Valla loben, der die «pia fraus» der konstantinischen Schenkung entlarvte; wer nicht einen Leonardo da Vinci preisen, der gegen das heilige Gebot der Kirche menschliche Leichname mit dem Seziermesser erforschte? Nun, über diese Dinge ist heute selbst im Rom der Città del Vaticano kein Streit mehr. Die zweite, mit einem weniger klaren Ergebnis abgeschlossene Phase der Befreiung ist die in der grossen Französischen Revolution gipfelnde Geistesbewegung, die allein erst die eigentliche moderne Welt des 19. und 20. Jahrhunderts ermöglichte. Lassen wir hier den Streit um Wert und Unwert dieser Vorgänge auf sich beruhen, entscheidend ist für uns nur das Eine: Die Kirche, die bis kurz vor 1798 Hexen verbrennen liess — und zwar bekanntlich im Bereich *beider* grossen Konfessionen! —, war der neuen Geistesmacht nicht gewachsen! Ja mehr noch, genaue Einsicht in den wirklichen Verlauf der Dinge zeigt, wie viel die Kirche selbst zur Entstehung und Verbreitung des sie ablehnenden Geistes beigetragen hat. Mit ganz besonderer

Klarheit wird gerade diese Seite deutlich an dem zweibändigen Werk eines Berliner Gelehrten aus dem Jahre 1927, Bernhard Groethuysen, «Die Katholische Weltanschauung und die Entstehung der bürgerlichen Welt in Frankreich». An Hand ausgiebiger Quellen wird hier mit vorbildlicher Einfühlung und Gerechtigkeit gezeigt, wie nun aber nicht etwa die «*schlechte Kirche*» der Jesuiten, sondern gerade die ernste, edle, ehrliche, «*gute Kirche*» der Jansenisten es war, aus der mit *innerer* Notwendigkeit der neue Mensch erwuchs. Je treuer und ehrlicher Männer wie der ehrwürdige Quesnel sich an die alte, von Augustin vor allem bestimmte Tradition angeschlossen, desto tiefer wurde die Kluft, die sich zwischen ihnen und jenen *neuen* Menschen auftat, die von der Grösse und dem Wert der Aufgaben im Diesseits erfüllt, den Willen des Schöpfers nicht im Weltuntergang und einer Ausgleichung der durch Luzifers Fall verminderten Engelzahl erschöpft sehen wollten.

Die prinzipielle Jenseitsreligion war nun einmal nicht fähig, der Lebensentfaltung in Staat, Kultur, Wissenschaft und Technik Richtung und Halt zu geben. Mit umständlicher Genauigkeit lässt Groethuysen dies in der Behandlung der Stellung zu Tod, Sünde, Glaube und Gottesidee zu Tage treten: der eigentliche Gegenpol zur Aufklärung ist nicht die durch die moderne Klugheit der Jesuiten geleitete und geformte Kirche, sondern durchaus jene *andere Kirche*, die sich selbst treu bleibt und ihren grössten Meister in Augustin besitzt, der ihre Motive und Antriebe in klassischer Form verkörpert hat.

Ist dies alles in bezug auf die «Causa» der Aufklärung und damit die heute noch herrschenden Axiome des modernen Menschen im wesentlichen richtig gesehen, so bleibt uns die Wahl zwischen zwei Folgerungen:

Entweder ist der Anstoss des modernen Menschen an der Kirche im Grunde jenes Ärgernis, dem schon Christus selbst begegnete und das deshalb die Kirche in nichts von der geradlinigen Verfolgung ihres einmal eingeschlagenen Weges abbringen darf;

oder der Anstoss des modernen Menschen ist darum berechtigt, zum mindesten nicht einfach völlig unberechtigt, weil er auf einen Erkrankungszustand der Kirche *selbst* sich bezieht und darum die Kirche mahnen kann, den Schaden zu erkennen und abzustellen.

Bekanntlich hat nun aber die Kirche zu keiner Zeit gegenüber dem die neueren Jahrhunderte durchziehenden Prozess, der zur heute fast abgeschlossenen Säkularisierung aller Lebensgebiete ge-

führt hat, einfach stillschweigend kapituliert. Sie hat vielmehr oft, lange und zum Teil sehr heftig dagegen reagiert, und tut dies nach Kräften auch heute noch! Und zwar können wir dabei *vier* Hauptformen der Reaktion unterscheiden, die natürlich in der Geschichte selbst sich nicht immer so reinlich von einander trennen lassen. Hier interessiert uns jedoch nur das *Wesentliche* der vier Reaktionsweisen *selbst*:

1. Die erste Antwort, die die Kirche ihren Gegnern erteilte, war der Versuch gewaltsamer Unterdrückung. Getreu der Lehre von den ihr anvertrauten Schlüsseln zu ewiger Seligkeit oder ewiger Verdammnis, vermochte die Kirche ja in denen, die sich ihrem Einfluss grundsätzlich entzogen, nur verlorene Schafe zu sehen. Kerker, Folter und Scheiterhaufen konnten, ja mussten schliesslich als heilige Mittel anerkannt werden, um entweder die Irrenden mit solchen drakonischen Mitteln doch noch dem Heile zuzuführen oder doch wenigstens den Rest der Herde vor dem Verderben zu bewahren. Es ist dies die bekannte, typische Reaktion der päpstlichen Kirche; doch beschränkte sich dieser Geist durchaus nicht einfach auf dieselbe. Man kann aber doch sagen, nach und nach ist die Einsicht in die praktische Erfolglosigkeit dieser Reaktion so gross geworden, dass Gewaltanwendung in Fragen des Glaubens nur noch in Rom einen allerdings sehr vorsichtig gewordenen Anwalt besitzt, während alle anderen Kirchen diese Möglichkeit grundsätzlich ablehnen.

2. Die zweite Form der Reaktion auf den Freiheitskampf des modernen Menschen, die aber schon von Anfang an neben der ersten Form, der Gewaltanwendung, herlief, ist der Versuch der Widerlegung mit geistigen Gegengründen, genauer gesagt die grosse und umfangreiche Bemühung der Apologetik! Da die Kirche die Verkörperung der Wahrheit ist oder doch wenigstens im Besitze der Wahrheit sich befindet, hat sie, meint man, nur von sich selbst Rechenschaft abzulegen, sich selbst zu erklären, zu predigen und zu bekennen, um mit Sicherheit die Gegner zu widerlegen und ihnen wenigstens jedes *Recht* des weiteren Widerstandes zu nehmen. Gross und weit ist das Feld, auf dem hier der Kampf geführt wurde, schier unübersehbar sind seine Formen in den verschiedenen Zeiten und innerhalb der verschiedenen Kirchen. Doch während die Apologeten der *Alten* Kirche einer Kette siegreicher Heerführer gleichen, angefangen von Justinus Martyr bis hin zu Augustin, ja in gewissem Sinne bis zu den Summen des Aquinaten, so löst sich die Geschichte

der Apologetik der *neueren* Zeit umgekehrt eher auf in ein Gewirr von Rückzugsgefechten eines wenn nicht geschlagenen, so doch nicht mehr siegreich vordringenden und vor allem nicht mehr einheitlich geführten Heeres. Charakteristisch ist dabei auch, dass auf einzelne bedeutende Namen am Anfang, von denen der Bossuets, des grossen Bischofs von Meaux, vielleicht der gewichtigste ist, keine grossen Namen mehr erscheinen. Heute gilt die Apologetik allgemein als eine verlassene Wissenschaft. Wer wollte sie neu hervorholen? So haben also im grossen gesehen die beiden ersten Reaktionen der Kirche auf die moderne Welt gründlich versagt und abgewirtschaftet! Steht es nun um die beiden letzten besser und aussichtsreicher?

3. Der Schluss, den die Kirche selbst aus dem Versagen der beiden erstgenannten Mittel zog, war die Erkenntnis, dass die Auseinandersetzung mit dem unheimlichen Gegner nicht länger mit Streit, sondern nur noch mit der stillen Macht dienender Liebe geführt werden könne und dürfe! Der Ruf nach dem «Praktischen Christentum» wird zur rettenden Parole. Und in allen Kirchen blühen die Werke der inneren Mission auf (wenn wir den hier nicht zu behandelnden Vorgang der äusseren Mission ausser acht lassen). Mit dem Mut und der Selbstverleugnung von Helden und Märtyrern steigen überall Männer und Frauen hinab in die Tiefen der Not und beginnen einen ergreifenden Kampf um die Rettung von Leib und Seele ihrer verlorenen Brüder.

Es ist kaum nötig, hier Namen aufzuzählen, Vinzenz von Paul, Elisabeth Fry, Wichern, Pastor Fliedner, Dr. Barnardo, Mathilde Wrede und der vielleicht grösste unter ihnen: Vater Bodelschwingh!

Ohne das Werk dieser Pioniere wäre wohl kaum ein so wichtiges und grosses Werk wie das Ökumenische Hilfswerk der Kirche so rasch gewachsen und wirksam geworden. Dennoch sind sich schon heute die Einsichtigen klar darüber, dass alle Erfolge der Kirche auf diesem Gebiet an der Gesamtlage, die uns hier beschäftigt, nichts Entscheidendes ändern. Es sind Achtungserfolge, die gewissermassen gelungenen Ausfällen der Besatzung einer belagerten Festung gleichen, ohne den Zustand der Belagerung selbst aufheben zu können. Dazu kommt gerade für uns Altkatholiken, dass dieser ganze Weg infolge der völlig unzureichenden Mittel und Möglichkeiten wirklich nur eine Nebenerscheinung sein kann.

4. So bleibt die vierte Reaktionsweise: die Selbstbesinnung der Kirche, in der die Erkenntnis sich durchsetzt, dass die Gerichte des

Herrn beim Hause Gottes anfangen und dass der Herr des Weinberges «jede Rebe reinigt, damit sie mehr Frucht bringe», dass er aber auch den unfruchtbaren Feigenbaum schliesslich wird abhauen lassen, wenn alles Graben und Düngen um seine Wurzeln nichts nützt!

Wir sehen diese ganze, besondere Reaktionsweise geschichtlich wirksam in den immer neuen Ansätzen zur Erneuerung, zur Reformation der Kirche von den Thesen Martin Luthers angefangen bis hin zur «Gesellschaft der Freunde» und der modernen «Gruppenbewegung». Grosse theologische Namen und gesegnete Männer und Frauen in grosser Zahl stehen dabei vor unserem geistigen Auge, und wer, der wirklich weiss, worum es sich dabei im einzelnen handelt, wollte heute Recht und Wert dieser Reaktion bezweifeln? Hier liegt offenbar der Punkt, an dem überhaupt in der ganzen Frage noch etwas zu hoffen ist! Und menschlich gesehen darf man auch sagen, dass alle Kirchen, einschliesslich der römischen, ihre heutige Stellung in der Welt jenem Ernst der Selbstprüfung und Selbstkritik verdanken, aus dem ihr immer wieder eine Erneuerung geschenkt wurde. Hierher gehört ja auch die Entstehung unserer altkatholischen Kirchen. Unter Schmerzen haben die Väter um 1700 und um 1870 erkannt, wie sehr die Kirche der «reformatio in capite et membris» bedurfte.

Während nun aber bei allen anderen reformatorischen Selbstbesinnungen in der Kirche die Erneuerung auf Kosten und zum Schaden der Einheit erfolgt, liegt das Wesentliche der altkatholischen Selbstbesinnung gerade in der Besinnung auf die *Einheit* und in der praktischen Rückkehr zu ihr! Und weil in der Spaltung der Christenheit ein wichtiger Grund zum Irrewerden des modernen Menschen an der Kirche liegt, bedeutet schon allein diese grundsätzliche Form der altkatholischen Erneuerung der Kirche einen wichtigen Schritt vorwärts zur echten Überwindung des Säkularismus. In der Ökumenischen Bewegung sucht man das gleiche zu erreichen; die altkatholische Kirche ist mit ihr deshalb zutiefst verbunden. Nun haben wir aber, bedingt durch die besonderen Kämpfe gegen die falschen Neuerungen in der katholischen Kirche, praktisch die Selbstbesinnung überwiegend als treues Festhalten am überlieferten depositum fidei geübt. Tatsächlich bleibt dies auch die unerlässliche Grundlage. Und doch herrscht wohl Einmütigkeit unter uns darüber, dass ein blosses Konservieren der alten Kirche ebenso wenig möglich ist wie eine einfache Repristination und dass

beide *keine* werbende und bewegende Kraft besitzen. Solche Kraft besitzt stets nur das Neue. Da wir nun aber völlig einig darüber sind, dass dieses Neue niemals die von aussen eindringende oder sich einschleichende Neuerung sein darf, so kommt nur in Frage, was wir die «Katholische Erneuerung der Kirche» nennen können. Raum und Bereitschaft für den Creator Spiritus, der die Glieder am Leibe Christi wachsen und zum rechten Gebrauch sich bewegen lässt, *das allein* ist die katholische Erneuerung, auf die alles ankommt. Das blosses Bewahren des «Depositum» könnte ja eine Kirche dem Knecht im Evangelium gleichmachen, der das anvertraute Pfund vergrub und sich bei der Rückkehr des Herrn auf seine Treue berief! Der Geist aber, der bestimmt ist, die Gläubigen in alle Wahrheit zu leiten, schafft auch jenes Wuchern mit dem anvertrauten Pfund, das der Herr verlangt und lobt.

Wir können den Gehalt der Altkatholischen Bewegung nicht gross, nicht weit und tief genug fassen. *Bewähren* muss sie sich aber *darin*, dass sie in sich die Voraussetzungen besitzt, bestimmte Fragen *besser* zu beantworten und bestehende Nöte *wirksamer* zu überwinden, als es anderen bisher möglich war! Im Wuchern mit dem anvertrauten Pfund müssen sich ja der Wert der Ware und die Tüchtigkeit des Händlers zeigen. Wir wollen versuchen, in skizzenhafter Andeutung dies für die drei grossen Gebiete der Philosophie, der Bibelwissenschaft und des praktischen Lebens aufzuweisen:

1. Wir wissen heute, dass Kulturen und Zeitalter keine willkürlichen Gebilde sind, sondern dass in all ihren Einzelgestaltungen sich eine Ganzheit ausdrückt, die man stets auch in einer bestimmten zugehörigen Gedankenwelt, einer Philosophie, wiederfindet. Nun hat aber die altkatholische Bewegung sich noch nicht wirklich umfassend entfalten können. Ihre Möglichkeiten sind deshalb bisher nur in Anfängen und Bruchstücken erkennbar. Und hierher scheint uns nun vor allem eine ganz bestimmte Linie auf dem Gebiet der Philosophie zu gehören. Wir meinen den Gegenpart zu jener grossen, die europäische Geistesgeschichte beherrschenden Geisteslinie, die durch die Namen Plato, Augustin, Thomas und Kant gekennzeichnet ist. Um dem Schöpfer und dem Geschöpf besser gerecht werden zu können, als alle Platoniker es je vermögen, also um Raum zu schaffen für eine bessere, gesündere Stellung zu Bibel und Natur, setzte Duns Scotus seinen Nominalismus gegen die platonisch-aristotelische Spekulation der «Realisten». Die reife Frucht dieses Ansatzes liegt vor in der heute noch aktuellen, leider aber fast

völlig vergessenen und auch verkannten Philosophie des grossen John Locke. Die alte, platonische Linie des Geist- und Weltverständnisses setzte sich in moderner, kritischer Form fort in Kant. Mit ihren Schriften «Antikant» und «Nexus naturalium et supernaturalium» traten ihm die zwei entscheidenden Inauguratoren der altkatholischen Bewegung, Benedikt Stattler und Joh. Michael Sailer, entgegen. Ihnen folgten Hermes und Anton Günther, und auf ihren Schultern erhob sich schliesslich der altkatholische Professor der Philosophie und zweite Bischof der Altkatholiken in Bonn, Theodor Weber, mit seiner «Ontologie des positiven Christentums», fand allerdings dabei in der eigenen Kirche nur einen einzigen, völlig unbeachtet gebliebenen Schüler und Fortsetzer seiner Gedanken. Von der hier angedeuteten Generallinie aus wäre es leicht und verlockend zu zeigen, welche Verschiebungen grundlegender Punkte biblischen Denkens in der Kirche unter dem Einfluss platonisch-augustinisch-thomistischen oder auch kantianischen Denkens eingetreten sind. Es sei nur kurz erinnert an das entscheidende Schema Idee gleich wahres, werterfülltes Sein gegenüber der Materie als dem uneigentlichen, wertlosen oder doch minderwertigen Sein mit all seinen Folgeerscheinungen in der Anthropologie, woraus dann wieder eine ganz bestimmte Wertung des praktischen Lebens auf dieser Erde sich ergibt. Es wäre ein Leichtes, von hier aus die gesamten Weltanschauungsfragen kritisch aufzurollen, doch ist ja hier keinerlei Möglichkeit dazu. Es ist nur festzustellen, dass die geschichtlichen Anfänge der altkatholischen Kirchenbildung besonders in der Person Bischof Webers mit einer Gesamtschau dieser Fragen verbunden sind, die nicht ohne grossen Schaden für die ganze Bewegung weiter in völliger Vergessenheit ruhen kann. Fest steht jedenfalls auch, dass nur in dieser Weise sich im Bereich des Altkatholizismus etwas verheissungsvoll Neues gezeigt hat und noch zur Verfügung steht. Groethuysen hat gezeigt, dass die platonische Weltanschauung der Kirche einen entscheidenden Grund für die Entkirchlichung bedeutete.

Das Fortbestehen dieser prinzipiellen Weltfremdheit und latenten Weltverneinung in Verbindung mit einer gegen den Pantheismus im Grunde nicht gesicherten Theologie ist die tiefe Not der Kirche augustinischer Prägung! Klerikale Herrschsucht oder klägliche Verweltlichung sind nur natürliche Folgen des tief verborgenen, nicht erkannten und darum auch nicht behandelten

Leidens. Heilung aus starken und reinen Quellen tut not und Schlüssel und Weg dazu sind uns in die Hand gegeben.

2. *Der entscheidende Grund für die moderne Abkehr von der Kirche liegt nun aber doch noch in etwas anderem: in den als unangreifbar hingenommenen Ergebnissen der historischen Kritik an den Tatsachen der biblischen Berichte, zumal an allem, was Wunder und Weissagungen betrifft. Wer wüsste nichts zu sagen von dem tödlichen Reif, der von hier aus auf alle verheissungsvollen Blüten kirchlicher Jugendarbeit oder auf die Kinderfrömmigkeit in christlichen Familien fällt? Wer wüsste nichts von der zersetzenden Wirkung dieser «theologischen» Wissenschaft auf die Herzen junger Theologen? Wer kann die lähmende Wirkung in den Kreisen der Gebildeten übersehen? Oder wer wollte die Bedeutung der Entwertung der Bibel als historischer Urkunde für die grossen Massen des arbeitenden Volkes und ihre marxistischen Führer abstreiten? Ist es da zu verwundern, wenn der dialektische Salto mortale Karl Barths in dieser Frage oder die unentwegte Starrheit der römischen Bibelkongregation weithin bewundert werden und Nachahmung finden? Dennoch helfen hier weder der Rückzug auf die imaginäre «Ebene des Glaubens» noch die Unterwerfung des Verstandes unter römische Dekrete wirklich weiter. Dadurch mag der noch bestehende kirchliche Glaube konserviert werden, den tiefen Wurzeln des Säkularismus wird dadurch bestimmt *kein* Abbruch getan! Wir sind glücklich, hier darauf hinweisen zu können, dass in unserer Kirche bestimmte, klare Ansätze zu einer Wendung gerade dieser Not gegeben sind. Grundsätzlich nahmen schon Stattler und Sailer eine Stellung ein, die allein Aussicht auf eine positive Lösung bietet: Anerkennung freier, kritischer Forschung und ihrer Ergebnisse, jedoch unter klarer Ablehnung der diese nur scheinbar «freie», «voraussetzungslose» Forschung bestimmenden Axiome des Unglaubens, dass nämlich von vorneherein Wunder und Weissagung historisch nicht wahr sein *können*. Der grosse Freiburger Theologe Leonhard Hug vertrat bis 1840 mit grossem Erfolg diesen Standpunkt, in England und Amerika beschritt man ähnliche Bahnen, und auch in den Kreisen des deutschen Luthertums entstanden sehr beachtliche Forschungen freier, kritischer Art in diesem Geist. Die Haltung Döllingers und Langens entspricht dieser Grundhaltung zeitlebens, Reusch hat praktisch auch nie etwas anderes vertreten, sich allerdings später manchen «Ergebnissen» der negativen Kritik akkommodiert, Alles spitzte sich naturgemäss zu auf die Frage der*

historischen Glaubwürdigkeit der Evangelien, und damit steht es bekanntlich heute für die Kenner äusserst schlecht, wenn man auch auf dem Wege über die Aufnahme des «Zeugnisses der Urgemeinde» eine gewisse Aufwertung der Trümmer und Fetzen historischer Berichte, die die kritische Arbeit hinterlassen hat, künstlich zustande gebracht hat. Doch diese Aufwertung hat ja nur Geltung für die *noch* Kirchlichen, keineswegs aber für die *anderen*, von denen wir *hier* gerade zu handeln haben. Auch heute noch vermöchte die wissenschaftlich anerkannte Entdeckung etwa der Originalhandschrift des Johannesevangeliums die Öffentlichkeit zu bewegen. Die Folgen wären unabsehbar. Die Wertung des gleichen Evangeliums als fromme, geisterfüllte Schau ohne sicheren Zusammenhang mit geschichtlichen Leben Jesu von Nazareth hat für den der Kirche Entfremdeten keine wirkliche Bedeutung.

Nun aber entdeckte schon vor ca. 50 Jahren ein junger altkatholischer Theologe die erstklassige, wissenschaftliche Arbeit eines lutherischen Lic. der Theologie, Wuttich, über die Wahrscheinlichkeit der Priorität des Johannesevangeliums *vor* den Synoptikern. Er gewann daraus die ehrliche, wissenschaftliche Überzeugung, dass dieses Hauptevangelium schon um das Jahr 40 in Jerusalem im Auftrage aller übrigen Apostel von dem Lieblingsjünger verfasst und als erstklassiges historisches Dokument über den wirklichen Verlauf und die Äusserungen des wichtigsten Lebens im grossen Strom der Menschengeschichte anzusprechen sei. Er führte einen eigenen wissenschaftlichen Versuch zur Nachprüfung dieser kühnen Hypothese bei den Synoptikern durch und fand volle Bestätigung, was ihn von der vollen historischen Glaubwürdigkeit auch dieser Schriften überzeugte. Das ihm gewordene Licht machte er weithin öffentlich bekannt. Doch nicht nur in den anderen Kirchen verhallte infolge der souverän-verachtenden, ablehnenden Haltung der Universitätswissenschaft das am Anfang nicht unbedeutende Echo, sondern auch in der eigenen Kirche ging man stillschweigend zur Tagesordnung über. Heute noch aber liegt hier der Schlüssel für die wirkliche «Innere Mission» und alle ernsthafte Begründung der Gemeindearbeit an Gebildeten, Arbeitern und Jugendlichen. Es konnte natürlich hier nur völlig unzureichend ausgesprochen werden, worum es sich in Wahrheit handelt. Ist das Gesagte jedoch Wahrheit, so hat die altkatholische Kirche eine wirklich neue Erkenntnis aufzuweisen in der entscheidenden Frage der biblischen Wissenschaft. Ist es *nicht* wahr, so hat sie allerdings

nicht mehr und *nichts anderes* zu sagen als die anderen Kirchen, und das ist bekanntlich trotz vieler und vollklingender Worte *sehr wenig* und erwiesenermassen auch *sehr* unwirksam! Wird dieser versunkene und vergessene Fund in unserer Kirche als Gold-Talent erkannt und anerkannt, so ist uns damit ein Mittel in die Hand gegeben, eine grosse Bresche in die Zitadelle des modernen Unglaubens zu schlagen. Der Winkelried, der hier die Bahn bricht, muss allerdings bereit sein, alle Spere der in den Kirchen herrschenden Wissenschaft auf seine Brust zu sammeln. Gewiss ist die Entscheidung über Glauben und Unglauben nicht eine reine Frage des Denkens und wissenschaftlicher Erkenntnis, sie hängt vielmehr nach der Schrift zusammen mit der Herrschaft des Teufels über Leiber und Seelen der Menschen. Doch ist ja Christus gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören, und *dort* ist doch wohl das rechte Leben in der Kirche, wo dies weiter in ihr am wirkungsvollsten geschieht. Wie aber kann solche Wirkung von einer Kirche ausgehen, deren geschichtliche Grundlage so brüchig und unsicher ist, wie es sich tatsächlich aus den landläufigen, anerkannten Resultaten der Bibelkritik mit Notwendigkeit ergibt?

3. Wir kommen zum letzten Punkt und damit zur Frage: Was hat die Kirche, was haben wir Altkatholiken *dem* zu sagen, zu dessen praktischem Leben die Kirche nicht mehr mit jener überzeugenden Notwendigkeit gehört, wie sie frühere Zeiten kannten? Und weil es hier um die Kirche in der Welt und in der Wirklichkeit geht, ist es auch *zugleich* die uns alle bewegende Frage nach der lebendigen Gemeinde und unserer eigenen kirchlichen Arbeit! Wo aber so gefragt wird, darf nie jener Ruf überhört werden, der in der Bibel so unlöslich mit der Entstehung der Gefolgschaft Jesu verbunden ist: Tuet Busse; denn das Himmelreich (die «Gottesherrschaft») ist nahe herbeigekommen! Kann dies eschatologische Wort bei uns einbrechen und Hörer finden, die zu Tätern werden, so ist alles gewonnen; denn nicht nach Erfolgen einer utopischen Rechristianisierung der gottfremden Welt schielen wir, sondern darum bemühen wir uns, dass wir Gottes Auftrag recht erkennen und nach Kräften erfüllen! Busse heisst im Neuen Testament «metanoia», und damit gehört zum Kern der biblischen Busse stets auch das entscheidende Umdenken, das Freiwerden für neue Gedanken. Wo aber wäre für solche Busse, für wirkliches Umdenken und Neudenken in der Kirche mehr greifbarer Anlass und fruchtbarer Inhalt als *dort*, wo «Plato» und sein gesamtes Gefolge über-

wunden und die biblischen Berichte wieder zu ernstgenommenen Urkunden werden? Ein schier unermessliches Feld tut sich hier auf, dessen Anbau und Pflege sich wahrlich lohnen würde.

Dem Ruf zur Busse ist in der Schrift eine ganz besondere Begründung gegeben: «Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!»

Nur vom Einbruch und Anbruch der Gottesherrschaft her gibt es deshalb Denken und Handeln des Christen, und das gesamte, *echte* Leben der Kirche ist die Auswirkung hiervon. Nun würde sich gewiss kein Widerspruch hier in unserm Kreis oder sonst einem Kreis ernsthafter Christen erheben, wenn wir nun fortführen und sagten: Echte Erneuerung der Kirche erwächst nur aus dem Ergriffensein von der Nähe der Gottesherrschaft, und nur die aus solcher Ergriffenheit erneuerte Kirche trifft je und je des Menschen trotzig und verzagt Herz. Doch was ist mit solcher Rede in der praktischen, uns beschäftigenden Frage gewonnen? Gottes Herrschaft kommt mir doch offenbar nur *dann* wirklich nahe, wenn ich für die Entscheidungen *meines praktischen* Lebens Klarheit über Gottes Willen gewinne, wenn ich im Ganzen und Einzelnen des Lebensverlaufes Gottes Handeln in Segen und Unsegnen, Gericht und Gnade, Verwertung und Erwählung erlebe! *Tue* ich den erkannten Gotteswillen, so herrscht doch offenbar *dadurch* Gott in diesen praktischen, irdischen Tatsachen und Verhältnissen. Und dass es dieses alles *nicht* gibt und nicht geben *kann*, darüber sind sich ja gerade im Grunde die Augustinische Kirche *und* ihre Gegner *einig*! Aber lebt nicht dennoch heute in unserer Zeit, hier und dort in der Kirche und in uns selbst die brennende Unruhe des Gedankens, dass es zur Grösse der endzeitlichen Botschaft der Gottesherrschaft gehört, dass sie *alle* Zeit umfasst und damit *immer auch* den Augenblick und die Lage, in der ich stehe, mich vorfinde und nun handeln muss, so oder so? Wie leicht bleibt aber, wenn dieser Punkt berührt wird, die Predigt im Deklamatorischen stecken; wie leicht gleitet sie ab und fällt zurück in den platonisch-asketischen Ruf zu Entsagung und Entwerdung des Mönchs oder des Mystikers, wie leicht bleibt sie in der Aufstellung irgendeines Gesetzes stecken. Es kommt eben nicht zu *dem* Durchbruch, der eintreten muss, um den entkirchlichten Menschen in seinem Alltag unter die Gottesherrschaft zu stellen. Die Herrlichkeit Gottes, deren «alle Lande voll sind», wird nicht erkannt und erlebt!

Auch *hier* aber liegt wieder ein entscheidender Beitrag von altkatholischer Seite bereit, mit dem es zu wuchern gilt!

Wir wissen, dass unsere Bewegung, wenn nicht in den Niederlanden, so doch in der Schweiz und Deutschland geschichtlich eng mit dem Liberalismus verbunden ist. Wenn wir hier auch alle damit zusammenhängenden Fragen übergehen müssen, können wir doch dies Eine sagen: In ihren edelsten Vertretern stellt uns die altkatholische Kirche eine Reihe von Persönlichkeiten vor Augen, in denen sich verwirklichte, was dem Liberalismus als Ideal vorschwebte: *das freie Tun des Guten!* War es nicht Bischof Reinkens Wahlspruch «Was nicht aus *Überzeugung* geschieht ist Sünde»? Und sah er nicht den *Weg* zur Bildung solcher *Überzeugung* im *Gewissen*, das jedem einzelnen Menschen die Möglichkeit gibt, sich über Gottes Willen selbst Gewissheit zu verschaffen? Kommt also deshalb nicht vielleicht *alles darauf* an, dass es uns gelingt, die Nähe der Gottesherrschaft und das Gewissen des Einzelnen in Beziehung zueinander zu bringen? Gibt es tatsächlich einen *positiven* Willen Gottes für *jeden* Menschen, an *jedem* Ort und zu *jeder* Zeit, so wäre also das jedem Menschen eigene, innerste Selbstgefühl der Ort, an dem er sich dieser, für sein Tun und Lassen entscheidenden Tatsache des Willens Gottes bewusst und darüber klar zu werden hätte. Kann die Gottesherrschaft *näher* herbeikommen — in Politik und Wirtschaft, im Familienleben, im Betrieb der Wissenschaft und aller Pflege und Entwicklung geschaffener Dinge, d. h. auf dem Gebiete der Kultur? Ein Mensch, der so den Willen Gottes in seinem Leben und für sein Leben erkennt und zu tun sich anschickt, dessen «Unkirchlichkeit» zerfällt von selbst wie ein mürbe gewordener Schleier, löst sich auf wie Nebel in der Sonne. Indem die Gottesherrschaft ihn nun wirklich entscheidend selbst betrifft, wird er zugleich zu einem jener lebendigen Steine, die sich zum Tempel der Kirche zusammenfügen.

Was könnte jeder Pfarrer sich Besseres wünschen als eine recht grosse Anzahl solcher Menschen in seiner Gemeinde? Und sind nicht gerade in dieser Hinsicht so manche der Entschlafenen unserer Gemeinden um uns wie eine Wolke von Zeugen? «Belebung der *Gemeinde*» ist das anerkannte A und O aller kirchlichen Erneuerung! Nochmals sei es gesagt, wir müssen es Gott überlassen, wie er seine Herrschaft zum Siege bringen will. Ist es aber richtig gesehen, dass die Entstehungsgründe für die Entkirchlichung der modernen Welt in wesentlichen Punkten in einer Entartung der Kirche *selbst* zu finden sind, so darf überall dort, wo dieser Schaden erkannt und abgestellt wird, neues Leben und neue Kraft zu innerem

und äusserem Wirken der Gemeinden erwartet werden. Läge dann nicht vielleicht doch in dem Gesagten der Hinweis auf den archimedischen Punkt, von dem aus der falsche Kosmos der gottlosen Welt neu bewegt werden könnte? Wir haben bescheiden und treu zu sein im Kleinen und Kleinsten, doch zugleich liegt es im Wesen der uns nahe kommenden Gottesherrschaft, dass sie uns mit dem Grössten und Geheimnisvollsten in Verbindung bringt, was Menschen je berührte. Wir haben zu wuchern mit dem anvertrauten Pfund und dürfen dabei getrost sagen: Dominus providebit, der Herr wird's versehen.

Und dabei wird uns geschehen nach dem so wenig beachteten und meist kaum verstandenen Wort im Jakobusbrief, Kap. 1, 25:

Wer hindurch schaut auf das *vollkommene* Gesetz der Freiheit und ist nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter, selig wird er sein *in seinem Tun!*

Welches Unheil hat falsche Theorie, falsche Schau, auf Erden schon angerichtet; welche Flut von Not folgt aus dem Überhören und Vergessen der Worte des Heiles; wie wenig bekannt ist aber vor allem jene Seligkeit des *Tuns*, von der Jakobus spricht, *auch* unter den *Frommen!*

Je mehr im *Tun* ihres *Alltages* selige Täter des Wortes Gottes aber eine Gemeinde aufweisen kann, desto lebendiger wird zweifellos ihr Gottesdienst und desto grösser die missionarische Kraft ihres Daseins sein.

Summary of the Address on «The Task of Home Missions», by Prof. Dr. W. Küppers, of Bonn

(The thoughts here brought forward do not directly refer to the practical work of Home Missions, but rather seek the answer to the question: «What can we, Old-Catholics, contribute to the task of overcoming modern men's indifference to the Church?») .

1. The International Missionary Conference in Jerusalem in the year 1928 was right in designating the secularisation of the whole of life in the entire world as the all-governing foundation of our time. Have we Old-Catholics in these circumstances, which also concern us, anything original, anything new and useful to say?

2. The reaction of the Church to the process of unchurching, which has for centuries been working against her, has been four-fold:

- a) Direction of power, violence, and outward regulations towards the oppression of lapsed persons and opponents. This way has found its classical personification in the behaviour of the Roman Catholic popes, and has also a representative there still to-day, whilst it has disappeared amongst other Churches.
- b) By all possible means of Apologetics the attempt has been, and is still being, made, to win over the opponent spiritually, or to keep him off. This does not succeed, because no Apologetic whatever can clear out of the way the offence which was bound to lead to unchurching.
- c) The Church has tried through works of practical charity (Home Missions in a narrower sense) to overcome the indifference to the Church, but could however always achieve no more than a mitigation of the need and therefore could not work really convincingly.
- d) The latest reaction of the Church shows itself in the reflection and self-testing which have become active in many ways; the call to repentance in the Church itself and wrestling for her renewal.

3. As Old-Catholics we can agree only with the fourth form of ecclesiastical reaction to the process of unchurching; because our forefathers, whether around 1700 or in 1870, had already had to learn by suffering, how sorely the Church needed «reformation in head and members». Without genuine renewal there is no power for missionary work.

4. In three fields we consider that we can indicate a talent, specially entrusted to us, which we all have to make the most of:

- a) in the field of *Philosophy* and *Weltanschauung*;
- b) relating to the *Bible* and especially the life of Christ;
- c) in our place as living Christians in the *real world*.

5. In conclusion it must still be said briefly that we think we have already clearly described something of this in the rebuilding of our Church life in Germany: in the discovery of the Catholic Church by so many new fellow-believers, who had become estranged from the Church and the world and here found again an anchor and Faith; in the growing together of the scattered and ruined congregations, being one in their will to help (namely the attempt to build up again sacred places which had been destroyed) and in going through the Liturgy.

Bevor der Referent seinen Vortrag beendet hatte, verliess der Vorsitzende, Prof. van Kleef, seinen Sitz, um durch den Rundfunk der Welt mitzuteilen, was bis heute in unserem Kongress vorgegangen ist. Der zweite Vorsitzende, Pfarrer W. Heim, übernimmt die Leitung. Er sagt, dass er mit grossem Interesse die Darlegungen des Referenten angehört habe, und er spricht dem Redner seinen Dank aus. Er stellt das Referat zur Diskussion.

Weil die Zeit schon stark vorgerückt ist, beantragt Prof. Maan, die Diskussion auf den nächsten Tag zu verschieben. Das erscheint ihm auch deshalb vorteilhaft, damit man Gelegenheit bekomme, über alles Gesagte nachzudenken.

Da dieser Vorschlag von den Anwesenden genehmigt wird, schliesst Pfarrer Heim die zweite Kongreßsitzung mit Worten der Anerkennung.

3. Kongreßsitzung, Freitag, 20. August

Der Präsident erteilt Herrn Pfarrer L. Affolter aus Solothurn das Wort. Er spricht über:

Familie, Staat und Gesellschaftsordnung

Als das jüdische Volk im 6. Jahrhundert vor Christus in der babylonischen Gefangenschaft schmachtete und seiner verlorenen Heimat, dem geschändeten und zerstörten Tempel nachtrauerte, erstand ihm in Hesekiel ein grosser Prophet. Ihm war die Aufgabe überbunden, dem Volke den Zusammenbruch, den es erlebt hatte, als Heimsuchung durch Gott zu deuten und es zur Einkehr und Busse aufzurufen, aber auch die Aufgabe, in seinen Landsleuten die Hoffnung auf die Heimkehr des durch Leiden geläuterten Volkes wachzuhalten und es tröstend aufzurichten. Dieser Seher hatte eines Tages ein gewaltiges Gesicht: Er schaute im Geiste den neuerstandenen Tempel der heimgekehrten Gottesgemeinde auf Zion. Wie er näher hinblickte, sah er unter der Schwelle des Hauses vom Altare her Wasser hervorquellen. Zuerst nur ein dünnes Rinnsal, das dem Seher bloss an die Knöchel reichte, wuchs das Bächlein an zum Fluss, zum breiten Strom. Nach allen vier Winden floss, am Tempel entspringend, ein solcher Wasserstrom hinaus in das Wüstenland, aber nicht als verderbliche Flut, sondern als Lebensstrom. Wo immer nur er hinflutete, da wurde die Wüste fruchtbar, da begann es zu spriessen und zu sprossen;

Bäume von unermesslicher Fruchtbarkeit wuchsen empor, das Salzwasser des Toten Meeres wurde gesund und wimmelte von Fischen.

Was für ein gewaltiges Bild, was für eine freudige Verheissung! Sie sagt uns, dass vom Tempel als dem Ort der Gegenwart Gottes bei den Menschen kraftvolle Lebensströme auszufließen vermögen, die das sieche Todesleben der menschlichen Gesellschaft befruchten und mit wahren, göttlichem Leben durchtränken.

Der Tempel, den Hesekiel geschaut, ist erstanden und schon längst wieder gefallen. Stehen geblieben aber ist die göttliche Verheissung. Ein neuer Tempel, nicht aus toten Steinen, nicht mit Händen gemacht, ist erstanden, der Tempel, den der Seher wohl zutiefst eigentlich sichtete, errichtet auf Jesus Christus als dem lebendigen Eckstein, erbaut aus «lebendigen Steinen» (1. Petr. 2, 5), die neutestamentliche Gemeinde, «die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums», dem obliegt, «die herrlichen Taten dessen» zu verkündigen, der es «aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat» (1. Petr. 2, 9). Nicht mehr ist die Gegenwart Gottes bei den Menschen auf eine einzige Kultstätte beschränkt: Jesus Christus, das Mensch gewordene, ewige «Wort», ist die vollkommenste und lebendigste Gegenwart des Ewigen bei den Menschen. Er ist nicht nur hier oder dort zu finden, sondern nach seiner Verheissung überall, «wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind». Wo das Brot gebrochen und der Kelch getrunken wird, wie er es in der Nacht vor seinem Opfertode angeordnet hat, da ist er selber gegenwärtig. Brot und Wein wird uns zum Symbol seines Leibes und Blutes, eine stete stumme Predigt: «Für euch gebrochen, für euch vergossen!» Mehr noch: Brot und Wein wird uns zum Unterpfand seiner geistig-wirklichen Gegenwart!

Wo immer nun er gegenwärtig ist, wird dem Menschen ein Stück des verlorenen Paradieses zurückgeschenkt. Durch die opfergewirkte Wegräumung des Schuldenberges, der den Menschen von Gott trennte, wird dieser wiederum des göttlichen Lebens, der göttlichen Liebe und damit der tiefsten Gemeinschaft mit Gott teilhaftig. Aber nicht nur in senkrechter, sondern auch in waagrechter Richtung ereignet sich etwas. Der Mensch, welcher der durch das Christusopfer gewirkten göttlichen Vergebung und Liebe wirklich teilhaftig geworden ist, wird diese nun nicht für sich behalten, sondern die Mitmenschen, mit denen er es im Alltag zu tun hat, nun ebenfalls in diese Liebe einbeziehen.

Durch die vergebende, dienende, sich selbst erniedrigende, in Jesus Christus leibhaftig verkörperte göttliche Liebe wird der Mensch erlöst aus seiner Abkapselung und Verkrampfung, aus seiner Absonderung, Ichbezogenheit und Icheinsamkeit. Wenn ihm das nun nicht nur Katechismuswahrheiten sind, sondern lebendige Wirklichkeit, könnte es anders sein, als dass nun auch er gedrängt wird, die Menschen seines Umkreises in Familie, Volk und Arbeitsgemeinschaft zu erlösen aus ihrer Absonderung und Einsamkeit? Treibt es ihn nicht, auch sie der göttlichen Liebe teilhaftig werden zu lassen, die zu seinem eigenen Lebensgrund geworden ist, derjenigen göttlichen Liebe, die «nicht das Ihre sucht» (1. Kor. 13, 5), die den andern Menschen nicht im Sinne des Eros liebt wegen seiner Vorzüge, wegen seines «So-Seins», um mit Emil Brunner zu sprechen, sondern ihn liebend annimmt gerade auch in seiner Andersheit und Einmaligkeit, Beladenheit und Sünde, einfach auf Grund seines «Da-Seins»?

Wo Jesus Christus gegenwärtig ist — und er ist überall gegenwärtig, wo «zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind» und das heilige Mahl halten! —, wird die Brücke geschlagen von Gott zum Menschen und vom Menschen zum Menschen. Der Mensch, der dem Menschen ein Wolf war, wird dem Menschen zum Bruder. Die Körperschaft Christi entsteht, die Vergebungs-, Hilfs- und Traggemeinschaft wird wirklich, an der es uns Menschen sonst so sehr gebricht, eine Gemeinschaft, die, im Unterschied zu den natürlichen Verbänden oder eigennützigen Vereinigungen, nicht nur die Glieder der blutsverwandten Familie oder eines Volkes, oder einer Rasse oder einer Klasse umfasst, die vielmehr alle Grenzen sprengt und solche Menschen einander zuordnet, die sich sonst gleichgültig oder als Feinde gegenüberstünden. Das «geistliche Haus» (1. Petr. 2, 5) wächst empor, eine Gemeinschaft wird Wirklichkeit, die die gier- und hasszerrissene Welt nicht kennt, die sie in ihren edelsten Vertretern wohl ahnt und ersehnt, die ihr aber doch immer nur als Wunschtraum erscheint.

Äusserlich mag zunächst keine Veränderung festzustellen sein, von aussen gesehen bleibt zunächst alles scheinbar beim alten: die nämliche Vielfalt, die das menschliche Leben schöpfungsmässig kennzeichnet, die nämliche Vielfalt der Rassen, der Völker, der Sprachen und der Klassen. Durch die «Christus-Uniform» (Gal. 3, 27) aber ist die, sonst unüberwindliche Gegensätze mit sich bringende

Vielfalt zur Vielfalt in der Einheit geworden. Die Fülle menschlicher Besonderheiten und Begabungen geistiger und materieller Art findet in Christus als dem allumfassenden Ganzen ihre höhere Synthese, in der jeder Mensch ganz das sein kann, was er ist, ohne nun dadurch aber die Einheit zu sprengen, sondern als dienendes Glied am gemeinsamen Ganzen. In Christus wird eine Gruppe verschiedenster Menschen «uniformiert», zu einer Einheit gestaltet, ohne dass nun aber diese Einheit zur Eintönigkeit und Einförmigkeit würde. Jeder ist und bleibt, was er ist, und doch ist etwas Grundwichtiges geschehen: die Menschen verschiedenster Art sind in Jesus Christus, durch das Band der Liebe, miteinander verbunden, einander zuinnerst zugeordnet worden, so dass, inmitten der grössten Vielfalt menschlicher Andersheiten, grundsätzlich gilt: «Ihr alle, die ihr auf Christus getauft worden seid, habt Christus angezogen. Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid alle einer in Christus Jesus» (Gal. 3, 27 f.). Vielfalt in der Einheit, Einheit in der Vielfalt!

Von dieser, durch Jesus Christus, den Brückenbauer, gestifteten Gottesgemeinde, von diesem neuen, nicht mehr an einen Ort gebundenen Tempel, Ort der Gegenwart Gottes bei den Menschen, quillt ein Strom göttlichen Lebens hinaus in die Dürre unseres herz- und friedlosen, gebrechlichen, gier- und hasserfüllten menschlichen Zusammenlebens, hinaus in Familien, Volk und Arbeitsgemeinschaft, und wo der Strom immer hinreicht, da tritt Gesundheit ein, da ist Leben und Fruchtbarkeit. Der neutestamentliche Tempel, die Körperschaft Christi, die Kirche, ist ja nicht bestimmt, sich selber zu leben, am Geschehen in der Welt teilnahmslos vorbeizusehen, die Menschen hilflos sich selber zu überlassen und sich in ihre vier Wände, auf einen «religiösen Bezirk des Lebens» zurückzuziehen. Ihr gilt vielmehr die gewaltige Verheissung des Propheten; sie ist bestimmt, Kristallisationskern einer wahren Menschengemeinschaft zu sein, die um einen Frieden weiss, der mehr ist als nur ein gebrechlicher Waffenstillstand, um einen Frieden, der die Frucht der Gerechtigkeit ist, und zwar die Frucht einer Gerechtigkeit, die wiederum mehr ist als nur ein «gentleman agreement», eine zweckbedingte Verständigung verschiedener Ansprüche, einer Gerechtigkeit, die gründet auf der Liebe, welche den andern Menschen als andern in seiner Andersheit gelten lässt, annimmt und sich ihm verantwortlich weiss.

Wessen aber ist die Welt bedürftiger als eben einer solchen Gemeinschaft? Fliesse der Strom der Gottesliebe, die zur tragenden und ertragenden Bruderliebe wird, hinein in die Familie als die kleinste menschliche Gemeinschaft, oder in die Arbeitsgemeinschaft der Menschen, oder in die Volksgemeinschaft und in die Völker, immer wird er Schwierigkeiten lösen und das Leben der Menschen befrieden. Darum ist die Stunde der fast auswegslosen Verfahrenheit der Weltlage in erhöhtem Masse die Stunde der Kirche, nicht, um die Angst der Menschen zu benützen und nun rasch einen Beutezug zu unternehmen, sondern einfach darum, weil wohl sie allein um eine Gemeinschaft weiss, die diesen Namen wirklich auch verdient. Diese Gemeinschaft zu lehren und mehr noch zu leben, liegt ihr ob. Sie zu bezeugen durch ihr Wort und mehr noch durch ihr Sein als der Leib des Christus, der das Wort auch nicht nur sprach, sondern war, dürfte ihre dringendste Gegenwartsaufgabe sein.

Im Chaos aller Fragen und Schwierigkeiten, die die Menschen bedrängen, als da sind Hunger, Blösse, Krankheit und Kriegsdrohung, ist die Frage der menschlichen Gemeinschaft wohl die Schlüsselfrage schlechthin. Wie die menschliche Sonderung von Gott zur Sonderung vom Bruder wird und das ganze Gewühl von Schwierigkeiten, Krankheit, Not und Tod nach sich zieht, so wird die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott durch Jesus Christus zur Wiedervereinigung mit dem Bruder und zieht die Lösung einer Unsumme von fast unlösbaren Verwicklungen nach sich. Die Gemeinde Christi hat die Antwort auf die genannte Schlüsselfrage. Ob sie die Antwort wirklich auch lehrt und lebt, ob sie vor allem das «Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht» (Matth. 6, 33), oder ob sie eigenbrödlisch sich selber und allen den zweit- und drittrangigen Fragen lebt, die sie vielleicht lange Zeit zu sehr beansprucht haben, entscheidet über ihr Schicksal.

Die Menschengemeinschaft macht seit Jahren und Jahrzehnten eine furchtbare Krise durch. Äusserlich betrachtet ist die Welt in einem Masse zur Einheit geworden wie nie zuvor in der Geschichte. Die Menschen sind sich in den Großstädten und infolge der unerhörten Fortschritte der Technik räumlich gewaltig näher gerückt. Gemessen an den grossartigen Möglichkeiten, die dem zur Herrschaft auf Erden berufenen Menschen offen stehen, müsste es keine hungernden und keine obdachlosen Menschen mehr geben,

aber auch keine Arbeitssklaven mehr, wie wir sie heute noch millionenweise in Fabriken und Bergwerken antreffen. Die Einheit, von der wir gesprochen, ist aber nicht eine organische, sinnvolle, sondern die zufällige Einheit einer Masse einzelner, die nicht zu einer lebendigen Gemeinschaft, nicht zu einem sinnvollen Organismus verbunden sind. Zu sehr fehlt dieser Menschheit, die äusserlich so eng verbunden ist und über ungeheure Kräfte verfügt, die gemeinsame geistige Grundlage. Die Menschengemeinschaft ist «atomisiert», zerspalten in ein Chaos einzelner, die weithin beherrscht werden vom Ungeiste des Materialismus und Nihilismus, vom Ungeiste des «Nimm», des «Gib mir», wie der Engländer Peter Howard ihn in seinem Buche «Ideen haben Beine» kennzeichnet. Dieser «Nimm»-Geist zerfrisst und unterhöhlt alle menschliche Gemeinschaft, die Familie, die Arbeitsgemeinschaft, Volk und Völker. Es ist der Geist der Gier, die furchtbare Folge der menschlichen Sonderung von Gott und der daraus sich ergebenden Leere, die nach einem Ersatz für Gott lechzt; es ist der Geist des «Gib mir», der sich selbst zum Mittelpunkt der Welt erhebt und alles ausserhalb seiner, auch Gott und Menschen, zum Objekte erniedrigt und für sich beansprucht; es ist der Geist des Schuhputzers Carlyles (Zitat in Band I des Ragazschen Bibelwerkes), der, eigentlich auf Gott hin erschaffen, nun aber Gott am falschen Orte suchend, nach dem Unendlichen trachtet und sich, weil er dieses nicht in Gott sucht, auch dann benachteiligt und zurückgesetzt und in seinem Lebensraum verkürzt vorkäme, wenn man ihm die halbe Welt gäbe. Dieser «Nimm»-Geist ist es, der das menschliche Gemeinschaftsleben in ein zähes, verbissenes und erbittertes Ringen verwandelt, der die Menschen zu kleinen und grossen Teufeln macht und sie dazu treibt, ihre Mitgeschöpfe zu demütigen und zu erniedrigen, rücksichtslos zu missbrauchen und auszubeuten.

Eine Zeitlang schien es, als habe sich die Menschheit zur verloren gegangenen Einheit zurückgefunden, damals, als es galt, eine ungeheure Gefahr, einen tödlichen Geist aus dem Abgrund mit vereinten Kräften abzuwehren. Damals sprach man von der Befreiung des Menschen von Hunger, Blösse und Menschentyrannei; verheissen wurde eine Rechtsordnung, die der Grund des zwischenstaatlichen Lebens der Völker werden sollte. Zweifellos waren diese Ziele nicht nur Köder, um die Menschen anzuspornen, im Kampfe gegen die Bedrohung durch den Nihilismus ihr Letztes herzugeben, es waren nicht nur leere, gar nicht ernst gemeinte

Versprechen; dennoch müssen wir heute zu unserm grossen Entsetzen feststellen, dass die Einheit nur notbedingt, nicht die aus gleichem, gemeinsamem Glauben gefundene Einheit Gleichgesinnter war. Es war die Einheit im Verneinen und Bekämpfen einer von allen empfundenen Gefahr, aber leider nicht die Einheit, die nötig wäre zum materiellen und geistigen Wiederaufbau. Die verheissenen Ziele scheinen in fernste Fernen gerückt zu sein, und statt der ersehnten Befreiung von Hunger, Blösse und Tyrannei erlebt die enttäuschte Menschheit einen Rückfall in überwunden geglaubte Zustände; statt einer überstaatlichen Rechtsordnung wird ihr eine zweigeteilte Welt beschert, in der die Drohung mit der Atombombe schon nicht einmal mehr viel Aufsehen erregt.

Sind die Völker durch ihre Regenten erneut belogen und betrogen worden? Der tiefere Grund wird wohl sein, dass die Völker selber nicht von unten herauf so gestaltet sind, wie sie sich das Gemeinschaftsleben eigentlich erträumen. Zu einem «Seid umschlungen, Millionen!» lassen sich die Menschen in einem Augenblick überschwänglicher Stimmung vielleicht noch gerne hinreissen. Sollten sie aber in der Ehe, am Arbeitsplatz oder irgendwo in der Volksgemeinschaft mit einem einzigen, allereinzigen Menschen wirklich auskommen und trotz allfälligen Gegensätzen sich ihm verbunden oder doch verantwortlich wissen, ist es mit dem «Seid umschlungen!» gewöhnlich rasch vorbei; denn es ist leichter, mit der ganzen Welt «von ferne» im Frieden zu leben, als mit einem einzigen Menschen tagtäglich auszukommen, den man sich nicht ausgewählt hat, der einem aber schicksalsmässig gegeben ist. Gerade darauf aber käme es an!

Weil nun die Völker in ihren Familien, in ihrem politischen und wirtschaftlichen Leben so weithin vom «Gib mir»-Geiste beherrscht sind, können sie gar nicht erwarten, dass ihre Vertreter, die die grosse Politik besorgen und schliesslich nur der Völker Spiegelbilder sind, im Geiste der Verantwortung, im Dienstgeiste entscheiden und handeln. Der Wiederaufbau der Welt hat also von den Völkern selbst her zu geschehen. Es ist nötig, dass die Urzelle der menschlichen Gemeinschaft, die Familie, dann die Arbeitsgemeinschaft und die Gemeinschaft des Volkes von einem neuen Geiste beseelt werde, vom Geiste, der nicht mehr das Ich in den Mittelpunkt des Denkens und Handelns stellt, sondern Gott und das Du, das ewige und unabdingbare Recht Gottes, das praktisch immer zum Recht des Bruders wird.

Und hier fällt nun der christlichen Gemeinde eine entscheidende Aufgabe zu. Wenn die vom «Nimm»-Geist befallene und durch ihn zerfallene Menschheit als «Leib des Todes» bezeichnet werden muss, um mit Emil Brunner zu reden, so soll nun in diesen «Leib des Todes» die christliche Gemeinde als «Leib des Lebens» hineinwachsen, die christliche Gemeinde, die, wie wir zu zeigen versuchten, wie keine andere Körperschaft auf Erden um das Geheimnis wahrer Gemeinschaft weiss. Der Leib Christi kann als der Leib des Lebens zum Kern einer neuen Gemeinschaft werden, die beherrscht wird vom Geiste der Liebe, der Verantwortung und des Dienens. In ihr stehen sich die Freiheit der Persönlichkeit und der Anspruch der Gemeinschaft nicht mehr als unversöhnliche Gegensätze gegenüber; sie bilden vielmehr die beiden Brennpunkte einer Ellipse, die erst die Ganzheit menschlichen Lebens ausmacht, die Polarität, in deren Spannung und Wechselwirkung das menschliche Leben erst nach seiner göttlichen Bestimmung sich entfalten kann. Es ist dann wirklich so, dass, nach dem Worte eines Reformators, «ein Christenmensch ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan ist» und zugleich «ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan».

In der christlichen Gemeinde haben die beiden Grundprinzipien, die das Wesen des Menschen ausmachen, der als freie, Gott verantwortliche Einzelpersönlichkeit und zugleich als Gemeinschaftswesen geschaffen ist, ihr Gleichgewicht gefunden. Während die Welt erfahrungsgemäss immer zwischen beiden Gegensätzen hin- und herschwankt, bald einem übertriebenen Individualismus huldigt, der zur Auflösung der Gemeinschaft führt, bald einem übertriebenen Kollektivismus, der das Recht auf freie Entfaltung der Einzelpersönlichkeit mit Füßen tritt, kommt es im Leibe Christi zur Aussöhnung dieser Gegensätze, indem der Einzelmensch seine Persönlichkeit in ihrer einmaligen Gegebenheit entfalten darf, ohne dass er dadurch nun zur Gefahr für die Gemeinschaft würde, weil er seine materiellen und geistigen Güter in den Dienst eines Ganzen stellt, das über ihn hinausreicht. Der Leib Christi ist eine Gemeinschaft durch Christus befreiter und also wirklich freier Menschen, deren keiner im Grunde genommen dem andern übergeordnet, deren jeder dem andern aber zugeordnet ist in und unter dem, der allein allem Geschaffenen übergeordnet ist, in Christus. In Christus ist der Starke dem Schwachen, der Schwache dem Starken, der Mann der Frau, die Frau dem Manne, der Begüterte dem Un-

begüterten, der Unbegüterte dem Begüterten, der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer und der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber zugeordnet.

Es ist gar nicht auszudenken, was für Folgen es haben müsste, wenn die Körperschaft Christi diese Gemeinschaft nicht nur lehrte, sondern auch lebte, wenn ihre Glieder in den Familien, in den Parteien und an den Arbeitsstätten in diesem Geiste entschieden und handelten! Es ergäbe sich daraus diejenige Revolution, worauf die Menschheit eigentlich wartet, eine Revolution ohne Gewalttat und Blutvergiessen, und dennoch eine Revolution, die mehr wäre als nur die Umkrepelung einer Gesellschaftsordnung durch blossen Wechsel der Gewalthaber, aber ohne Umkehr der Herzen, nämlich eine wirkliche Neuordnung des menschlichen Gemeinschaftslebens. Gerade auf den Kirchen des Altkatholizismus liegt in dieser Hinsicht eine grosse Verantwortung. Wenn es ihr kirchliches Ziel ist, den Ausgleich grösstmöglicher Freiheit und grösstmöglicher Gebundenheit zu leben, einen evangelischen Katholizismus, so kann besonders von ihnen aus dieser Geist auf das soziale Leben ausstrahlen. Als kleine Minderheit, die die altkatholischen Kirchen innerhalb der Minderheit bilden, in der die gesamte christliche Kirche dem modernen Heidentum gegenüber sich befindet, können sie natürlich niemals bestimmend mitwirken an der Gestaltung einer neuen Welt. Und doch kann sich ihre Kleinheit auch günstig auswirken, indem es ihnen gerade wegen ihrer kleinen Gemeinden eher möglich ist, die Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Mahles zur Gemeinschaft des Lebens werden zu lassen, die Bruderschaft der Menschen nicht nur zu lehren, sondern auch zu sein. Schliesslich haben sie überhaupt nicht nach dem Erfolg zu schielen, sondern schlicht und treu den Alleinherrschaftsanspruch Gottes zu bezeugen und in ihrem eigenen Leben gelten zu lassen.

Vielleicht wird die Menschheit, nicht ohne Mitschuld der Kirche, die sich wohl zu lange gesträubt hat, das erlösende Gotteswort in die politische und wirtschaftliche Gemeinschaft hineinzutragen und deshalb heute von vielen Menschen nicht mehr gehört wird, noch in eine ärgere Katastrophe als die vor kurzem erlebte hineingeführt. Das muss mit aller Nüchternheit gesehen werden, soll die Kirche nun aber nicht lähmen, sondern zu doppeltem Einsatz, zum Glauben, der die Verheissung hat, Berge zu versetzen, wie der Prediger des Kongresses mannhaft unterstrichen hat, anspornen, anspornen, Leuchtturmaufgaben in dieser Welt zu erfüllen. In einer Welt, in der die Politiker zu Predigern werden — siehe

das Büchlein «Christliche Demokratie» von Sir Stafford Cripps! —, käme die bewusstere Sichtung dieser Aufgabe durch die Kirche sicher nicht mehr zu früh. Zu lange schon hat die Kirche durch ihre zu stark betonte Verlegung des Reiches Gottes in ein Jenseits, durch ihre Betonung der Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen und politischen Lebens, das man dadurch nur den Dämonen kampflos übergab, der Welt einen Bärenienst erwiesen. Das Reich Gottes, worum wir täglich beten, ist in Jesus Christus jetzt schon «mitten unter uns», und in ihm kommt es auch zur Vollendung, so dass dereinst alle Gebiete des Lebens ihrem rechtmässigen Herrn zurückerobert sein werden.

Wie vermag die Kirche die genannte Leuchtturmaufgabe zu erfüllen? Nicht durch Gründung eigener, «christlicher» politischer Parteien, wohl aber dadurch, dass ihre Glieder den Ganzheitsanspruch Gottes in alle Parteien hineintragen und mithelfen, diese einander zuzuordnen, mithelfen, die Zerspaltungen, welche die Parteien als Vertreterinnen verschiedener Menschengruppen mit sich bringen, innerlich zu überwinden, mithelfen, sie vor Allmachtsansprüchen, die nur zur Vergewaltigung Andersdenkender führen, zu bewahren! Weniger durch gross aufgezogene Aktionen und Aufrufe an die Aussenstehenden, die ja rein innerweltlich denken und leben und deshalb die Sprache der Kirche als Fremdsprache empfinden! Zwar kann auch ein mannhaftes Wort zur rechten Zeit von Nutzen sein, wie etwa das öffentliche Bekenntnis gegen die Vergewaltigung und Ausbeutung Schwacher, gegen die Entwürdigung des Ebenbildes Gottes, gegen alle «Ismen», die Gestalten des modernen Götzendienstes, für das, was die Bibel das «Recht der Witwen und Waisen» nennt, für das Recht der Armen und Schwachen, für eine mit Christusgeist durchwirkte Humanität. Am wirksamsten erfüllt die Kirche aber ihre Aufgabe durch ihr Sein dadurch, dass sie de facto ernst macht mit dem, was sie de jure ist: Leib des Christus. Das braucht sich nicht gerade in dem Masse auszuwirken, wie es uns die Apostelgeschichte von der Urgemeinde zu Jerusalem bezeugt; dennoch ist in dieser Gemeinde, wenn auch unter dem starken Eindruck der nächsthin erwarteten Parusie Christi in etwas überschwänglicher Weise, etwas Richtiges empfunden worden. Ihre Glieder spürten, dass die Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Mahles auch zur Gemeinschaft des Lebens werden muss, und zwar auch zur Gemeinschaft in denjenigen Belangen, die die Menschen sonst am schärfsten von-

einander scheiden, den materiellen! Sie darf nicht nur eine Gemeinschaft des feierlichen Kirchenraumes bleiben, sondern muss zur Gemeinschaft der nüchternen Werkstatt und des mannigfaltigen Schwierigkeiten und Fragen mit sich bringenden häuslichen Lebens werden.

Was das etwa bedeuten kann, sei mit ein paar Strichen kurz angedeutet! Das häusliche Leben bekommt einen neuen Sinn. Mann und Frau sind einander nicht mehr blosse Objekte des Eigeninteresses und der Lust, sondern einander von Gott zur verantwortungsvollen Betreuung anvertraute Persönlichkeiten; die Kinder sind den Eltern nicht mehr nur Spielzeuge oder Gegenstände ehrgeiziger Pläne, sondern Wesen, die «in der Furcht und Ermahnung zu dem Herrn» (Eph. 6, 4) emporzuziehen sind. Der aufreibende Kampf der Generationen wird in Christus kaum aufkommen, weil die Väter ihre Söhne nicht durch ihre fragwürdige Autorität unterjochen und bevormunden, überhaupt nicht an sich, sondern an den Herrn zu binden bestrebt sind, dem allein letzte Autorität zukommt.

Im politischen Leben wird die Toleranz vorherrschen, Toleranz nicht im Sinne weltanschaulicher Knochenerweichung und Gleichgültigkeit, wohl aber im Sinne der Achtung des Andersdenkenden als eines Menschen, der nach seiner ganzen Herkunft und Eigenart «anders denken muss», wie Professor E. Gaugler es im diesjährigen «Christkatholischen Hauskalender» trefflich ausspricht. Kampf der verschiedenen Ansichten wird immer und soll auch sein, aber ein durch den Geist der Duldung entgifteter Kampf um eine Sache, nicht gegen Personen.

Im Arbeitsleben wird der Unternehmer den Arbeiter nicht als Werkzeug, sondern als ihm anvertrauten Mitarbeiter ansehen, dem er den rechten Lohn schuldig und für den er verantwortlich ist. Der Arbeiter wird den Unternehmer als den ihm durch Christus zugeordneten Vorgesetzten betrachten, dem er Achtung, Liebe und treue Pflichterfüllung schuldet. Der Gläubiger wird den Schuldner nicht als Objekt der Ausbeutung betrachten, sondern als ihm von Gott gegebenen Bruder, dem zu helfen er schuldig ist, weil er seinen Besitz nicht als absolutes Eigentum, sondern als Lehen von Gott zu betrachten und verwalten hat. Alle werden sie ihre Arbeit nicht um des Profites willen tun; die Arbeit ist sicher ihres Lohnes wert, wird aber dadurch zutiefst geadelt, dass sie der menschlichen Gemeinschaft einen notwendigen Dienst leistet. Die

jetzige Herrsch- und Nimmordnung, trage sie nun ein rotes oder ein gelbes Vorzeichen, wird umgewandelt zur Dienst- und Gibordnung.

Sind das aber nicht Traumgebilde weltfremder Schwärmer und Idealisten? Doch wohl nicht! Wer nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes trachtet, das in Jesus Christus wirklich angebrochen ist, ist der nüchternste Realist, der sich denken lässt. Die «Realisten des Augenblicks» sind eine Weltgefahr, die Realisten in der Nachfolge Christi helfen mit an der Erlösung der Welt. Diese wird umgewandelt zur Dienst- und Gibordnung in der Masse, als die unter die Völker zerstreute Gemeinde Christi wirklich ist, was sie ist, und die christliche Gemeinde ist, was sie ist, in der Masse, als das Abendmahl durch ihre Glieder nicht mehr eigensüchtig und privatissime genossen, wie es heute weithin der Fall ist, sondern wiederum als das Mahl der messianischen Gemeinde gewürdigt wird — und dazu können die im Vortrage Professor Maans erwogenen Reformen des Gottesdienstes wesentlich beitragen! —, gewürdigt wird als das Mahl der Gemeinde, die auf das kommende Reich Gottes hin betet und lebt, das bringen wird «neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt» (2. Petr. 3, 13), worin die «Schwerter zu Pflugscharen und die Spiesse zu Rebmessern» (Jes. 2, 4) umgeschmiedet sein werden, das Reich Gottes, das in Jesus Christus gekommen ist und kommt und kommen wird, worin «Gott alles in allem» (1. Kor. 15, 28) und der Mensch in Gott dem Menschen zum Bruder geworden sein wird.

Summary of the Address on «The ordering of Family, State, and Society», by Pastor L. Affolter, Solothurn

1. The Christian community possesses (just as did the temple manifested to Ezekiel, the place of God's presence amongst men) the divine promise, that she shall exercise a fruitful influence upon human society, which through the estrangement of humanity from God and neighbour has become a waste land.

2. She will manage that best, if she is *de facto* what she already is *de jure*: the fellowship of Christ. She lives out the reconciliation effected by the sacrifice of Christ, through which man becomes partaker of the love of God and thus also of the life of God. Through the Communion men are freed from their isolation with regard to God and their neighbour. *There* exists the Body of Christ, a

fellowship of help, support, and forgiveness, wherein men find one another without barriers of blood, language, or class.

3. The congregation is the nucleus of crystallisation of a new human community. Her object is not to live for herself and to retreat into a «religious department of life», but to witness to the Kingdom of God, which has come and is coming upon earth in Jesus Christ, and to which all aspects of life must be and shall be subjected. It is her task, in a world which for years has been going through a communal crisis and cannot find the reconciliation between collectivism and individualism, not merely to proclaim but to *be* the brotherhood of men in God. The fellowship of faith must become a fellowship of life, in which men of the most divergent quality in material and spiritual respects no longer live for themselves but for God.

4. When the congregation is what it is, it will become a beacon for the world, through which the domestic, political, and economic life will be influenced in the spirit of Jesus Christ. The smallness of the Old-Catholic parishes must not discourage us in connection with this gigantic task, for it is small communities which can become true brotherhoods out of which fructifying streams of life appear.

Nach dem Referat des Pfarrers Affolter folgt eine lebhaft Diskussions, welche man als eine Diskussion aller Referate betrachten kann; nicht im einzelnen, sondern im allgemeinen.

Prof. Maan freut sich, dass der Referent dargelegt hat, dass der Aufbau des geistlichen Lebens in der Realität Aufgaben hat. Früher war die Kirche für politische Fragen indifferent, jetzt wird anerkannt, dass sie auch eine Aufgabe in der Politik hat. Er freut sich, dass der Referent von der Abendmahlsgemeinschaft ausgegangen ist. Die praktische Frage ist, wie die Kirche auf die Lage dieser Welt antwortet. Die Kirche hat ein warnendes Wort zu sagen, und das haben wir etwas deutlicher gehört.

Frau A. Grimeyer sagt, dass sie mit Interesse die Verhandlungen angehört habe. Es ist viel Theoretisches ausgesprochen worden, aber sie will eine Frage stellen für das praktische Leben. Sie ist Lehrerin an einer Volksschule in einer Großstadt, wo die Jugend mit Religion und Christentum völlig unbekannt ist. Daher stellt sie die praktische Frage: Welche Antwort kann dieser Kon-

gress geben auf die Not des Heidentums, wie kann ich diese Jugend zum Glauben und zur Kirche führen?

Pfarrer Affolter antwortet, dass er nur das Prinzipielle zur Diskussion gestellt hat.

Bischof Steinwachs meint, dies sei eine Gewissensfrage für jeden ernsten Christen. Wenn man uns überhöre, dann sollen wir uns fragen, ob etwa unser Zeugnis von Christus nicht tief genug ist. Aber wenn der einzelne nicht kommt, bleibt dann nichts übrig? Er denkt an Bischof Weber. Der hat seinen Studenten viel gegeben. Er gab ihnen das Strahlende, das Leuchtende, das Warme, und das hat sie ergriffen. Das ist auch hier die grosse Antwort.

Frau Grimeyer sagt, man habe oft behauptet, dass die Entfremdung in der europäischen Aufklärung ihren Grund habe; sie aber meint, dass das moderne Heidentum eine Folge der Industrialisierung sei. Die Massen sind dem Heidentum überliefert worden. Ihre Frage ist immer: Was hat die altkatholische Kirche diesen Massen zu sagen?

Bischof Lagerwey denkt bei diesen schweren Fragen an unseren Herrn Jesus Christus, der den Menschen die Fülle Gottes gebracht hat und einsam am Kreuz gestorben ist. Das sei uns zur Warnung. Unsere geringe Kraft kann nicht leisten, was wir hoffen und erwarten. Trotzdem dürfen wir nicht verzweifeln. Die Kirchen wenden sich an den Menschen. Die in der ökumenischen Bewegung zusammenarbeitenden Kirchen versuchen das religiöse Leben, in der Familie zu heben. Jedes Jahr wird in den Niederlanden eine Familienwoche abgehalten, während welcher die Kirchen sprechen über Ehe, Familienleben, Mischehen und Vermählungen. Man wird auch die Arbeit unter den abseits stehenden Arbeitern in Angriff nehmen. Die altkatholische Kirche hat in diesen Dingen nicht die Initiative ergriffen, sondern sich an der Arbeit der andern beteiligt. Diese Antwort ist nicht befriedigend. Aber wenn die Bischöfe diese Arbeit in Angriff nehmen, seien sie doch als die Ersten zur Mitarbeit bereit.

Pfarrer Flury will die Sache nicht leicht nehmen. Es gibt keine menschlichen Anstrengungen, die völlig ihr Ziel erreichen. Es gibt keine Gesellschaftsordnung, die vollkommen ist. Die Kirche hat in dieser Hinsicht illusionslos zu sein. Diese abendländische Kultur kann untergehen, auch die Kirche, wie die Kirche Augustins in Nordafrika untergegangen ist. Die Kirche hat zwar ein bejahendes

Wort für die Welt; nämlich: Christus lebt — und wir werden auf Ihn hinblicken und auch leben.

Pfarrer van Zanten sagt, dass wir in diesen Kongresstagen ein Abzeichen gekauft haben für die Heilung des Krebschadens. Es ist fraglich, ob sich ein Mittel zur Beseitigung dieser Krankheit finden lässt. Trotzdem geht man an deren Bekämpfung heran. So geht auch das Christentum an die Welt heran. Wir intensivieren die Industrialisation und fallen ihr gleichzeitig zum Opfer. Die Christen sind die Mediziner, die die Krankenanstalten besuchen. Desgleichen sollen wir auch an die Politik, die Ökonomie, die Gesellschaft herantreten. Wir fahren auf den Wogen des Weltmeeres und müssen mitfahren, und dennoch haben wir einen bestimmten Kurs und haben Licht bei uns. Wir werden regiert von einer bestimmten Regierung, leben in einer kapitalistischen Welt und tragen davon den Schaden, aber wir versuchen, das Licht in die Regierung, den Kapitalismus, die Gesellschaft hineinzubringen.

Prof. Zander will ein Beispiel geben. Vor einem Jahre besuchte ihn ein junger Mensch, der niemals Gottes Namen gehört hatte und doch verstand, dass es einen Gott geben müsste. Jetzt ist er Theologiestudierender. Daraus lässt sich herleiten, dass der Glaube ein Wunder Gottes ist. Während der Liturgie der Osternacht steht man in der orthodoxen Kirche mit brennenden Kerzen da. Man nimmt das Licht und man muss es weitergeben. Das ist das einzige, was die Kirche tun kann, auch wenn viele Menschen das Licht gar nicht sehen können und wollen.

Als die Diskussion beendet ist, sagt der Präsident, Prof. van Kleef, dass Frau Grimeyer wichtige Fragen aufgeworfen hat. Das Interesse für diese Themen ist gross. Er sagt dem Referenten herzlichen Dank für seinen anregenden Vortrag.

Jetzt steht der gestrige Vortrag des Prof. Küppers noch zur Diskussion. Als niemand sich dazu meldet, sagt der Vorsitzende, dass dies nicht bedeuten will, jedermann sei mit allem einverstanden. Er dankt Prof. Küppers für seine ausserordentliche Arbeit im wissenschaftlichen Programm dieser Tage.

Unvorhergesehenes

Pfarrer A. Zwart schlägt vor, sich auch in den Gemeinden über alles im Kongress Verhandelte zu beraten und darüber auch in den kirchlichen Zeitschriften zu schreiben.

Fräulein Gerbrands konstatiert, dass viele Frauen dem Haushalt antipathisch gegenüberstehen und ihr altes Gewerbe wieder zu Hand nehmen. Sie meint, dass diese Erscheinung Verhandlungsgegenstand des nächsten Kongresses sein kann.

Der Präsident trägt Bedenken gegen diesen Vorschlag, denn er weiss nicht, ob dieses Thema international das gleiche Interesse hat wie im überindustrialisierten Holland.

Seminarpräsident Jans gibt der Hoffnung Ausdruck, dass man die Aktivität des Kongresses weiterführen werde, nötigenfalls auf brieflichem Wege. Auch erscheint es ihm wünschenswert, dass die Einheit in den altkatholischen Kirchen immer mehr Gestalt annehme. Zur internationalen Einheit kann auch mehr Einheit in der Liturgie beitragen.

Fräulein Mol macht die Bemerkung, dass grosse Unkenntnis über die altkatholische Kirche bestehe. Gibt es ein Mittel, die Unkenntnis zu beheben? fragt sie.

Der Vorsitzende muss zugeben, dass viel Unkenntnis besteht und dass unsere Stimme überhört wird. Er kann die Mitteilung machen, dass er zweimal durch den Rundfunk über diesen Kongress gesprochen hat.

Bischof Jasinski versichert, dass er eine gute Erinnerung an diesen europäischen Kongress mitnimmt nach Amerika. Der Kongress hat ihm eine grosse und warme Inspiration gegeben, welche er der Polnisch-nationalen Kirche Amerikas zu übertragen hofft.

Schliesslich ergreift Pfarrer Heim das Wort. Er sagt: «Jetzt bleibt noch die Pflicht des Dankes übrig. Zunächst danke ich dem Vorsitzenden, der ein besonderes Charisma für eine Kongressleitung hat. Wir bewundern seine Energie, seine Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit. Hinter dieser Bewunderung steckt unsere grosse Dankbarkeit, der Dank aller, die in Holland so viel Schönes erlebt haben. Wir spüren, wir sind eine Familie; wir waren daheim. Herzlichen Dank für alles. Als wir Studenten waren, sagte man, die altkatholische Kirche gleiche einer Lokomotive. Da seien Maschinisten, Bremser und Heizer. Die Heizer seien die Schweizer, die Bremser die Holländer. Alle seien nötig. Jetzt hat sich etwas geändert, denn die Schweizer sind keine Heizer mehr. Besonders danke ich den Herren Bischöfen für alles, was sie für die Kirche tun. Wir sind in guten Händen und wir haben grosses Vertrauen zu ihnen. Dieser Kongress hat uns gestärkt in der Zusammengehörigkeit über alle Grenzen hinweg. Das tragen wir in unsere Gemeinden

hinein. Unser Herr verbindet uns. Wir hoffen, nicht zu lange warten zu müssen auf den nächsten Kongress. Mögen wir uns bald wiedersehen.»

Der Präsident dankt Pfarrer Heim, und weil wir uns heute abend im Grand Theatre Gooiland wiedersehen, macht er dem Kongress ein vorläufiges Ende.

Die Ansprachen

Während des Kongresses und am letzten öffentlichen Festabend sind von Vertretern der mit dem Altkatholizismus befreundeten Kirchen Ansprachen gehalten worden, welche hier auszugsweise zusammengetragen sind.

Pfarrer *H. Flury* (Schweiz), nachdem er die Lage der Schweizer während des Krieges dargelegt hat, fährt folgendermassen fort:

Die Fragen und Probleme der kirchlichen Arbeit sind in allen Kirchen aller Länder heute dieselben: die Antworten darauf unterscheiden sich nur durch Nuancen je nach der Lage der Kirche und der Länder; so stehen für uns Schweizer andere Nuancen im Vordergrund als für Länder, die vom Krieg heimgesucht wurden.

Von da aus wollen Sie die Tätigkeit unserer Kirche in den vergangenen zehn Jahren beurteilen: die Hilfstätigkeit, mit der wir unsern bedürftigen Volksgenossen und den ausländischen Genossen des Glaubens beistehen wollten; die Bestrebungen, durch Evangelisation Junge und Alte für das kirchliche, besonders das gottesdienstliche Leben zu gewinnen und zu erhalten, besonders die Soldaten, die oft wochenlang von der eigenen Kirchgemeinde entfernt Dienst tun mussten. Das Hauptgewicht lag auf der Gewinnung der Männer und Jünglinge. Durch Kurse, Vorträge in den Gemeinden, Gewinnung von Laienhelfern in der Seelsorgetätigkeit der Geistlichen, deren Zahl zu gering ist und deren Arbeitslast vielfach zu gross ist, wollen wir diese Arbeit durchführen.

Mittelpunkt des kirchlichen Lebens bleibt aber auch bei uns das gottesdienstliche Leben und das Leben der Gemeinschaft in der Kirche. Da haben wir in der Schweiz, weil es ihr verhältnismässig gut gegangen ist, gegen ganz bestimmte Übel zu kämpfen, die bei uns einen besonders guten Nährboden gefunden haben: die schulmeisterliche Gesinnung, die andere zurechtweist; die übertriebene Selbstzuversicht und Selbstvertrauen, die sich die Bewahrung und Rettung selbst zumisst und darum Gottes gerne ver-

gisst, nicht im Bekenntnis des Mundes, sondern im Bekenntnis der Tat; die aus der Sicherheit und Wohlhabenheit entspringende Vergnügungssucht und Sonntagsentheiligung, kurz, die Gefahr der Laster und Sünden, die uns zu schaffen machen, wenn es uns gut geht und wenn Fleiss, harte Arbeit und Tüchtigkeit, die dem Schweizer eignen, Erfolg haben.

Auch mit den sozialen Fragen haben wir uns zu befassen. Eine vom Synodalarat bestellte Kommission bearbeitet diese Fragen, wie die Sorgen für die Alten, die Liebestätigkeit der Kirche, die Heilighaltung der Ehe usw.

Im Mittelpunkt aller unserer Tätigkeit steht unser Herr Bischof. Wir sind dankbar dafür, dass ihm während des Krieges bis heute Kraft und Gesundheit geschenkt worden sind, um neben seinem eigentlichen Amt die Arbeit eines Vermittlers zwischen den Kirchen und ihren Mitgliedern, in der Hilfstätigkeit der anglikanischen Kirchen, des ökumenischen Rates und der altkatholischen Kirchen ausführen zu können, dass er in Konferenzen, Besprechungen und unzähligen Briefen das Werk hat fördern können. Um ihn scharen sich alle jene Männer und Frauen, die an der Spitze der Behörden und in den Vorständen der Verbände und Vereine neben ihrem Berufe ehrenamtlich mitarbeiten, die Geistlichen und ihre Helfer in den Gemeinden.

Die gute finanzielle Lage und die Opferwilligkeit unserer Mitglieder hat es möglich gemacht, dass neben den erwähnten Tätigkeiten neue Aufgaben haben in Angriff genommen und teilweise durchgeführt werden können: der Bau einer neuen nötig gewordenen Kirche, der Bau neuer und die Renovation alter Pfarrhäuser, die möglichste Erhöhung der Gehälter der Geistlichen.

Ich habe die Bitte an Sie, uns das Gute, das Sie in Ihren Kirchen besitzen, zu übermitteln, so dass ein Strom von gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, von Ermutigung und Kräftigung, herrührend von der Quelle des heiligen Geistes unsere Kirche durchflute und belebe zur grossen Gemeinschaft, die der Apostel Paulus im Epheserbrief schildert: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller.

Bischof Dr. *O. Steinwachs* (Deutschland). Als Vertreter der altkatholischen Kirche Deutschlands übermittelt er die Grüsse des Bischofs Kreuzer. Sein körperlicher Zustand hat ihn verhindert, selbst nach Holland zu fahren, aber mit der alten Klarheit seines

Geistes steht er mitten in der Arbeit. Aus allen Sorgen und Enttäuschungen hat er neue Kraft geschöpft. Für den hochwürdigen Redner hatte die Utrechter Kirche immer etwas Heiliges und Heimatliches. Es war ihm immer eine tiefe Erquickung, in einer Kirche zu sein, die in ihrer Form gefestigt ist. Darauf gibt Bischof Steinwachs dem Kongress einen Einblick in die Lage der deutschen Kirche, die überall stark von dem Krieg heimgesucht worden ist. Die schweren Beschädigungen und die völlige Verheerung mancher Kirchen und Pfarrhäuser, die Folgen der Besetzung und die Lage der «displaced persons» hat einen ganz schwierigen Zustand hervorgerufen. Er spricht nicht, um zu klagen oder zu betteln, denn in jeder Not will er auch neue Gnade finden. Die Not ist gross, aber sie hat erfahren lassen, wieviel Liebe sich in der Schweiz und Amerika kundgibt. Schmerzlich war es, dass blühende Gemeinden, alte und neue, hinweggewischt wurden. Die altkatholischen Glaubensgenossen Schlesiens wurden alle über ganz Deutschland hin zerstreut. Dem Rhein entlang sind alle Kirchen zu Ruinen geworden. Das hat uns aber den Mut nicht verlieren lassen, denn in den zerstörten Gemeinden ist die Aufbauarbeit in Angriff genommen worden. Der Opferwille der Laien ist gross und die Opferbereitschaft der Pfarrer ausgezeichnet. So steht die deutsche Kirche da, blutend aus tausend Wunden. Sie stirbt und sie lebt. Es gibt in dieser Lage nur einen Weg: Christus dienen und den Brüdern helfen mit Wort und Sakrament. Der Bischof beendet seine Ansprache mit der Bitte, der heimgesuchten deutschen Kirche im Gebet zu gedenken.

Pfarrer *O. Trnka* (Tschechoslowakei) ist es gelungen, nach Holland zu fahren. Er vertritt den Bistumsverweser V. I. Rab in Prag. Es ist ihm eine sehr grosse Freude, die holländische Kirche zu begrüßen, und er will die Aufmerksamkeit auf die altkatholische Kirche der Tschechoslowakei lenken. Mit grosser Erwartung sieht diese Kirche hierher. Er sagt Dank für alles, was er bekommen hat, und in seiner Stimme höre man die Stimme seiner Kirche.

Bischof *J. B. Jasinski* der polnisch-nationalen katholischen Kirche in Amerika sagt, dass er tausend Meilen von seiner Diözese entfernt ist, und trotzdem hat er sich während des Kongresses hier wie zu Hause gefühlt. Er vertritt die vier polnischen Bistümer, denen insgesamt 200 000 Gläubige angehören, und Bischof Hodur, der in seinem hohen Lebensalter mit grossem Interesse das Vor-

gehen der Kirche verfolgt und dessen Grösse er hier übermittelt. Er glaubt, die altkatholischen Kirchen haben einen Beruf in der Welt zu erfüllen, und das gibt Mut, weiterzuschreiten. Die Verehrung und Liebe für die Utrechter Kirche ist gross, und nichts ist imstande, diese Liebe und Verehrung hinwegzunehmen.

Prof. Dr. *S. F. H. J. Berkelbach van der Sprenkel*, Vorsitzender des holländischen ökumenischen Rates, spricht über seine Zusammenarbeit mit den katholischen Bischöfen, in deren Zusammensein er sich immer wie zu Hause gefühlt hat. Der Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, hat sich einmal gewundert über die Tatsache, dass ein Calvinist sich mit einem Altkatholiken verstehen könne. Mit dem Erzbischof Rinkel hat er die ökumenischen Fragen studiert, und Bischof Lagerwey ist ein Stück seines Lebens geworden. Im ökumenischen Gespräch braucht er die altkatholischen Bischöfe. Die altkatholische Kirche hat eine bedeutende Aufgabe in Holland und in der Christenheit, und er betrachtet sie als eine Gabe Gottes.

Mgr. *Sturtevant Harwood*, Vertreter des Erzbischofs von Canterbury, hielt in englischer Sprache eine Ansprache, deren Zusammenfassung wie folgt lautet:

Es war mir eine grosse Ehre, vom Erzbischof von Canterbury und dem Präsident-Bischof der Episcopal Church in Amerika zum Vertreter der betreffenden Kirchen bestimmt zu werden.

Der Erzbischof bat mich nachdrücklich, seine herzlichen Grösse zu überbringen und im besondern von den starken Freundschaftsbanden, die unsere Kirchen zusammenbinden, zu zeugen. Seine Bitte und sein Wunsch ist es, dass dieser Kongress Gottes Segen empfangen möge.

Der Präsident-Bischof der Episkopalkirche bat mich ebenfalls, hier von dem festen Freundschaftsband, das unsere Kirchen vereint, zu zeugen. Dieses Band findet seinen Grund in der Übereinkunft von 1931. Der Grund liegt tiefer: er wurzelt im Evangelium Jesu Christi und der Freiheit des Heiligen Geistes.

Möge dieses Band noch fester werden! Möge es Ihnen gegeben sein, auch durch diesen Kongress zu bewirken, dass Ihre Kirche grösser werde, dass sie bis in alle Ecken und Enden der Welt bekannt werde, damit die Welt erkenne, was es heisst, geleitet zu werden durch den Glauben an Jesus Christus, die Freiheit des Heiligen Geistes und die Leitung durch die Sakramente und das Amt.

Als ich heute morgen dem Gottesdienst beiwohnte, fühlte ich mich, abgesehen von der Sprache, ganz wie zu Hause in dieser grossen und herrlichen Kirche des heiligen Vitus. Übrigens fühle ich mich auch auf diesem Kongress wie zu Hause.

Über dem Altar sah ich das Wort: «Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.»

Dieses beeindruckte mich um so mehr, als wir hier im Namen dieses Gotteslammes zusammen sind.

Möge dieser Heiland, der uns zusammenbindet, Sie und Ihr Werk segnen, damit wir die Welt zur Einsicht bringen mögen, dass es ohne Christus keine Rettung gibt.

Bischof *K. C. Warner* von Edinburgh, der Episkopalkirche Schottlands, sagt, dass dieser Kongress für seine Kirche und für ihn persönlich von grosser Bedeutung geworden sei. Er ist der erste schottische Bischof, der die altkatholische Kirche besucht. Alle drei holländischen Bischöfe haben seiner Kirche einen Besuch abgestattet, und der Bischof von Haarlem hat ihm bei seiner Bischofsweihe die Hände mit aufgelegt, und so ist er auch ein «altkatholischer» Bischof geworden. Der Redner geht zur Konferenz der Kirchen in Amsterdam und hat eben die Lambethkonferenz verlassen. Dort wurde eine Resolution gefasst, in welcher die Lambethkonferenz ihre Befriedigung ausspricht über die Interkommunion und darauf drängt, die Bande enger zu knüpfen. «Es freut mich», so sagt der hochwürdige Redner, «dass die Jugend Ihrer Kirche die Arbeit aufnimmt, welche wir angefangen, und dass sie ‚missionary hearted‘ ist. Sie sind zwar eine kleine Kirche, und die Zahl ihrer Mitglieder ist nicht gross. Gott aber verwendet kleine Zahlen, um grosse Ziele zu erreichen. In einem bestimmten Teil unserer Kirche waren vor 100 Jahren nur sechs Gemeinden, und jetzt gibt es deren neunzehn. Wir beten, dass auch Ihre Kirche wachsen möge und die Welt gewinne für Jesum Christum.»

Mgr. Dr. *Germanos*, Metropolit von Thyateira und Patriarchal-Exarch in Mittel- und West-Europa, drückte seine Freude darüber aus, dass er wiederum als Abgeordneter seiner Heiligkeit des Ökumenischen Patriarchen und der Heiligen Synode von Konstantinopel diesem Kongress beiwohnen durfte. Schon als Student hat er die Bewegung der bischöflichen Kirchen zur Einheit mit grossem Interesse beobachtet. Mit Freude denkt er an die Vorbereitungskonferenz «Glaube und Verfassung» im Jahre 1920 in Genf, wo

er Bischof Herzog kennenlernte. Schon damals hat eine Beratung orthodoxer und altkatholischer Abgeordneter die Union beider Kirchen als möglich und erwünscht nachgewiesen. In der Lausanner Konferenz sind die Orthodoxen und Altkatholiken in Plenarsitzungen und in den Kommissionen Hand in Hand gegangen, als sie die Lehre der alten, ungeteilten Kirche der ersten Jahrhunderte vertraten. In Bonn, im Jahre 1931, kam es zu einer Übereinkunft zwischen Abgeordneten der orthodoxen und altkatholischen Kirchen. Nur eine panorthodoxe Prosynode könnte über eine Interkommunion beider Kirchen abstimmen. Leider hat diese Prosynode aus mehreren Gründen noch nicht einberufen werden können, und unter den obwaltenden Umständen würde eine Über-eilung der Sache, welche uns so sehr am Herzen liegt, eher schaden als nützen. Oremus et laboremus.

Schluss des Kongresses

Am Abend des letzten Kongresstages brachte ein öffentlicher Festabend die Kongressteilnehmer und viele Gläubige noch einmal zusammen im Grand Theater Gooiland.

Mehrere Ansprachen der Vertreter der verschiedenen Kirchen wurden abgehalten, welche vorstehend auszugsweise erwähnt sind.

Nach diesen Ansprachen wurde das Oratorium «Das Lied der Einheit» aufgeführt, dessen Text von Bischof E. Lagerwey verfasst und vom Musiker Alex de Jong vertont wurde, unter dessen Leitung auch die Aufführung stattgefunden hat. An der Aufführung haben sich beteiligt der gemischte Chor «A. B. H. Verhey» aus Utrecht und die Solisten Frau Ans Keman, Sopran, Frau Toop van Domburg, Alt, Herr Willy Klören, Tenor.

Der Kongressvorsitzende, Prof. van Kleef, hat mit Worten der Anerkennung allen Mitwirkenden den Dank des Kongresses ausgesprochen. Dem hochwürdigen Dichter, dem Komponisten, den Solisten und dem Chor hat er das ihnen gebührende Lob gezollt.

Und so, fährt der Präsident weiter, ist dieses Oratorium eine grandiose Apotheose des Kongresses geworden. «Das Lied der Einheit» ist ein Symbol des Kongresses gewesen. Welche Bedeutung hat ein internationales Treffen? Die Referate waren zwar das tägliche Brot, aber vor allem sind wir innerlich bereichert worden. In

unserer Kirche lebt etwas, dessen wir uns immer deutlicher bewusst geworden sind. Das hat uns Kraft für das Alltagsleben gegeben. Dieser Kongress war ein Antidotum gegen die Kriegsinfektion. Ich danke allen, die zum Gelingen des Kongresses beigetragen haben, besonders unseren holländischen Mitarbeitern und Herrn Pfarrer Smit und seiner Frau. Der altkatholischen Jugend danke ich für alles Dargebotene am Begrüssungsabend, das uns eine Überraschung war. Auch der örtlichen Kongresskommission danke ich herzlichst für alle während Monaten geleistete Arbeit.

J'ai le plaisir de déclarer aux hôtes de notre congrès, qui sont de langue française, que ce fut une grande joie pour nous de les accueillir ici. L'église d'Utrecht a — depuis des siècles — entretenu des relations très étroites avec l'Eglise de France, notamment avec le Gallicanisme, Port-Royal et la petite Eglise.

Ce fut aussi pour notre Eglise une joie de mettre notre chapelle de Paris à disposition de nos amis orthodoxes. Nous espérons qu'ils auront eu une bonne impression de notre congrès! Et... puisse leur présence contribuer à avancer la réunion complète entre l'Eglise orientale orthodoxe et l'Eglise ancienne catholique... qui rencontre encore quelques obstacles dont nous espérons vivement l'élimination complète!

We say farewell to our English, Scottish and American friends, who have come to be with us at this Congress. It has been a pleasure to have them here and to have visible signs of our intercommunion with the Anglican Church.

We count it an honour that two Anglican bishops have been able to visit us and to take part in our services. The unity of our faith has overcome the differences of race and language, and in the union of the Anglican and the Old-Catholic churches we have set an example for christendom. Some of our Anglican friends are remaining in Holland to attend the Assembly at Amsterdam and our delegates will have the pleasure of working with them there. To the rest we say: Happy to meet—sorry to leave—happy to meet again.

Ich weiss, so sagte der Präsident, dass viele deutsche Glaubensbrüder an diesem Kongress hätten teilnehmen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass die Einheit sich wieder herstellt, wenn wir einander anders gegenüberstehen. Wollen Sie unsere Freundesgrüsse dem Bischof Kreuzer übermitteln?

Den Schweizern sage ich in der Abschiedsstunde: Wir haben Ihnen für vieles zu danken, das unvergesslich ist. Wir werden Sie nicht vergessen. Lebt wohl, bleibt gesund und behüte Sie Gott.

Dem Abgeordneten der Tschechoslowakei danke ich für seine Grüsse. Ich hoffe, dass die Leidenszeit der slowakischen Kirche sich in eine Freudenzeit verwandeln wird. Wir tragen mit an Ihrem Leiden und hoffen, dass Sie ausharren können.

Jetzt mache ich dem XV. internationalen Altkatholikenkongress ein definitives Ende, und ich schliesse mit den Worten des heiligen Chrysostomus: *δόξα θεῷ παντῶν ἕνεκεν* — Gott sei gelobt für alles!

Eingegangene Briefe:

1. Es ist uns Schweizer Geistlichen, die wir von ferne geistig an Ihrer Tagung teilnehmen, ein Bedürfnis, Ihnen aus dem Quell-Land des Rheines hinab zu dessen Mündungsgebiet herzliche Segenswünsche für erfolgreiche Beratungen zu übermitteln. Als vor genau sechzig Jahren Bischof Herzog nach England reiste, munterte ihn der Luzerner Gemeindepräsident, Dr. J. L. Weibel, auf, anlässlich der Durchfahrt mit den holländischen Bischöfen Beziehung zu nehmen. Er schrieb: «Das Isolieren taugt nichts, und wir gehören zusammen.» So reihten sich in rascher Folge aneinander: freundschaftliche Verbundenheit mit Pfarrer van Santen, brückenschlagender Luzerner Vortrag Bischof Herzogs über die Utrechter Kirche, Utrechter Konvention vom Jahre 1889 und geweiteter II. Internationaler Altkatholikenkongress in Luzern.

Wir hatten gehofft, Ihrem Kongress als Schweizergruss das kirchliche Jahrheft 1949 übersenden zu können, welches im Gedenken an die 150. Jahresfeier seines Geburtstages dem geistigen Wegbahner Ignaz von Döllinger und dem altkatholischen Schrifttum gewidmet ist. Leider rollen die Druckbogen im Moment erst durch die Maschinen. Um so mehr möchten wir aus den 1872 gehaltenen Unionsvorträgen Döllingers Worte für die Kongresse in Hilversum und Amsterdam in Erinnerung rufen: «Die Katholizität darf jetzt nicht schlechthin von einer einzigen Kirche, mit Ausschluss der andern, in Anspruch genommen werden.»

In der Überzeugung, dass wahre Erkenntnis und echte Liebe eine unlösbare Einheit bilden müssen, weil Gott selbst Wahrheit und Liebe ist, entbieten wir Ihnen ein herzliches: «Bhüet Ech Gott.»

*Namens der schweizerischen Generalkonferenz
der christkatholischen Geistlichen:*

Pfarrer Otto Gilg

2. Nachdem ich schon vor einigen Tagen die gedruckte Einladung zum Kongress erhalten hatte, überraschen Sie mich heute durch eine persönliche Einladung. Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre Freundlichkeit. Freilich ist meine Teilnahme am Kongress so gut wie ausgeschlossen. Erstens dürfte die Zeit zur Erlangung der Ausreisegenehmigung nicht mehr ausreichen, und die Nerven-Zerreissprobe eines Wartens bis zur letzten Stunde: «Kommt sie oder nicht?» kann ich mir nicht mehr zumuten, drittens würde bei meinem Alter von 70 Jahren und meiner nicht einwandfreien Gesundheit die Mitnahme eines Reisebegleiters unerlässlich sein. So werde ich, der ich seit 1897 auf keinem Kongress gefehlt habe, ausser dem von 1909 in Wien, diesmal auf den Besuch des Kongresses verzichten müssen. Doch wünsche ich dem Kongress einen erfolgreichen Verlauf und damit dem Ortsausschuss eine Belohnung für die Mühen seiner Vorarbeiten.

Mit altkatholischem Grusse

Erwin Kreuzer

3. Leider kann ich erst heute auf Ihre freundliche Einladung zum Kongress vom 4. Juni l. J. antworten. Zwei Gründe hinderten uns bzw. mich daran:

1. Unsere schwierige finanzielle Lage, welche sich für alle Kirchen in Österreich, so auch für die unsrige nach der Geldabwertung entwickelte. Hilfe von seiten des Ökumenischen Hilfswerkes in Genf wurde uns zugesichert, und wir warteten von Woche zu Woche. Da sie bis jetzt leider nicht eingetroffen ist und wir aus eigenen Mitteln keinem Vertreter die beträchtlichen Reisekosten bezahlen können, müssen wir diesmal zu unserem grössten Bedauern auf dem Kongress fehlen.

2. Mitte Juni erkrankte ich schwer an einem Anfall von Herzschwäche; mein Arzt hoffte, dass ich bis August wieder hergestellt

sein werde. Leider ist mein Befinden nicht derart gebessert, dass wenigstens ich die Reise wagen dürfte, was ich um so mehr beklage, da meine Konsekration hätte stattfinden sollen.

Genehmigen Sie daher auf diesem Wege die besten Wünsche für den Kongressverlauf. — Wir hoffen, dass wir beim nächsten Kongress wieder anwesend sein können.

Mit den besten Grüßen und Empfehlungen
Ihr ergebener
Dr. *Török*

4. In my name, please express thanks to Most Reverend Archbishop Rinkel for the invitation extended to the representatives of the Polish National Catholic Church of America to take part in the 15th International Congress of the Old-Catholic Churches.

Due to my advanced age and poor health, I am unable to take part personally in that very important meeting of the Old-Catholic Churches, therefore I have appointed the Rt. Rev. John Z. Jasinski, bishop of the Buffalo-Pittsburgh diocese as a delegate of the Polish National Catholic Church in America for the 15th Congress.

I sincerely believe that the Congress will add in a high degree to the spiritual revival in our Utrecht Union of the Old-Catholic Churches.

I remain, ever ready to cooperate in the name of Christ, Our Lord,

Bishop *Fr. Hodur*

5. (Telegramm) God Bless Bishops, Priests and all members of the Conference. Church work permit me not to come.

Bishop *Padewski*

**Teilnehmer am XV. Internationalen Altkatholikenkongress
in Hilversum (Holland)**

18.—20. August 1948

A. Holland

Aalsmeer

Pfarrer E. Wijker
Frau J. M. M. Wijker-Pampel

Amersfoort

Fräulein J. A. v. d. Bergh
Frau M. C. H. van Boyen-Moors
R. Dekker
Frau Dekker
Frau E. A. van Gent-de Wilde
W. G. van Gent
Prof. P. J. Jans
Frau A. Th. Jans-Hijzen
Prof. M. Kok
Y. R. H. J. Roosjen
Prof. C. Wijker
Frau E. Wijker-de Jager

Amsterdam

Pfarrer A. R. Heyligers
J. E. Keman
Mr. E. Maan
Fräulein J. J. van Thiel
Pfarrer A. Zwart

De Bilt

J. W. H. Patist
Frau Patist-van der Steen

Bussum

Fräulein M. van Thiel

Culemborg

Prof. B. A. van Kleef
B. N. Leverland

Deil

L. W. A. Colombijn
R. J. Colombijn

Delft

Pfarrer P. J. Conijn
Fräulein G. Gerbrands
Fräulein J. F. M. Gerbrands
Ir. J. H. Giskes
A. M. C. de Wilde
Frau C. de Wilde-Verbrugge
H. A. P. de Wilde
Frau B. C. F. M. de Wilde-Frehe

Egmond a. Zee

Pfarrer J. A. J. van Zanten
A. Zwart

Gouda

Fräulein M. C. de Wilde

's-Gravenhage

Drs. C. Blase
Drs. Th. C. Hijzen
Fräulein Joh. de Jong
Fräulein Schwester A. Kok
Pfarrer J. A. Roeseling
Frau A. W. Roeseling-de Winter
W. C. Schiltman

Haarlem

Pfarrer C. F. Nieuwenhuyzen
Fräulein H. C. Nieuwenhuyzen
Mgr. J. van der Oord
Frau E. van der Oord-Kerkhoff

Heemstede

R. J. Botman
P. H. Thieme

Den Helder

Pfarrer H. J. Verhey
Frau J. B. Verhey-Zomer

Hilversum

V. G. van Beusekom
Frau van Beusekom
Frau P. Biller-van der Heyden
J. Glazemaker
Frau Glazemaker
Fräulein R. Glazemaker
Frau J. van Groen-Nieuwenhuyzen
Fräulein E. J. van der Heyden
T. C. van der Heyden
Frau W. M. van der Heyden-de Rijk
Fräulein A. G. de Jager
C. G. de Jager
Frau H. de Jager-Jans
K. de Jong
L. de Jong
C. G. de Jongh
Fräulein J. V. de Jongh
A. Maan
Frau Maan-Brooks
Fräulein J. M. Mol
Frau Nieuwenhuyzen-van Greuningen
Fräulein J. M. Nieuwenhuyzen
Frau M. A. Nieuwenhuyzen-van der
Heyden
Pfarrer G. A. Smit
Frau G. Smit-Klapmuts

G. A. Smit
Frau Smit-Nieuwenhuyzen
Fräulein M. Staal
Fräulein C. J. M. Verkerk
Frau H. van der Voort-Gol
Frau H. M. de Wilde-van der Heyden

Krommenie

Pfarrer A. C. van de Poll

Leusden

A. F. C. Nieuwenhuyzen
Frau J. M. Verbeek-Botman

Leiden

Pfarrer G. A. van Kleef
Frau S. van Kleef-Hillesum
P. Chr. Kok
Frau A. E. Kok-van den Bergh

Nieuwer-Amstel

Frau D. L. Maan-Lombard

Rotterdam

A. van Hasselt
Pfarrer H. D. Raymaekers
H. J. W. Verhey
Frau H. H. Verhey-Neuens

Rijswijk

Mr. W. A. Struyk
Frau L. Struyk-de Hoogh

Schiedam

Frau A. G. Grimeyer-Krijger
Pfarrer C. Tol
Frau C. E. Tol-Nijenhuis

Soestdijk

Fräulein Schwester E. P. M. Botman

Stompvoren

Frau M. Heringa-van Thiel

Utrecht

Pfarrer Th. Bakker
Frau M. Bakker-de Jager
Dr. G. Chapchal
T. Horstman
Pfarrer Mr. J. W. Key
Frau Key-Tepe
Mgr. E. Lagerwey
Prof. Dr. P. J. Maan
Frau F. M. Maan-Federer
Drs. R. Mulder
F. C. Nieuwenhuyzen
Frau Nieuwenhuyzen
Mgr. Dr. A. Rinkel
Frau C. A. Rinkel-van Nus
Fräulein Schwester H. J. Smits
Drs. J. J. Vermeulen
Pfarrer M. A. Zwart
Frau C. C. J. Zwart-van den Bergh

Ijmuiden

Pfarrer Th. Moleman
Frau Moleman-Cornelisse
Kap. D. N. de Rijk

Zaandam

Pfarrer A. H. Guddee
Frau H. J. Guddee-Flohil

Zeist

Fräulein A. van Os

Zwolle

M. J. Aarents

B. Deutschland

Bonn

Prof. Dr. W. Küppers

Frankfurt am Main

L. Tullius

Köln

Pfarrer H. Michelis

München

Pfarrer N. J. Demmel

Neckargemünd

Mgr. Dr. O. Steinwachs

C. Schweiz

Basel

E. Kamber

Bern

V. C. Jontschev
Frau A. Kaufmann-Herzog
Fräulein L. Kaufmann
Mgr. Dr. A. Kury

Fräulein T. Kury
Dr. W. Meier
Frau E. Meier
F. Riette
Prof. Dr. A. E. Rüthy

Biel

Pfarrer P. Richterich

Biberist
Alt Pfarrer W. Herzog

Chambésy
Schwester R. Moser

La Chaux-de-Fonds
Pfarrer J. B. Couzi

Dulliken
Ruedi Moll

Genf
Fräulein M. Bertrand

St. Gallen
Pfarrer W. Heim

Heiligenschwendi
Fräulein A. Peter

Kaiseraugst
Pfarrer F. Ackermann
E. Schmid

Laufen
Pfarrer O. Gschwind
Frau M. Gschwind-Kundert

Luzern
W. Moll
J. Ochsenbein
Frau Ochsenbein

Möhlín
Pfarrer H. Flury

Olten
Fräulein A. Christen
Fräulein M. Dietschi
Fräulein J. Ebner
Frau Gerny-Küry
Prof. Dr. U. Küry
Frau E. Küry-Vogt

Payerne
Dr. med. dent. R. Caflisch

Solothurn
Pfarrer L. Affolter
Frau E. Affolter
Paul Lüthy

Zürich
Fräulein F. Allemann

D. Amerika

Fond du Lac
Rt. Rev. Sturtevant Harwood D. D.

Pittsburg
Rt. Rev. John Z. Jasinski D. D.

New-York
Mr. Floyd W. Tomkins D. D.

E. England

London
Rev. J. Anderson-Burley
Frau E. Anderson-Burley-Bijls
The Most Rev. Archbishop Germanos D. D.

Oxford
Rev. E. Kemp

F. Frankreich

Paris
Mgr. Cassian Prof. Dr.

Prof. Dr. L. A. Zander

G. Belgien

Brüssel
G. J. de Wilde

Frau de Wilde

H. Schottland

Edinburgh
Rt. Rev. K. C. H. Warner D.D.

Can. N. J. Cockburn

J. Tschechoslowakei

Krásná Lipa: Pfarrer O. Trnka